

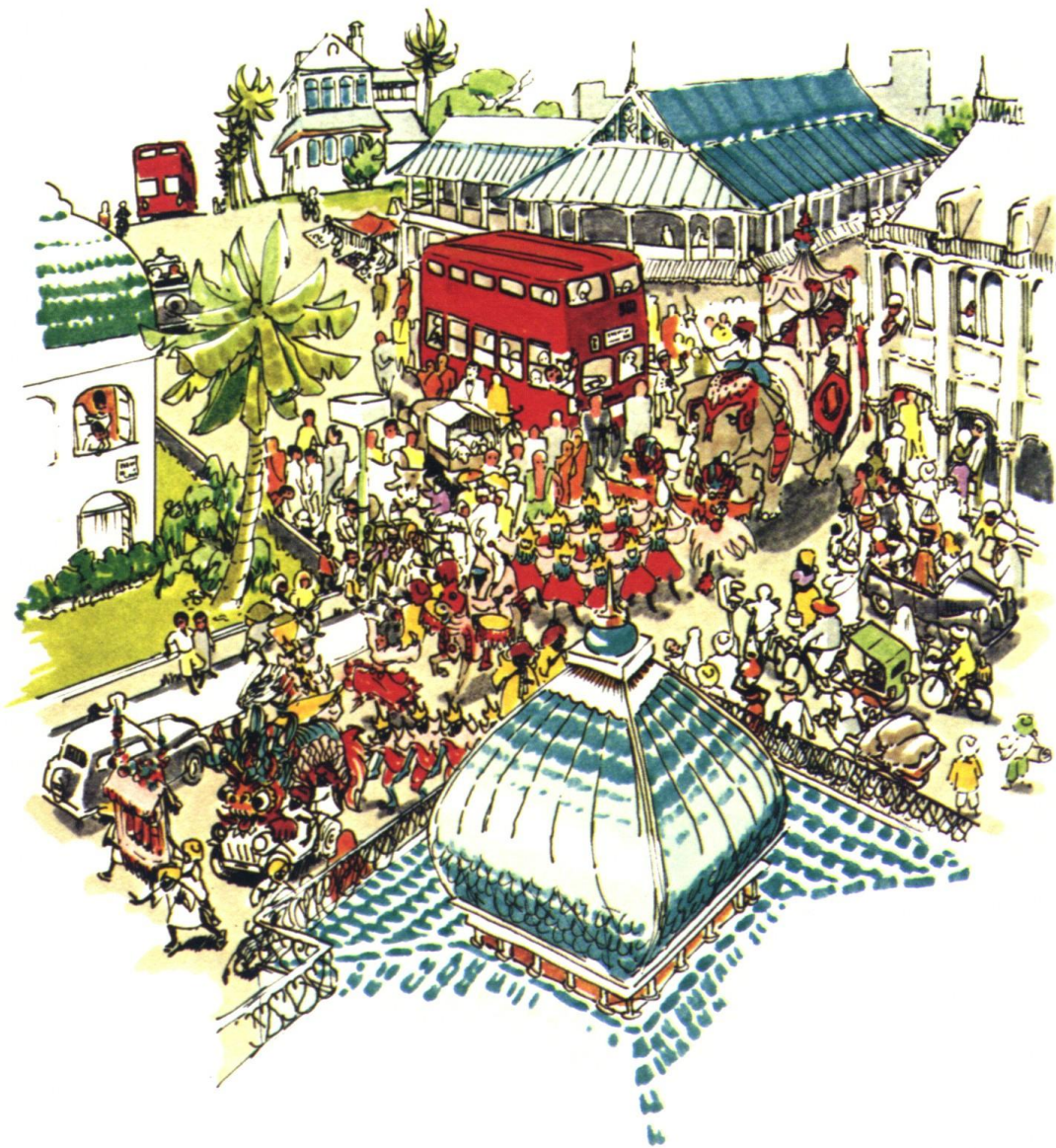
DAS GEHEIMNIS DES WEISSEN PULVERS



Jugend-Abenteuer-Set



Das Geheimnis des weißen Pulvers



Idee:
Buch:
Illustrationen:
Copyright:

Prof. Dr. Günter Vollmer
G. Vollmer/J. Orthaus
H. Zwanck
Philips GmbH, Bereich

Inhalt

Seite

1. Das fängt ja gut an	5
2. Singa der Löwe	10
3. Der wandelnde Tannenbaum	13
4. Unheimlicher Besuch	16
5. Eine rätselhafte Botschaft	20
6. Der sogenannte Liebesbrief	24
7. Im Taxi durch die Pettah	30
8. Raja Mawatha 20	34
9. Im Tempel des großen Ganesha	38
10. Der Fluch des Magiers	44
11. Ein trickreicher Plan	46
12. Das alte Erbstück	50
13. Das Urviech vom Kelani Ganga	53
14. Verdacht	57
15. Die drei Verschwörer	60
16. Eine saubere Lösung	63
17. Diebesjagd	66
18. Eine heiße Chemiestunde	69
19. Der Geheimplan	74
20. Die chemische Falle schnappt zu	75
Mach-Mit-Teil	81

1. Kapitel

Das fängt ja gut an!

Das erste, was Jan auffiel, waren ihre langen blonden Haare. Sie stand mit dem Rücken gegen das Pult gedrängt und wehrte sich aus Leibeskräften gegen einen viel größeren, kräftigen Jungen, der ihr mit einem zappelnden, grünen Ding vor dem Gesicht herumfuchtelte. „Fred! Nein, nicht! Tu den Frosch weg!“ kreischte sie, während Fred sie breit angrinste und ihr mit dem Frosch immer näher kam.

Jan lehnte in der Klassentür und wußte nicht recht, wie er sich verhalten sollte. Einfach reingehen und sagen ‚Ich bin der Neue‘ kam ihm in dieser Situation echt blöde vor. Und in der Klassentür stehenzubleiben und abzuwarten, was passieren würde, war auch nicht Jans Art.

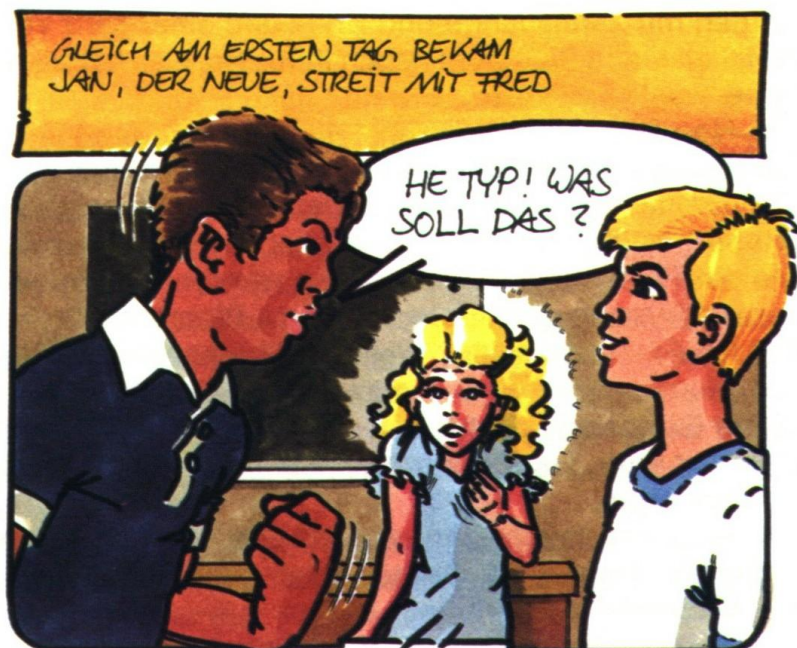
Das blonde Mädchen jammerte immer lauter. Fred drückte ihr den Frosch langsam ins Gesicht. Da hielt es Jan nicht mehr aus. Mit drei Sätzen sprang er vor, stieß Fred zur Täuschung links in die Seite und knallte ihm einen kurzen Schlag unter den ausgestreckten Arm, so daß der zappelnde Frosch in hohem Bogen durch die Klasse sauste. Diese Doppelkombination mit eingebauter Täuschung war Jans Geheimwaffe bei stärkeren Gegnern. Und daß Fred stärker war, sah Jan auf den ersten Blick.

Fred blickte überrascht dem davonsegelnden Frosch nach. Dann kapierte er, daß ein Frosch nicht einfach von alleine losfliegt. „He, Typ! Was soll das?!“ rief er und machte einen drohenden Schritt auf Jan zu.

„Cool bleiben und keine Angst zeigen“, dachte Jan.

„Tut mir leid, daß ich euer Spielchen unterbrochen habe“, sagte er so locker wie möglich und lachte zu dem blonden Mädchen rüber. Aus den Augenwinkeln sah er, wie sich Fred drohend vor ihm aufbaute. „Riecht nach Schlägerei“, kombinierte Jan. Ihm wurde mulmig zumute. Doch bevor er irgendwas unternehmen konnte, antwortete das

Mädchen schlagfertig: „Macht nichts, daß du uns unterbrochen hast. War sowieso ein doofes Spiel. Nicht wahr, Fred?“



Fred verstand überhaupt nichts mehr. „Wieso doofes Spiel? Eh, Typ, was soll das hier?!“ Er guckte wie ein Auto – erst zu dem Mädchen, dann zu Jan.

„Ich heiße nicht Typ, sondern Jan. Und eine innere Stimme warnte mich, daß euer Spiel so witzig sein könnte, daß ich mich vielleicht darüber totgelacht hätte. Und das wolltet ihr doch nicht, oder?“

Fred glotzte. „Mann o Mann. Der Typ hat Sprüche drauf, das hält man ja im Kopf nicht aus.“ Irgendwie kam er mit der Situation nicht zurecht.

„Ich heiße Felicitas. Kannst mich aber auch Felix nennen“, sagte das Mädchen und strich sich das zerzauste Haar zurecht, das in langen blonden Locken über ihre Schultern fiel. Ihre blauen Augen lachten Jan fröhlich an.

Jan versuchte zurückzulächeln. ‚Jetzt nur nicht rot werden‘, schoß es ihm durch den Kopf, ‚immer schön cool und easy bleiben, Jan!‘ – „O. K., Felix!“ Mehr bekam er nicht raus. Woher kam nur plötzlich dieser Kloß im Hals? Das war ihm bei einem Mädchen noch nie passiert – daß er Angst hatte, rot zu werden! Aber mit Felix war das anders. Das spürte er sofort.

„Plumbum kommt!“ schrie plötzlich jemand vom Gang her und stürzte in die Klasse.

„Schnell, die Viecher in das Pult!“ Fred, genannt Knoche, riß den Pultdeckel auf. „Ditz, nun mach schon. Plumbum ist gleich da!“

Ditz, ein schwächlicher Junge mit einem spitzbübischen Gesicht, förderte einen Karton aus seiner Mappe und kippte den zappelnden Inhalt in das Pult. Klack! Fred klappte den Deckel zu und sauste auf seinen Platz. Im Nu war die Klasse ruhig. Die acht Jungen und drei Mädchen saßen auf ihren Plätzen, als könnten sie kein Wasserlein trüben.

Jan stand mitten in der Klasse und überlegte, wo er sich wohl hinsetzen könnte. Zwei Plätze waren frei. Einer in der zweiten Reihe neben einem dicklichen Jungen mit Zahnsperre und Brille und einer ganz vorne neben Felix.

Plötzlich stand Plumbum neben ihm. „Na, wen haben wir denn hier? Wohl der Neue, was!“ schnarrte er.

„Ja, Herr Plumbum.“

Die Klasse brüllte. Plumbum schnappte nach Luft und lief puterrot an.

Jan dämmerte es, daß er einen fatalen Fehler gemacht haben mußte.

„Ruhe!“ brüllte Plumbum. So dürr er auch aussah, seine Stimme klang scharf wie ein Rasiermesser. Schlagartig war die Klasse leise. Nur Ditz konnte ein leises Glucksen nicht unterdrücken. „Plumbum! So was! Wer hat dir gesagt, daß ich Plumbum heiße? Weißt du überhaupt, was Plumbum ist?“ Er sprach das Plumbum mit einer merkwürdigen Betonung auf „bum“ aus. ‚Wie eine kleine Explosion‘, dachte Jan und hätte fast laut losgelacht. Doch ein kurzer Blick auf Plumbus zornige Stirnfalten sagte ihm genug. Jan zog es vor, lieber zu schweigen.

„Plumbum ist lateinisch und heißt Blei, abgekürzt groß P, klein B, Atomgewicht 207-Komma-21, Ordnungszahl 82!“ Plumbum rasselte das runter wie ein Automat. „Wiederhole!“

Jan wiederholte das Ganze so gut es ging. Dann bekam er den Platz in der zweiten Reihe zugewiesen, neben Chris mit der Zahnsperre, und der Unterricht begann.

Plumbum, der in Wirklichkeit Wolff hieß, entpuppte sich als ein recht netter Chemielehrer, der nur wegen seines strichmännchenhaften Aussehens und

seiner schnarrenden Stimme von den Schülern nicht ganz ernst genommen wurde. Er schrieb die Tafel voll mit allerlei Formeln, die für Jan immer rätselhafter wurden. Chemie hatte ihn noch nie sonderlich interessiert, und dementsprechend waren auch seine Kenntnisse: Null. Aber er schien nicht der einzige zu sein, der mit Nichtwissen glänzte. Fred und Ditz, die natürlich nebeneinander saßen, starrten ebenfalls ziemlich verständnislos auf das Formellabyrinth, das immer gigantischere Ausmaße annahm. Das tröstete ihn ein wenig.

Plumbums eintöniges Schnarren, das Quietschen der Kreide auf der Tafel, die Hitze im Klassenraum, all das hatte etwas Einschläferndes. Jan wäre wohl auch eingenickt, wenn es nicht plötzlich einen trockenen Knacks gegeben hätte. Plumbum starrte ungnädig auf die abgebrochene Kreide. „Grrr“, schnarrte er und blickte sich suchend um. Dann öffnete er das Lehrerpult, griff hinein – und fuhr erschrocken zurück.

Eine quirlige Fontäne kleiner grüner Tierchen schoß heraus. Sie mußten alle auf einmal losgesprungen sein, wirbelten hoch, prallten gegen den weißen Kittel Plumbums und fielen von dort zappelnd zu Boden oder – Jan glaubte seinen Augen nicht zu trauen – pappten wie angeklebt an der Wand und sogar an der Tafel.

„Jumping frogs – Springfrösche“, raunte ihm Ditz von hinten zu. „Mit Haftfingern. Eine ceylonesische Spezialität.“

Die Springfrösche machten ihrem Namen alle Ehre und hüpfen mit weiten Sätzen durch das Klassenzimmer auf und davon. Nur einer blieb da sitzen, wo er hingesprungen war. Er klebte wie angewachsen auf Plumbums linkem Brillenglas und hielt sich mit einem Fuß an, oder besser gesagt, in Plumbums Nase fest. Sein kleiner grüner Fuß verschwand fast ganz in Plumbums linkem Nasenloch.

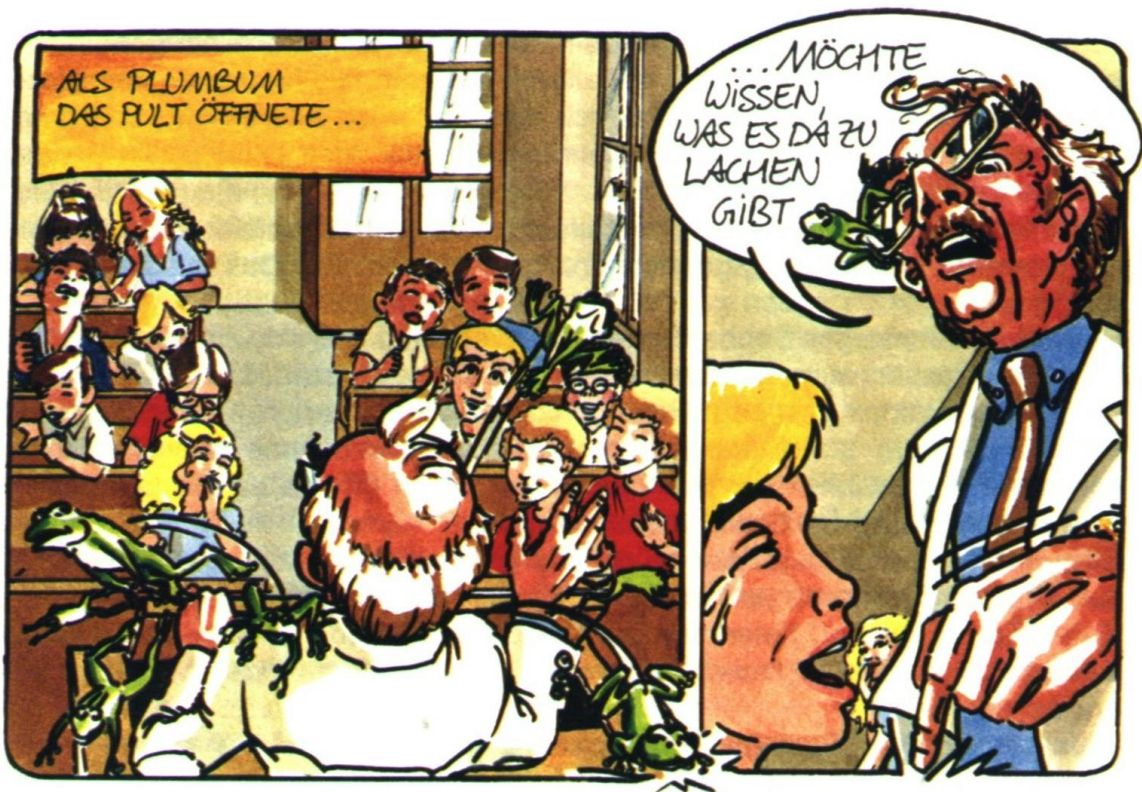
Plumbum stand da wie vom Schlag getroffen. Die Brille mitsamt Springfrosch windschief auf der Nase, schnappte er nach Luft wie ein Karpfen – es war ungeheuer. Jan prustete los. Er konnte nicht anders. Die Lacher platzten regelrecht aus ihm heraus. Er gickste und gluckste immer noch, als die anderen schon längst aufgehört hatten und so taten, als wäre nichts gewesen.

„Sehr witzig, wirklich sehr witzig!“ Plumbum kam direkt auf Jan zu. „Ich möchte mal wissen, was es da zu lachen gibt!“

Jans Lachen verstummte. Er sah vorsichtig zu Plumbum hoch, aber nun war es völlig vorbei. Ein paar schlecht unterdrückte Kicherer, dann lachte Jan, lachte, daß ihm die Tränen in die Augen kamen. In seiner Wut schien Plumbum den Frosch völlig vergessen zu haben. Er hing immer noch auf der Brille, als hätte er nie woanders gesessen, und schaute mit seinen großen schwarzen Augen neugierig zu Jan herunter.

Die Geschichte endete so, wie solche Dinge meistens enden. Plumbum wußte nur allzu gut, wie man in solchen Situationen wieder Herr der Lage wird. ‚Erzieherische Maßnahmen‘ nannte er das. Für alle die doppelte Portion Hausaufgaben und für Jan außerdem einen Eintrag ins Klassenbuch. Wegen ungebührlichen Benehmens.

„Mist!“ fluchte der leise vor sich hin, als Plumbum mit spitzer Feder den Tadel ins Klassenbuch eintrug. Er sah die schadenfrohen Gesichter der anderen und mußte unwillkürlich an seine alte Klasse in Frankfurt denken. Dort hatte



es auch schon mal Zoff gegeben, aber dort waren auch alle seine Freunde, auf die er sich verlassen konnte und die zu ihm hielten. Und hier? An seiner neuen Schule mit den paar deutschen Schülern? Mit denen konnte er bis jetzt überhaupt nichts anfangen.

Jan sah hoch – und fing einen aufmunternden Blick von Felix ein. Ja, Felix, das war die Ausnahme. Die war ja wirklich nett zu ihm. Überhaupt fand er sie unheimlich klasse. Sah fast so aus wie ein Junge – bis auf die Locken natürlich. Irgendwie dufte. Die als Freund – ja, das konnte er sich vorstellen.

Dagegen die anderen Typen? ‚Die kannst du wohl vergessen‘, dachte er für sich. Fred, genannt Knoche, und Ditz – wie er richtig hieß, wußte Jan noch nicht – hielten wie Pech und Schwefel zusammen und schienen nur verrücktes Zeug im Kopf zu haben. Chris, sein dicklicher Nachbar, der beim Grinsen immer seine Zahnsperre entblößte, als hätte er sie als ersten Preis im Lotto gewonnen, hatte die ganze Stunde noch nichts gesagt. Selbst als die Sache mit den Fröschen passierte, hatte er nur gegrinst – wie immer.

Vorne, am anderen Tisch, neben Felix saßen zwei Jungen mit ganz kurzgeschnittenen Haaren, ‚die Zwillinge‘, wie sie Jan schon für sich nannte. Sie sahen sich zum Verwechseln ähnlich, und Plumbum brachte ihre Namen, Urs und Utz, ständig durcheinander. Dann waren da noch zwei Mädchen und vier Jungen, von denen ihm nur Andy auffiel, weil er immer die richtigen Antworten auf Plumbums bohrende Fragen wußte. Aber Andy war nicht sein Typ: So geschniegelt und gebügelt wie der aussah – damit konnte Jan überhaupt nichts anfangen.

‚Man kann es sich leider nicht aussuchen, mit wem man die Schulbank drücken muß‘, seufzte er ein bißchen traurig und dachte wehmütig an zu Hause. Eine Woche war es her, seit er, seine Mutter und deren Schwester, Tanty Ro-

sine, in Frankfurt die Koffer gepackt hatten und nach Ceylon geflogen waren, wo Jans Vater schon seit einiger Zeit als Ingenieur an einem Bewässerungssystem für Reisfelder arbeitete.

Das war nun also die tropische Insel, von der sein Vater so erstaunliche Dinge geschrieben hatte. Das Klima fand Jan bisher eigentlich noch erträglich – bis auf die Nächte, in denen er vor Hitze oft nicht schlafen konnte. Jans größte Sorge war vielmehr, wie sollte er sich verständigen. Natürlich sprach hier niemand deutsch – außer in der Schule. Und die Landessprache, Singhalesisch, war für ihn ein zwar wohlklingendes aber unverständliches Kauderwelsch. Glücklicherweise war er in Englisch nicht der Schlechteste, und Englisch ist in Sri Lanka, wie die Insel hier genannt wird, sozusagen die zweite Sprache, die fast jeder ein bißchen spricht.

Der schrille Klang der Schulglocke riß Jan aus seinen Gedanken. In Null-Komma-Nix hatten die Schüler ihre Sachen zusammengerafft und waren aus der Klasse gestürmt. Nur Felix blieb noch und wischte die Tafel ab, die Plumbum mit seinem Formelgewirr vollgeschrieben hatte.

„Bei Plumbum bist du unten durch“, meinte sie kichernd.

„Hab’ ich auch schon gemerkt. Was soll’s? Wenn der keinen Spaß versteht, kann er mir nur leid tun.“ Jan tat so, als würde ihm der Tadel überhaupt nichts ausmachen.

„Gleich am ersten Tag ’nen Tadel . . . Du gehst ganz schön ran“, sagte Felix mit einem spöttischen Unterton. Dabei schaute sie Jan aber so fröhlich an, daß er den Tadel auf einmal gar nicht mehr so schlimm fand.

„Ich kann mich nicht verstellen. Wenn ich lachen muß, dann muß ich eben lachen. Ob der Plumbum . . .“

„Plumbum!“ unterbrach ihn Felix.

„Egal – ob der nun deswegen ausflippt oder nicht.“

„Ich hätte am liebsten auch laut gelacht, aber ich kann mir das bei Plumbum nicht erlauben. Chemie ist nun mal nicht meine Stärke.“

„Meine auch nicht.“ Jan war froh, endlich eine Gemeinsamkeit mit Felix gefunden zu haben. „Diese blöden Formeln – die krieg ich einfach nicht in meinen Kopf hinein. Der wehrt sich irgendwie ganz instinktiv gegen diesen Mischmasch aus Buchstaben und Zahlen.“ Jan schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn und verdrehte die Augen nach oben, daß Felix laut lachen mußte.

Er wischte den Rest der Tafel sauber. „Gehste mit ein Eis essen“, sagte er so beiläufig wie möglich.

„Geht heute leider nicht.“ Felix zuckte bedauernd die Schultern. „Habe versprochen, sofort nach Hause zu kommen. Vielleicht morgen.“ Sie griff ihre Schultasche. „Tschüß“, rief sie und sauste die Treppe hinunter.

„Vielleicht morgen“, dachte Jan, „dann eben morgen! Felix – der Name paßt zu ihr. Klingt so frech und fröhlich. Mit ihr zusammen würde er sogar den schlimmsten Chemieunterricht überstehen können.“

2. Kapitel

Singa der Löwe

Der uralte rote Doppeldeckerbus, den Jan zur Heimfahrt benutzte, ächzte und stöhnte, als würde er gleich seinen Geist aufgeben. Trotz der gefährlichen Schräglage, die das klapprige Gefährt bei jedem Schlagloch aufwies, saß Jan in der oberen Etage und beobachtete interessiert das schier unglaubliche Verkehrsgewühl in dieser merkwürdigen Stadt. Colombo, größte Stadt und zugleich Hauptstadt von Ceylon. Alles, was Beine oder Räder hatte, schien sich da draußen zu bewegen. Ochsenkarren, amerikanische Straßenkreuzer, klapprige, halbverrostete Lastwagen, Traktoren, dazwischen sogar eine Riksha oder ein Elefant, der mit seinem Mahut zu irgendeiner der vielen Tempelprozessionen stapfte. Und natürlich Fahrräder über Fahrräder. Geschickt steuerte der singhalesische Busfahrer das rollende Ungetüm durch das chaotische Verkehrsgewühl. Plötzlich quietschende Bremsen, stopp. Eine in buntfarbige Gewänder gehüllte und reich geschmückte Tänzergruppe, die einen hohen Würdenträger geleitete, überquerte die Straße. Jan staunte nicht



schlecht: Niemand regte sich über den unfreiwilligen Aufenthalt auf. Freundlich und gelassen wartete man, bis die Karawane tanzend und trommelschlagend in einer der zahllosen engen Seitengassen verschwunden war, die in den Basarbezirk, die Pettah, hineinführten. Dann setzte das Verkehrsgewühl wieder ein.

In der Nähe des Barnes Place stieg Jan aus. Hier sind die Straßen großzügiger angelegt als in der Innenstadt von Colombo. Er überlegte kurz – ja, richtig, dort in diese Straße mußte er einbiegen, um nach Hause zu kommen. Da sah er aus seinen Augenwinkeln einen Schatten vom Himmel fallen. Ploff! – Wie eine reife Pflaume plumpste ein kleiner Ceylonese von einem Mangobaum direkt vor ihm auf den Boden. Erschreckt machte Jan einen Satz zurück. Der Junge sprang wie ein Gummiball auf die Füße und grinste über das ganze Gesicht. Jan bemühte sich, sein erstauntes Gesicht gleichfalls zu einem Lächeln zu verziehen. Je länger er den kleinen Kerl ansah, desto leichter fiel ihm dies, denn der sah wirklich zu lustig aus! Er hatte weiter nichts als eine viel zu große Hose an, in die gut zwei von seiner Sorte gepaßt hätten. Dazu rollte er die Augen, als wollte er irgendeinen bösen Geist beschwören. Schließlich griff er in seine Hosentasche – er mußte sehr tief greifen, denn sein ganzer Arm verschwand fast darin – und zauberte ein schuppiges, eidechsenähnliches Tier hervor, daß er sich auf die Schulter setzte.

Jan stutzte. Dieses Tier – war das nicht einer von diesen (er hatte den Namen behalten, weil er ihn so komisch fand) Geckos? Abends kletterten sie an Wänden und Decken herum, um Insekten zu fangen, hatte sein Vater ihm erklärt. Der Gecko hielt sich mit seinen Saugfüßen auf der braunen Haut fest und sah Jan aus seinen Glupschaugen nur müde an.

„Singa!“ rief jetzt der Junge, der trotz seiner geringen Größe etwa so alt sein mochte wie Jan, und deutete mit seinem Zeigefinger auf seinen Bauch. „Singa! Lion!“

Jan schüttelte verständnislos den Kopf.

„Singa! I-am-the-lion! Singa!“ lachte der Ceylonese.

„Ach so“, Jan kapierte. Singa war wohl sein Name, englisch Lion, zu deutsch Löwe. Köpfchen, Köpfchen!

„Jan!“ sagte Jan nun und zeigte seinerseits mit dem Zeigefinger auf seinen Bauch.

„Jan! Jan! Jan!“ wiederholte in singendem Tonfall der ‚kleine Löwe‘ und tanzte übermütig von einem Bein aufs andere. Plötzlich hielt er inne. Er nahm den Gecko von seiner Schulter und hielt ihn Jan entgegen. „Please.“

„Nix please.“ Jan zuckte zurück. Sollen zwar harmlos sein, die Geckos, aber auf Ceylon weiß man ja nie!

Singa hatte wohl bemerkt, daß Jan heute keinen Bock auf Geckos hatte, aber so leicht ließ er nicht locker. Sein Arm verschwand wieder in seinen weiten Hosentaschen und brachte nacheinander ein Stück Zuckerrohr, eine Mango, Kokosnußscheiben und eine kleine Holzflöte hervor und bot sie Jan mit einer anmutigen Geste an.

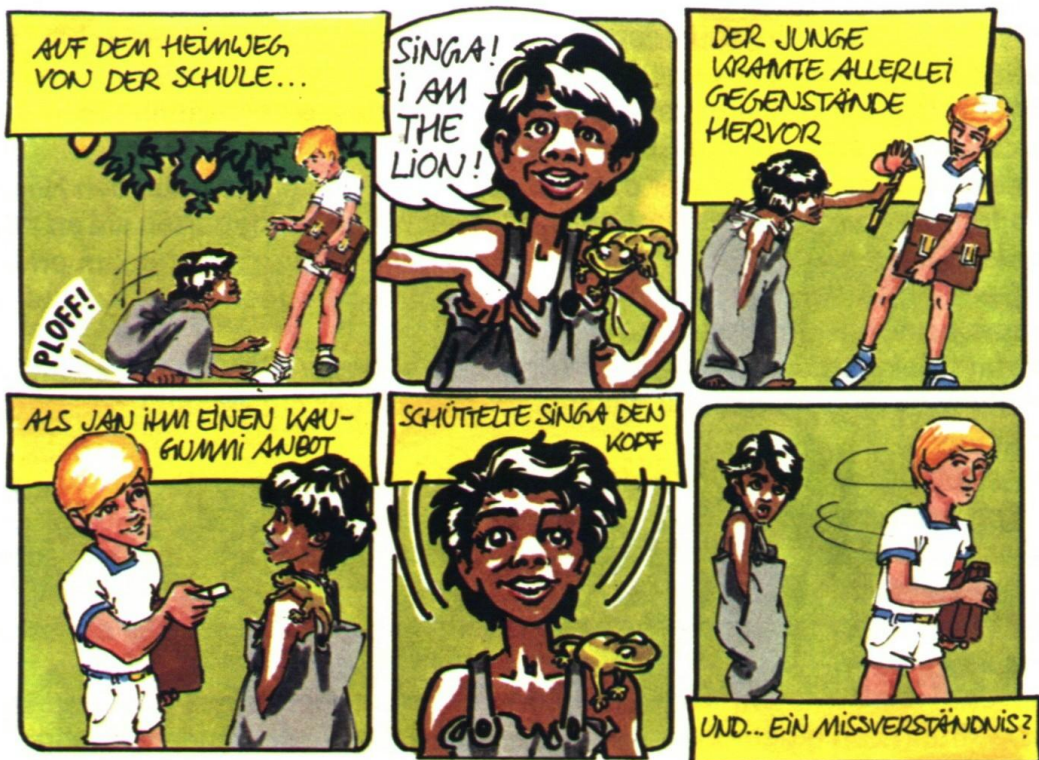
Jan schüttelte jedesmal dankend den Kopf. ‚Wohl so ‘ne Art Gastgeschenk‘, überlegte er. So nett das von Singa gemeint ist – es wahr ihm ehrlich gesagt ein wenig lästig. Ein Gecko als Gastgeschenk! Gut, daß sie mittlerweile vor Jans Haus in der Harvey-Road angekommen waren. Doch dann zögerte er,

sich zu verabschieden. „Wenn das hier mit den Geschenken so üblich war . . . !“ Entschlossen kramte er in seiner Schultasche und brachte ein Paket Kaugummi zum Vorschein. „Magst Du?“

Das Verhalten von Singa auf dieses Angebot war merkwürdig: Er strahlte Jan aus seinen dunklen Augen an, schüttelte aber gleichzeitig heftig und unübersehbar seinen Kopf.

„Gut, wenn du den Kaugummi nicht willst – den mag ich nämlich selbst ganz gerne“, dachte Jan und steckte das Paket wieder weg. Dabei hatte er allerdings den Eindruck, als ob ihn Singa plötzlich erstaunt und etwas traurig ansehen würde.

„Da schau einer durch“, dachte Jan. Erst will er nicht, und wenn ich das Paket dann einstecke, ist er auch nicht zufrieden. Erst viel später sollte Jan erfahren, daß Kopfschütteln in Ceylon so viel wie „Ja, gerne!“ bedeutet. Ja, es war sehr vieles anders auf dieser tropischen Insel.



3. Kapitel

Der wandelnde Tannenbaum

„Jan, du kommst sofort ins Haus!“ Tante Rosine hatte eine Stimme wie ein Reibeisen und Lungen wie ein Blasebalg. Wenn sie wollte, hätte man sie in ganz Colombo hören können, so mächtig war das, was sie in aller Bescheidenheit ihr „Stimmvolumen“ nannte. Zumindest reichte es, um Singa einen heiligen Schrecken einzujagen. Er zog den Kopf zwischen die Schultern und schoß, wie ein Pfeil von der Sehne, die Harvey-Road hinunter, in merkwürdigen Sätzen und Sprüngen, wobei ihn manchmal seine eigene Hose zu überholen schien.

Tante Rosine hatte sich oben am Fenster aufgeplustert und schaute mißbilligend zu Jan herab.

„Ja, ja, Tante Rosine, bin ja schon da“, rief Jan zurück. Im stillen dachte er: „Sogar bis nach Colombo muß mich dieser wandelnde Tannenbaum verfolgen!“ Tante Rosine war für Jan nur „der wandelnde Tannenbaum“. Damit hatte er nicht ganz unrecht. Seine Tante liebte es, sich so reichlich mit Ketten, Federn und dem, was sie hochtrabend als Schleier bezeichnete, zu behängen, daß sie in der Tat wie ein geschmückter Tannenbaum aussah – nur nicht so feierlich.

Bei dem Gedanken an Tante Rosine hatte Jan plötzlich überhaupt keine Lust mehr, nach Hause zu kommen. Mißmutig öffnete er das weiße Tor, das in seinen Angeln quietschte und hinter ihm mit lautem Geschepper ins Schloß fiel. „Meine Nerven, Jan, mein Kind, denk an meine Nerven!“ tönte der wandelnde Tannenbaum von oben.

Die Eingangstür öffnete sich. Nangi schien ihn schon erwartet zu haben. „War Schule schwer, Mister Jan?“ fragte sie und strahlte ihn dabei an.

„Nicht schwer, aber doof“, faßte Jan seinen ersten Schultag in Colombo kurz und bündig zusammen.

Nangi sah ihn verwundert an. Was Jan nicht ahnte, sie wäre für ihr Leben gern zur Schule gegangen. Statt dessen mußte sie mit dem alten Raja dieses große Haus bewirtschaften.

„Was war das für ein Kerl vor unserem Eingangstor?“ dröhnte Tante Rosines Organ schon wieder durch das Haus.

Jan schluckte. „Das war der kleine Löwe“, sagte er dann widerwillig, und so seltsam diese Antwort klang – diesmal war es die Wahrheit und nichts als die Wahrheit.

Davon schien seine Tante allerdings nicht so überzeugt, denn Jan hörte, wie sie empört Luft holte. „Du mußt Deine Tante nicht für dumm verkaufen, Jan“, dröhnte es abermals. „Ich sehe noch ganz gut – trotz meines Alters.“

Dieses ‚trotz meines Alters‘ war eine ihrer Lieblingsformulierungen. Sie brachte sie bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit an, obwohl sie noch gar nicht so alt war. Es war einer ihrer vielen Ticks, die Jan manchmal ganz schön nerven konnten. Und Tante Rosine hatte es heute offensichtlich darauf abgesehen, ihre Ticks an ihm auszulassen.

„Nein ehrlich! Das war ein Ceylonese mit dem Namen Singa, in englisch Lion, zu deutsch Löwe!“ versuchte Jan das Mißtrauen seiner Tante zu zerstreuen.



„Wenn dieser Knirps wirklich Löwe heißt . . .“, dabei klimperte sie aufgeregt mit ihren vielen Ketten herum, „dann will ich Holzapfel heißen!“

„Er heißt tatsächlich Löwe, Tante Holzapfel!“ Peng, das saß. „Eigentlich sollte ich sie alte Schleiereule nennen“, schoß es Jan durch den Kopf. Aber Holzapfel war ja auch nicht schlecht.

Empört raffte die Tante ihre sogenannten Schleier, Bänder, Ketten und anderen Utensilien, mit denen sie sich behängt hatte, zusammen, machte auf dem Absatz kehrt und rauschte geradewegs in ihr Zimmer, wobei es nur so aus ihr herausblubberte: „Unverschämtheit . . . Holzapfel . . . Frechheit!“ – bis ihre Tür ins Schloß krachte.

„Tea is ready – Tee ist fertig –, Mister Jan!“ Nangis melodischer singhalesisch-englischer Sing-Sang stimmte Jan sofort wieder freundlich. Er schaute Nangi an. Sie mochte ungefähr dreizehn Jahre alt sein und hatte ebenso schöne bronzene Haut wie Singa, warme braune Augen und tiefschwarzes, langes Haar. Sie trug ein buntes anschmiegsames „camboy“ – ein traditionelles ceylonesisches Gewand, das aus einem Rock und einem vorn geknöpften, eng anliegenden Leibchen besteht – das ihre schlanke Taille erkennen ließ.

„Warum hast Du eigentlich diesen schwarzen Punkt auf der Stirn?“

Nangi schwieg.

„Ist das was Religiöses? Ist heute ein heiliger Tag?“ Jan wußte, daß sich einige Ceylonesen, hauptsächlich die Hinduisten, den blutroten Punkt des Gottes Shiva auf die Stirn malen. Aber ein schwarzer Punkt? Was konnte das bedeuten?

Nangi senkte den Kopf und blickte betreten zu Boden.

„Komm, Nangi, sag schon“, drängte Jan, „so groß wird das Geheimnis um den schwarzen Punkt doch nicht sein.“

Der alte Raja mußte das Gespräch mitgehört haben. „Schwarzer Punkt ist gut für junge Mädchen“, sagte er in seinem holprigen Englisch und schlurfte eilig herbei. „Wenn Mädchen schön, dann malen schwarzen Punkt auf Stirn, damit Mädchen nicht mehr so schön.“

„Schade!“

„Nicht schade! Gut! Mädchen mit Punkt nicht schön. Darum die Jungen lassen es in Ruhe!“ kicherte Raja in seinen weißen Bart.

„Ein seltsames Land“, staunte Jan, „voller Rätsel und Geheimnisse!“ Was er noch nicht ahnen konnte: Es sollte bald geheimnisvoller werden als ihm lieb war – sehr bald!

4. Kapitel

Unheimlicher Besuch

Am Nachmittag saß Jan hinterm Haus im Schatten einiger mächtiger Feigenbäume und brütete über seinem Chemie-Buch. Er wünschte Plumbum und seine ‚erzieherische Maßnahme‘ zum Teufel. Diese verfluchten Hausaufgaben! Schluß für heute! Chemie war nun mal nicht sein starkes Fach.

Er klappte das Buch zu und blinzelte in die Sonne, deren sengende Strahlen immer neue Wege durch das dichte Blätterwerk suchten. Von fern hörte er Nangi im Haus ein singhalesisches Lied singen, dessen wiegende Melodie keinen Anfang und kein Ende zu haben schien. Jan dachte an Nangis schwarzen Punkt und an Felix' blonde Locken. Felix . . . wann sie wohl zusammen ein Eis essen würden?

Ein schwarzer Schatten stieß mit weit geöffnetem Schnabel vom Himmel herab, flatterte auf den Gartentisch, hackte in Tante Rosines Schwarzwälder Kirschtorte, die hier – mangels Kirschen und Schlagsahne – besser ceylonesischer Mangostrudel genannt werden sollte, und schwirrte, so schnell er gekommen war, mit seiner süßen Beute davon. „Alte Mistkrähe!“ schimpfte Jan. Zu mehr konnte er sich nicht aufraffen, denn in der schwülen Nachmittagsluft war er viel zu dösig geworden.

„Schwarzem Vogel werden böse Geister folgen!“ krächzte Raja herüber. Ängstlich um sich blickend kehrte er eilig ins Haus zurück.

Dann war es wieder ruhig. Unheimlich ruhig.

Nangi hatte aufgehört zu singen. Kein Blättchen bewegte sich. Nicht mal ein Zikadengezirp oder Bienengesumm war zu hören. In der Hitze war alles Leben wie erstarrt. Sogar die Zeit schien stehenzubleiben. Jan fielen langsam die Augen zu.

Und plötzlich war sie da. Lautlos, wie aus dem Boden gewachsen, stand diese Gestalt vor Jan. Sie war in ein mantelähnliches Gewand gehüllt, das sie wie ein Zelt umgab und über und über mit seltsamen Zeichen bedeckt war. Jan blickte in vier Gesichter, die sich zu einem Kopf vereinigt hatten. Acht Augen stülpten sich auf langen Stielen, wie insektenhafte Fühler, aus dem Kopf hervor und stierten, verrückt durcheinanderschielend, in alle Himmelsrichtungen. Vier scharlachrote Zungen hingen aus ihren zähnefletschenden Mäulern heraus, und oben auf dem Kopf ringelten sich sechzehn Schlangen umeinander. Jan starrte erschrocken die bunte Figur an, die da so völlig unpassend auf dem kurzgeschorenen englischen Rasen stand und zu ihm herübersah. Ein Magier? Vater hatte ihm mal von diesen geheimnisvollen Wahrsagern, Zaubern, Heilkundigen Ceylons erzählt. – Was sollte er tun? Davonlaufen? Rufen? – Irgend etwas schien ihn daran zu hindern.

Unmerklich hatte sich der Himmel zugezogen. Blauschwarze Gewitterwolken türmten sich vor der Sonne auf. Ein kühler Windstoß fuhr durch den Park, zerrte an dem weißen Tischtuch auf dem Gartentisch, hob es plötzlich empor und schleuderte das Teeservice zu Boden. Einem unwirklichen Schemen gleich wirbelte das Tuch durch den Garten, wurde vom Wind höher und höher getragen, kobolzte durch die Luft, bis es weit auseinandergefaltet wie ein großes weißes Segel langsam in die dunklen Wolkenmassen eintauchte.



Die Gestalt stand wie versteinert und blickte mit einem ihrer vier Gesichter dem davONSEGELNDEN Tuch nach, als würde sie es durch ihre Gedankenkraft in der Schwebel halten.

Plötzlich durchfuhr ein Zucken die spinnenhaften Gliedmaßen und ging allmählich in weiter ausladende Bewegungen über. Wie ein

gepeitschter Kreisel drehte sich die bunte Gestalt um ihre eigene Achse, hetzte dann in großen weiten Sprüngen, die man dem schwächlichen Körper nie zutrauen würde, über den Rasen, um die alten Kiwa-Bäume herum, warf sich, geheimnisvolle Beschwörungen murmelnd, zu Boden, um gleich darauf wie ein Gummiball wieder aufzuspringen und in immer enger werdenden Kreisen um Jan herumzutanzten.

Jan drückte sich tiefer in seinen Sessel, als die dürre Gestalt abrupt vor ihm anhielt. Ihm schien es, als habe sich die Figur zur doppelten Größe aufgebläht – so hoch schwebte die Fratzenmaske über Jan. Aus seinem Gewand hatte sie ein weißes Papier hervorgezaubert, das sie zwischen Daumen und Zeigefinger ihrer spinnenhaften rechten Hand festhielt und langsam zu Jan herabsenkte. Es war schneeweiß, ohne einen Fleck oder eine Aufschrift. Dann

begann er, mit der linken Hand langsam, in magischen Kreisen, über das Papier zu streichen, wobei er unablässig Unverständliches murmelte.

Jan erschauerte. In den Wortfetzen schien sich eine Formel zu wiederholen: Jan-escha . . . Jan-escha glaubte er herauszuhören. Ob er damit gemeint war?

Und dann lief vor Jans Augen etwas ab, was ihn endgültig umwarf. Unter den kreisenden Händen des Magiers trat aus dem weißen Papier eine Zeichnung mit Buchstaben hervor, die immer deutlichere Konturen annahm. Jan blickte gebannt auf das Papier: Deutlich, immer deutlicher formten sich blaue Linien auf dem weißen Papier. Jan merkte, daß er schweißnaß wurde. Buchstaben tanzten vor seinen Augen.

Jetzt faltete der Magier das Papier einmal, zweimal und schüttete irgend etwas aus einem Gläschen in das zusammengefaltete Papier. Plötzlich stutzte er und hielt in seinem geheimnisvollen Tun inne.

Hinter dem Haus erscholl wildes Gebell. Und da kam auch schon Flopp, Tante Rosines Rauhhaardackel, herangeschossen. Wie ein Irrwisch umkreiste er kläffend und fletschend die unheimliche Figur, die zunächst erstarrt dastand, aber dann mit staksigen Bewegungen zurückwich. Das war etwas für Flopp: Wie ein Blitz fuhr er dem ungebetenen Besuch so heftig zwischen die Beine, daß dieser strauchelte und der Länge nach hinschlug. Seine Maske rutschte ihm vom Kopf und rollte über den Rasen. Ein uraltes, zerfurchtes Gesicht grinste Jan an. Die wenigen noch vorhandenen Zähne waren vom Betelnußkauen dunkelbraun, fast schwarz. Schräg über die Nase zog sich eine breite, häßliche Narbe. Sie mußte von einer schlimmen Verwundung stammen. Erschrocken starrte Jan auf das zerstörte Gesicht, das ihn aus seltsam vergrößerten Pupillen anschaute. Giftig zischte der Magier dem immer noch kläffenden Flopp etwas zu, so daß dieser von ihm abließ. Der Alte nahm seine Maske, und bevor Jan so recht zur Besinnung gekommen war, verschwand er wie ein flüchtiger Schatten durch ein Loch in der Parkmauer.

Die dunklen Wolken hatten sich wieder verzogen. Von fern war ein dumpfes Gewittergrollen zu hören. Jan rieb sich die Augen. Hatte da nicht eben noch diese unheimliche Gestalt vor ihm auf dem Rasen gestanden? Oder war das alles eine Ausgeburt seiner von der lähmenden Schwüle dieses Nachmittags geplagten Phantasie?

Das Teegeschirr lag auf dem Rasen. Die Tischdecke? Wo war die?

Jan blickte sich suchend um. Da hinten! Sie hatte sich in den scharfkantigen Wedeln einer Kokospalme verfangen. Also doch kein Traum! Und der Magier? War der echt? War er nun wirklich dagewesen? Hatte er eine Spur hinterlassen?

Einen Steinwurf entfernt sah Jan ein weißes Papier. Es hob sich deutlich vom Grün des Rasens ab. Der Wind mußte es dort hingetragen haben.

Einige Augenblicke später war Jan bei dem Papier. Er hob es auf. Es war in der Form eines Umschlages zusammengefaltet. Darauf stand in großen, nicht zu übersehenden Buchstaben „YUN“. Und noch einige andere Namen und Zeichen hatten sich auf geheimnisvolle Weise entwickelt. Vorsichtig klappte er den Umschlag auf. Leer! – Bis auf einige feine Körnchen am Boden – wie feingemahlener Zucker.

Aber die Aufschrift! Was mochten die Zeichen bedeuten? Zauberformeln?

ÜBRIGENS: DAS PAPIER DES
MAGIERS LIEGT IN DEINEM
KASTEN. WENN DU DAS
MAGISCHE REZEPT (MACH-
MIT-TEIL, VERSUCH 1) BEFOLGST,
ERLEBST DU, WAS ICH EBEN
ERLEBT HABE UND ENT-
DECKST DIE SELTSAME
BOTSCHAFT.
VIEL GLÜCK !



‚Quatsch‘, machte er sich Mut.
‚Zauberei, das gibt es nicht.
Auch hier in Ceylon nicht. Da
würde er wenigstens morgen
Felix etwas Tolles zu erzählen
haben.‘ Aber an der Art, wie er
den merkwürdigen Umschlag
mit spitzen Fingern weit von
sich hielt, konnte man sehen,
daß ihm bei der Sache doch
nicht so ganz wohl war.

Eine rätselhafte Botschaft

Dieser seltsame Umschlag! Je länger Jan auf die unverständlichen Worte und geheimnisvollen Zeichen starrte, desto stärker nahm der Gedanke von ihm Besitz, dieser Sache auf den Grund zu gehen. „Vielleicht konnte Nangi die Zeichen deuten.“ Jan huschte ins Haus – durch den Hintereingang natürlich, um der Tante zu entgehen. Vergebens!

„Welches seltsame Individuum trieb sich denn da eben im Park 'rum?“ dröhnte es energisch vom oberen Treppenabsatz, dem von Tante Rosine bevorzugten Platz, der ihr einen generalstabsmäßigen Überblick über das ganze Haus erlaubte. Sie beugte sich über das Geländer: „Und was für einen Zettel hast du da gerade in deinem Hemd versteckt?“

Blitzschnell hatte Jans Entschluß festgestanden: Er würde alles ableugnen. „Was soll denn im Park gewesen sein? Und was ist mit dem Zettel? Welcher Zettel überhaupt? Meinst du das Tischtuch, das davongeflogen ist?“ Dabei hörte er das Knistern des Papiers unter seinem Hemd. Ob Tante Rosine es auch hören konnte?

„Pah, Tischtuch! Was ich gesehen habe, habe ich gesehen! Ich sehe nämlich noch ganz gut – trotz meines Alters“, donnerte der wandelnde Tannenbaum und klirrte aufgeregt mit den zahlreichen Ringen, Armreifen und Ketten.

„Immer die gleiche Leier. Diese Platte kenne ich schon auswendig“, dachte Jan. Laut aber sagte er: „Ich weiß wirklich nicht, was du meinst.“ Jan kannte seine Tante nur zu gut. Sollte er ihr tatsächlich erzählen, was vorgefallen war, würde sie nicht eher Ruhe geben, bis sie den Umschlag von ihm bekommen hätte. Tante Rosine war nicht nur energisch, sondern auch neugierig. Bestimmt ginge sie damit hausieren und würde ein fürchterliches Spektakel darum machen, denn sie machte sich außerdem noch gern wichtig.

Und eins hatte er sich inzwischen vorgenommen: Wenn es da ein Geheimnis um dieses Stück Papier gäbe, dann würde er das Geheimnis lösen – mit Felix! Jawohl, mit Felix und mit niemand anderem.

„Ich bin ja gespannt, was deine Mutter dazu sagt. Ein Individuum im Park! Wo führt das hin! Wir werden ja sehen, ob du es wagst, auch deine Mutter zu belügen!“ rief Tante Rosine erzürnt, bevor sie mit lautem Krach die Tür hinter sich zuwarf.

Jan wartete noch einen Wimpernschlag ab, dann schlüpfte er in die Küche. Es roch wie in einer Currydose. Kein Wunder. Fast alle ceylonesischen Gerichte werden mit Curry gekocht. Und Chilli! Mit solchen Unmengen von Chilli, daß Jan anfangs glaubte, er müsse innerlich verbrennen, sobald er auch nur an den Speisen nippte. Inzwischen hatte er sich ein wenig daran gewöhnt. Ähnlich war es mit dem Tee. Ohne Tee läuft nichts in Ceylon. „Anytime is teatime – jederzeit ist Zeit für Tee“, pflegte der alte Raja bedächtig zu sagen, wenn er mit dem heißen Teepott andampfte. Jan ging die ständige Teetrinkerei in den ersten Tagen ganz schön auf den Geist. Doch inzwischen empfand er Tee als angenehme Erfrischung in der schwülen Luft von Colombo.

Jan sah sich um. Im Schrank fand er ein leeres Tablettenröhrchen. „Für alle Fälle“, dachte er, klopfte den „Zucker“ in eine Ecke des Umschlags und füllte

ihn vorsichtig in das Röhrchen. Die weißen Kristalle bedeckten kaum den Boden. Jetzt konnte er den Umschlag auseinanderfalten. Verrückt – vor allem dieses Zeichen darauf!

Da kam Nangi. „Oh, Mister Jan, in der Küche!“ lachte sie. „Sie können rufen, wenn ich kommen soll!“

„Heute wollte ich mal zu dir kommen, Nangi! Kannst du schweigen? Kannst du ein Geheimnis bewahren?“

„Ein Geheimnis?“ Nangi schaute Jan erwartungsvoll an.

Jan erzählte ihr, so kurz es ging, die Geschichte von dem Magier. „Und das habe ich dann gefunden. Das Beweisstück!“ schloß er. Er hielt ihr den Zettel vor die Nase. Nangi starrte wie gebannt auf das Papier.

„He, Nangi, was ist?“ Sie hatte sich bekreuzigt, und Jan sah – trotz ihrer dunklen Hautfarbe –, daß sie blaß wurde.

„In diesem Papier steckt großer Zauber“, sagte sie leise. In ihrer Stimme bemerkte er ein leichtes Zittern.

„Zauber? Welcher Zauber?“ Nangis seltsame Reaktionen hatten Jan noch neugieriger gemacht.

„Zauber von Schrift, die von alleine kommt“, flüsterte Nangi ehrfurchtsvoll.

„Ich weiß, habe ich eben ja selbst gesehen, wie der Alte die Schrift auf das Papier gezaubert hat. Aber was bedeutet dieses Dreieck überhaupt – mit diesem Elefanten in der Mitte – oder was das ist. Und hier GANESHA und 20 RAJA MAWATHA und YUN?“ Jan war ratlos.

„MAWATHA ist eine Straße – irgendwo“, hauchte Nangi leise.

„Irgendwo? Und RAJA MAWATHA? Wo ist RAJA MAWATHA?“ Jan wunderte sich selbst über seinen hartnäckigen Tonfall.

„Ich weiß es nicht.“ Nangis Stimme war fast unhörbar. „Irgendwo . . . Du wirst sie finden, wenn du sie finden willst. Der Zauber wird dich leiten. Der Zauber ist mächtig, sehr mächtig.“

Jan sah Nangi ungläubig an. Zauber? Sie glaubte tatsächlich an den Zauber des Magiers! War Nangi denn nicht Christin? Sie hatte sich doch bekreuzigt, als sie den Zettel sah, schloß er scharfsinnig. Aber ihre Furcht vor dem magischen Zettel schien stärker als alle christliche Erziehung.

„Und GANESHA, was soll das heißen?“ Jetzt, wo er dem Geheimnis des Zettels langsam auf die Spur kam, hing er an dieser Fährte wie ein Terrier.

„Nangi! Ich habe dich was gefragt!“ Jan ließ nicht locker.

„Ich habe nichts gehört, Mister Jan.“

Nangi versuchte offensichtlich abzulenken.

„GANESHA! Nangi, was ist GANESHA?“ Jan war vor Aufregung so gespannt, daß seine Stimme einen bedrohlichen Unterton bekam.

„GANESHA, was ist das?“

„Ganesha!“ Nangi sprach den Namen ehrfurchtig aus. „GANESHA ist der Gott aller Medizin. Er ist mächtig, sehr mächtig und hat magische Kräfte.“

„Ja, und was soll das ganze – hier auf dem Zettel? Was wollte dieser Mann – in unserem Park?“ Für Jan steckte der Zettel nach wie vor voller Rätsel.

„Wenn Menschen anderen Menschen Böses wünschen, schicken sie Magier mit Zauberzetteln.“ Nangi biß sich auf die Lippen und wandte den Blick ab. Arme Nangi.

„Magier mit Zauberzetteln? Ja, und dann?“

„In den Zettel ist vielleicht böse Krankheit hineingezaubert“, orakelte Nangi.

„Wieso böse Krankheit? Ich denke, GANESHA ist der Gott der Medizin?“

„Es gibt gute Medizin, und es gibt schlimme Medizin!“ Inzwischen zitterte nicht nur ihre Stimme – Nangi selbst schien am ganzen Körper zu zittern.

„Und was ist YUN?“ drängte Jan unerbittlich.

„Nangi!“ tönte es da mächtig aus dem oberen Stockwerk. Sie schreckte hoch. Jan konnte ihr ansehen, wie erleichtert sie war, daß das Verhör unterbrochen wurde. Selten war sie so froh gewesen, von Jans Tante gerufen zu werden.

„Nangi!“ rief es jetzt noch lauter. Jan glaubte, die Fensterscheiben klirren zu hören.

„Ich komme, Missis Muller!“

„Müller!“ dröhnte die Tante.

„Ja, Missis Muller!“ antwortete Nangi freundlich. Sie gab sich alle Mühe mit dem „Müller“, aber es gibt wohl auf der ganzen Welt keinen Ceylonesen, der ein „Ü“ wie „Ü“ aussprechen kann. Nur der wandelnde Tannenbaum bildete sich ein, ausgerechnet mit dem Namen „Müller“ würden die Ceylonesen eine Ausnahme machen.

„Typischer Fall von Haste-Gedacht!“ kicherte Jan in sich hinein.

Nachmittag und Abend schienen für Jan kein Ende zu nehmen. Wenn er gewußt hätte, wo Felix wohnt, wäre er sofort mit dem Zettel zu ihr gelaufen. So mußte er sich bis zum nächsten Morgen gedulden. Er versteckte den Zettel und das Röhrchen hinter den Büchern in seinem Regal. Das schien ihm der sicherste Platz.

Das Verhör durch seine Mutter fand während des Abendessens statt. Es fiel sanfter aus, als er befürchtet hatte. Als er auf ihre Frage nach dem Magier und dem Zettel ausweichende und sogar patzige Antworten gab, schaute ihn seine Mutter nur nachdenklich an. Sie ahnte wohl, daß die Gründe für Jans Verhalten in Tante Rosines Neugier liegen mußten. Und daß es für ihn sehr wichtig war, das Papier für sich zu behalten.

„Wenn Tante Rosine so was wie einen Magier wirklich gesehen hat“, entschied sie schließlich, „dann hätte sie ja selbst in den Garten kommen können.“

Jan ahnte, warum seine Mutter so sanft mit ihm umging. Die Tante ging selbst ihr nämlich manchmal auf die Nerven. „Rosine ist Weltmeisterin im ‚Auf-die-



Nerven-Gehen'!" hatte sie einmal im Spaß zu ihm gesagt, es aber insgeheim doch wohl ernst gemeint. Jan strahlte. Wie gut ihn seine Mutter verstand! Sie war doch die Beste von allen.

Eine Stunde später:

Der Mond warf sein fahles Licht durch das Fenster auf die Wände im Zimmer. Jan lag im Bett und schaute auf die Schatten der Kokospalmen, die sich im Mondlicht auf der Wand bildeten. Einige Flughunde segelten von ihren Schlafbäumen, in denen sie den Tag, dichtgedrängt in großen Trauben hängend, verbracht hatten. Jan beobachtete staunend ihre sanft gleitenden Schatten, die lautlos über die Tapete huschten. Es wurden immer mehr. Bald bildeten sie dichte Schwärme, und ihre Schatten bedeckten die ganze Wand. Aus dem Gewirr der Schatten formte sich eine drohende dunkle Wolke – und plötzlich segelte aus ihrem Inneren . . . ein weißer Zettel, der in schaukelnden Bewegungen langsam niederschwebte. Grelle Schriftzüge und Zeichen blitzten in unablässiger Folge über das Papier. Schließlich stabilisierte sich eine Schrift in großen Buchstaben quer über das herunterschwebende Papier: „YUN“. Jan erkannte es sofort wieder. Das war sein Zettel! Und „YUN“, das mußte etwas mit ihm zu tun haben! Aber was? Plötzlich hörte er das ihm bekannte Kichern des Magiers von ferne, es schien von überall herzukommen und schwoll zu einem schrillen Scheppern an.

Jan schreckte aus seinem Traum hoch.

„Verdammte Affenbande auf dem Dach!“ hörte er Raja in die Nacht schreien. Der Lärm verstummte. Unten klappte die Tür wieder zu. Eine Affenstimme geckerte und schimpfte vom Dach herunter. „Ach so, das war's.“ Jan zog sich beruhigt die Decke über den Kopf, rollte sich auf die Seite und hatte ein wohliges Gefühl im Bauch. Es war gut zu wissen, daß Raja unten aufpaßte. Aber Nangi? Sie hatte sich vorhin so seltsam benommen. Jan mußte an den Zettel denken, den er hinten im Regal versteckt hatte. Der Zettel – die seltsamen Schriftzeichen tauchten wieder auf. Das Papier faltete sich zu einem kleinen Schiffchen zusammen, und Jan hatte das Gefühl, als segelte es mit ihm davon. Unter ihm zog das weite Blau der See vorbei, das sich unmerklich in blasses Grün verwandelte. Jan glitt über die riesigen dunstverhangenen Regenwälder, aus denen raketenartig bunte, leuchtende Orchideenblüten hervorschossen, hoch oben aufplatzten und über ihm als glühende Sterne hinabregneten auf goldfarbene, weite sandige Ebenen. Am Horizont stieg feierlich der leuchtende Ball der Sonne auf. Jan flog direkt auf ihn zu. Das Papier verfärbte sich blutrot, Flämmchen züngelten am Rand hoch, aber es verbrannte nicht.

„Wahnsinn!“ dachte Jan im Schlaf, „ein Wahnsinnstrip . . .“

6. Kapitel

Der sogenannte Liebesbrief

Jan blinzelte. Die grellen Strahlen der Morgensonne fielen direkt auf sein Bett.

„Oh – Manno! Ist es schon wieder soweit?“ seufzte er und versuchte die Augen zu öffnen. Wenigstens einen Spalt breit. Verschwommen tanzten die Schatten der Kokospalme vor seinem Fenster auf dem sonnendurchfluteten Moskitonetz. Sie schaukelten hin und her.

Geblendet schloß er die Augen. Doch das Wabern und Tanzen der Lichtreflexe vor seinen Augen ließ nicht nach. Im Gegenteil, merkwürdige Bilder kamen ihm in den Sinn: fliegende Orchideenblüten, der Flug durch die Lüfte, der taumelnde weiße Zettel . . . „Mein Traum“, fiel es Jan ein, „alles Bruchstücke aus meinem Traum. Was war das nur für ein merkwürdiger Traum heute nacht?!“ Er dachte angestrengt nach. Aber so sehr er sich auch bemühte, es klappte nicht, er brachte den Traum nicht mehr zusammen. Nur an eins konnte er sich recht deutlich erinnern: an seinen phantastischen Flug auf dem weißen Zettel.

Der weiße Zettel! Mit einem Satz sprang Jan aus seinem Bett, hinüber zum Regal. Zettel und Röhrchen lagen noch genauso da, wie er sie gestern abend hineingelegt hatte. Auch die Schrift hatte sich nicht verändert. Das Dreieck, der tanzende Elefant, die seltsamen Namen – alles war noch so wie gestern. Nachdenklich schaute er auf das Papier. Ihm wurde klar, daß der weiße Zettel seinen Denkapparat voll in Beschlag genommen hatte. Sogar bis in den Schlaf hinein verfolgte ihn dieses Stück Papier. Einiges daran war aber auch wirklich merkwürdig, eine Schrift, die wie von Geisterhand erscheint.

„Wenn vieles in Sri Lanka auch noch so geheimnisvoll sein mochte – die Schrift mußte auf irgendeinem natürlichen Weg entstanden sein“, sagte sich Jan entschieden. „Irgend so ein Trick, den der Alte da auf Lager hatte.“

Trotzdem blieb immer noch die Frage, warum der Magier gerade zu ihm, Jan, gekommen war. Zufall? Oder steckte da irgendwas Bestimmtes oder irgendwer dahinter?

Und überhaupt – was die Schrift und die Zeichen zu bedeuten hatten, wußte er immer noch nicht so recht – trotz Nangi.

Alles in allem eine mysteriöse Angelegenheit. Wenn er es sich recht überlegte – es juckte ihn doch gewaltig, den ganzen Mummenschanz aufzudecken. „So'n Quatsch – Krankheiten anhexen! – Oder?“ Der letzte Gedanke beschäftigte ihn mehr als ihm lieb war.

Dann gab er sich einen Ruck: „Jedenfalls war das die Gelegenheit, mit Felix ins Gespräch zu kommen. Sie war schon länger in Sri Lanka als er und hatte vielleicht Ahnung von diesen Dingen. Sie hatte doch bestimmt einen Sinn für so was – da war Jan sich ganz sicher. Ja, er würde das Ganze mit Felix berechnen.“ Entschlossen steckte er das Papier ein. Ebenso das Röhrchen mit dem „Zucker“. Für alle Fälle.

Als er Felix in der Pause den Zettel gab, war es allerdings erst einmal mit seiner Sicherheit vorbei. Sie besah sich die Zauberschrift, prustete dann aber

los: „Der tanzende Elefant hat dich verzaubert – deshalb machst du heute so einen verwirrten Eindruck. Wollte mich schon langsam wundern, was mit dir los ist. Aber da haben wir ja die Erklärung dafür.“ Sie wedelte lachend mit dem Zettel vor seiner Nase herum.

„He, Felix, veräppeln kann ich mich selber!“ Wütend griff Jan nach dem Zettel.

Aber Felix war schneller. Blitzartig hatte sie den Zettel zurückgezogen.

„Nicht so schnell. So was kriegt man nicht alle Tage zu sehen!“ Feixend schaute sie sich das Papier an. Doch plötzlich verschwanden die Lachfältchen aus ihrem Gesicht: „Das ist ja gar kein Elefant!“ rief sie überrascht. „Sieh mal hier, die Füße! Und da, die Hände! Das ist so eine Art Elefantenmensch!“

„Elefantenmensch?“

Jan stutzte. Tatsächlich! Der Elefant hatte Hände und Füße wie ein Mensch! Zu dumm, daß er das nicht selbst gesehen hatte. Deshalb nörgelte er nur mürrisch: „Ein Elefantenmensch – so was Blödes!“

„Na, wenn es kein Elefantenmensch ist, vielleicht ist es irgendein . . .“, Felix machte eine kleine Kunstpause, „ . . . ein Elefantengott! Hier wimmelt es nur so von den seltsamsten Gottheiten.“

Jan hatte das Gefühl, Felix würde das Unheimliche, das der Zettel ausstrahlte, Spaß machen, so theatralisch sagte sie das. Aber Elefantengott? Bei diesem Stichwort hatte es plötzlich in Jans Kopf geklickt. Was hatte ihm Nangi gestern erzählt – wie hieß dieser Medizingott noch? Ach ja, das stand ja auf dem Zettel! „Elefantengott“, sagte er und tat ganz lässig – „da könntest du Recht haben. Wahrscheinlich wird es Ganesha sein.“

Jetzt war es an Felix, überrascht zu sein. „Ja-nescha? – Was soll denn das bitte sein?“ Sie war ein einziges Fragezeichen.

„Wie – kennst du nicht? Ganesha – Gott der Medizin?“ bemerkte Jan so trocken wie möglich, „so was weiß man doch. Gehört zur Allgemeinbildung!“ „Meinste wirklich?“

An der Art, wie Felix ihn ansah, merkte er, wie beeindruckt sie war. ‚1 zu 1‘, dachte er für sich. ‚Vorhin hat sie sich über mich lustig gemacht. Jetzt ist das Konto wieder ausgeglichen.‘

„Dann weißt du wohl auch, was das hier heißt?“ Felix zeigte auf das seltsame ‚YUN‘, das oben über dem Elefanten auf dem Zettel stand.

„Y-U-N“, buchstabierte Jan achselzuckend. „Nee, weiß ich zufällig nicht. Klingt ganz nach einer Abkürzung. Aber für was? Hab’ schon hin und her überlegt.“

„Ja – Und – Nein ,oder‘ Jeder – Und – Niemand“, schlug Felix vor.

„Das gibt doch überhaupt keinen Sinn. Außerdem sah der Typ nicht danach aus, als ob er deutsch könnte. YUN ist bestimmt so eine Art Zauberwort oder Beschwörungsformel. Das würde auch gut zu dem alten Hexenmeister passen! YUN, YUN, YUN!“ Jan hob beschwörend die Hände, so wie er es bei dem Magier gesehen hatte. „So was Lächerliches!“

„Moment mal – das heißt vielleicht gar nicht YUN!“ unterbrach Felix Jans Beschwörungsarie.

„Wieso nicht? Steht doch da!“

„Du darfst das aber nicht deutsch aussprechen. Das tut hier niemand!“

„Wie denn?“

„Englisch natürlich – so wie hier die meisten reden. Das U wie A. Dann heißt dieses komische YUN nämlich . . .“

„Jan“, ergänzte Jan und erschrak im gleichen Moment. Jetzt stand es endgültig fest. Der Magier hatte ihn gemeint. Ihn persönlich und niemand anderen. Ein kalter Schauer lief ihm den Rücken hinunter.

„Ist was?“ Felix schaute ihn von der Seite an.

„Nöö . . .“, beeilte sich Jan nach einer Schrecksekunde so gleichgültig wie möglich zu erwidern, „was soll schon sein?“

„Dachte nur. Hätte ja sein können, daß dir dieser Zettel inzwischen unheimlich vorkommt.“

„Quatsch! Mir doch nicht!“ Jan bemühte sich, sein unbehagliches Gefühl nicht zu zeigen.

„Aber mir! Mir kommt diese ganze Zettel-Zauber-Show sehr spanisch vor.“

„Ceylonesisch, meinst Du wohl!“ Endlich hatte Jan seine Schlagfertigkeit wiedergefunden.

Felix lachte. Und augenblicklich hatte Jan das Gefühl, er könne ihr alles anvertrauen. So erzählte er ihr haarklein, wie er an den Zettel gekommen war, von dem Röhrchen mit dem weißen Pulver, von seinem Traum und von dem, was Nangi orakelt hatte: daß ceylonesische Magier irgendwelchen Leuten irgendwelche Krankheiten anhexen könnten. Aber in diesem Fall waren nicht irgendwelche Leute gemeint, sondern er selbst, Jan!

Felix hatte ihm schweigend zugehört. „Vor allen Dingen verstehe ich nicht, was der Alte denn gerade von dir will. Du bist doch erst ein paar Tage hier!“

„Versteh ich auch nicht. – Wenigstens jetzt noch nicht“, fügte Jan hinzu.

„Was heißt: Jetzt noch nicht?“ Felix schaute Jan erwartungsvoll an.

Jan tippte mit dem Zeigefinger auf die rechte untere Ecke des Zettels. „Möglicherweise liegt hier die Lösung des Rätsels, aber auch das weiß ich jetzt noch nicht.“

„20 Raja Mawatha? Noch so eine Zauberformel, aus der man nicht schlau wird.“

„20 Raja Mawatha ist ausnahmsweise mal keine Zauberformel, sondern eine ganz bestimmte Adresse.“ Dank Nangi konnte Jan wenigstens die Bedeutung dieser Zeile erklären. Aber wo das sein könnte, und vor allem w a s da sein könnte, wußte auch Felix nicht.

Die Schulglocke schrillte, und augenblicklich füllte sich die Klasse mit lärmenden Schülern. Knoche und Ditz steuerten direkt auf Jan und Felix zu. Jan versuchte noch, den Zettel blitzartig in seiner Hand verschwinden zu lassen, aber zu spät. Ditz hatte den zusammengerollten Zettel schon erspäht.

„Ein Liebesbrief!“ rief er höhnisch, „Mann, das Milchgesicht geht aber ran!“

„Zeigen!“ Knoche hatte sich breitbeinig vor Jan und Felix aufgebaut und forderte mit drohender Geste den Zettel.

Im Nu hatte sich Knoches gesamte Clique im Halbkreis um Jan und Felix versammelt, darunter natürlich die Zwillinge und der ewig grinsende Chris. „Zeigen! Zeigen! Vorlesen!“ gröhle es im Chor. „Los, den Zettel raus!“ schnauzte Knoche noch einmal.

Doch so leicht ließ sich Jan nicht einschüchtern. „Hol’ ihn dir“, konterte er und ballte die Fäuste. Sekunden noch, dann . . .

Er schüttete den Inhalt des Röhrchens auf seinen Handrücken und hatte schon die Zunge rausgestreckt, um zu probieren, als ihm Felix so kräftig unter die Hand schlug, daß das ganze Pulver in der Klasse rumflog. „Bist wohl verrückt! Wenn das ein Gift ist – Mensch, dann tragen wir dich als Leiche aus der Schule raus!“ Felix meinte es ehrlich, und Knoche war sichtlich erschrocken. „Ein Gift, ein Gift“, sagte er immer wieder. „Ja, wenn das Gift wäre . . .“



zulenken. Er war allerdings mit seinem schwerfälligen Kopf noch voll dabei umzudenken, als die Stimme von Fräulein Ostermann ertönte: „Good morning, boys and girls. Sit down, please!“

Fräulein Ostermann war die Lieblingslehrerin der Klasse. Sogar Knoche stand auf ihr. Deshalb wirkten ihre Worte wie ein Zauber. Der Lärm verstummte, die Schüler setzten sich, als wäre nichts gewesen. Zettel und ‚Zauberpulver‘ waren plötzlich vergessen. Nur für Jan und Felix nicht. ‚Ob das wirklich ein Gift war – dieses weiße Pulver, das der Magier in den Umschlag geschüttet hatte? Oder tatsächlich nur Zucker? – Oder vielleicht sogar eine Zaubermedizin? – Na, ja, das würden sie nun nie erfahren!‘

Endlich das erlösende Pausenklingeln. Ein wildes Gerenne, und die Klasse war leer. Fast leer. An der Tür lungerte Knoche und Ditz und schauten höhnisch zu Jan herüber. Klar! Die hatten sich durch das Pulver nur für einen Augenblick ablenken lassen und wollten jetzt endgültig den ‚Liebesbrief‘.

‚Ich muß sehen, wie ich sie elegant abschüttele‘, überlegte Jan, aber er brauchte seine kleinen grauen Zellen gar nicht anzustrengen, denn Fräulein Ostermann kam geradewegs auf ihn zu und verwickelte ihn in ein langes Gespräch über den Widerspruch von geistiger Abwesenheit und körperlicher Anwesenheit im Englischunterricht, während Felix betont langsam und gründlich die Tafel abwischte.

Erleichtert registrierte Jan, wie Knoche und Ditz nach einer Weile abzogen. „Wir kriegen dich doch“, hieß die Drohgebärde, mit der sie sich verabschiedeten.

„Jan, unser Bus!“ Felix sah ungeduldig auf ihre Armbanduhr und blickte entschuldigend zu Fräulein Ostermann.

‚Hervorragendes Zusammenspiel‘, dachte Jan, ‚die Felix ist einfach spitzenmäßig.‘ Ehe ihm wieder diverse Klöße in den Hals rutschen konnten, verdrängte er seine zarten Gedanken an Felix und beeilte sich zu sagen:

„Ach du meine Güte, ja, der Bus!“

„Na, dann will ich dich nicht länger aufhalten“, beendete Fräulein Ostermann das Gespräch. Wenig später standen Jan und Felix lachend und feixend vor dem Schultor.

„Mensch Felix, ist ja astrein gelaufen“, freute sich Jan, „erst Knoche und Ditz ausgetrickst und dann die Ostermann!“

„Die Orden kannst du verteilen, wenn das Geheimnis des Zettels gelöst ist. Also, was ist nun mit dieser Raja Mawatha?“ Felix kam auf die ihr eigene Art sofort zur Sache.

„Wenn es diese ominöse Adresse hier in Colombo gibt, dürfte es wohl kaum Schwierigkeiten geben, das herauszufinden“, stellte Jan sachlich fest.

„Stadtplan?“

„Nix Stadtplan“, gab Jan ebenso knapp zurück, „Raja Mawatha ist im Stadtplan nicht zu finden.“

„Und wie willst du sonst hinfinden?“

„Taxi!“ grinste Jan breit, „ich fahre einfach mit einem Taxi hin.“

Felix war einen Moment sprachlos, aber nur einen Moment. „O. K., wann fahren wir?“

Damit hatte Jan nicht gerechnet. Felix wollte also richtig mitmachen. Prima! Doch dann fiel ihm ein, daß er in Colombo ja noch nie allein mit dem Taxi ge-

fahren war. Hatte er überhaupt genügend Taschengeld dabei? Und war das nicht ganz schön gefährlich – in dieser fremden Stadt? Er sah, wie Felix zu einem Lächeln ansetzte. Sicher hatte sie sein Zögern bemerkt – und daß er den Mund zu voll genommen hatte . . .

„Wenn du Zeit hast, können wir sofort fahren“, bemerkte er schnell, zu schnell. „Und danach lade ich dich zu einem Rieseneis ein.“

„Das wäre dann schon das zweite. Wo soll ich das denn alles hinessen?“ kicherte Felix.

Jan bemühte sich, seine Bedenken zu vergessen und so zu tun, als wäre die ganze Angelegenheit ein nettes Nachmittagsvergnügen. Aber er sollte sich gewaltig getäuscht haben.

7. Kapitel

Im Taxi durch die Pettah

Minuten später standen Jan und Felix an der Queens-Road und versuchten, aus dem Verkehrsgewühl ein Taxi zu sich heranzuwinken. „Die reinsten Schrotthaufen“, staunte Jan beim Anblick der stinkenden, klappernden Lastwagen, Karren, Personenwagen, Fahrräder, Motorräder, die sich, nach unerfindlichen Verkehrsregeln, wild durcheinanderbewegten.

Ohne sich überhaupt um die hupenden und bremsenden Autos zu kümmern, wendete ein Taxi mitten im dicksten Verkehrsgewühl und steuerte direkt auf Jan und Felix zu. „Na, endlich!“ Mit quietschenden Bremsen kam es, halb auf dem Bürgersteig, halb auf der Straße, vor den beiden zum Stehen.

„Yon want a lift – wohin darf ich sie bringen“, klang es in einem singhalesischen Sing-Sang-Englisch aus dem Inneren, und der braunhäutige Taxifahrer öffnete einladend die Tür.

„Raja Mawatha! Wir müssen zur Raja Mawatha 20!“ antworteten Jan und Felix wie aus einem Mund.

„Raja Mawatha 20?“ Das Gesicht des Ceylonesen erstarrte, und seine Freundlichkeit war wie weggeblasen. „Raja Mawatha – weiß nicht, wo die ist“, klang es mürrisch aus dem Wageninneren.



„Moment“, hielt Felix den Wagen auf, der schon wieder anrollte. „Vielleicht erinnern Sie sich jetzt.“

„5 Rupies!“ Der Fahrer starrte gebannt auf das Geldstück, das Felix ihm vor die Nase hielt. „Yes, Raja Mawatha“, kam es dann gedehnt aber eine Spur freundlicher, und plötzlich hatte er sein Gedächtnis wiedergefunden. Es gebe da eine Raja Mawatha – aber das koste 30 Rupies. Felix pokerte noch eine Weile wie ein Kamelhändler, und dann einigten sie sich auf die Hälfte. Doch ganz wohl war dem Fahrer bei dem Gedanken an dieses Vorhaben anscheinend nicht. „Wirklich zur Raja Mawatha?“ fragte er noch einmal ungläubig.

„Ja, und zwar schnell“, antwortete Jan barsch, um das mulmige Gefühl zu unterdrücken, das in ihm aufstieg. Warum reagierte der Fahrer so seltsam? Das Bild des Magiers kam wieder in seinen Gedanken hoch. Eigentlich verrückt, dorthin zu fahren. Völlig verrückt. Er hatte den dringenden Wunsch auszuweichen. Ein kurzer Seitenblick auf Felix.

Zu spät! – Das Taxi brauste los, das heißt – so gut ein Vorkriegsmodell losbrausen kann. 30, 40 – schließlich erreichte die Klapperkiste unter Schütteln und Stottern ihre Höchstgeschwindigkeit. 50 km in der Stunde. Aber ein Slalom über die Queens-Road ist auch schon bei 50 km/h eine halsbrecherische Angelegenheit. Jan krallte sich in seinen Sitz, aus dem die Sprungfedern wie Spargel hervorstachen und wurde immer blasser. „Rückspiegel und Blinker scheint der ja wirklich nicht zu kennen.“ –

„Dafür hat er ja seine Hupe!“ meinte Felix trocken.

„Und Vorfahrt hat hier immer die lauteste Hupe, was?“

„Ist bestimmt Paragraph 1 der ceylonesischen Verkehrsregeln. Du gewöhnst dich noch dran!“

Eines mußte man dem Fahrer lassen. So gefährlich seine Fahrweise auch war: Selbst im dicksten Chaos kamen sie unglaublich schnell voran. Jedesmal, wenn es heikel wurde, grinste er von einem Ohr zum anderen. Das war wohl im Fahrpreis mit inbegriffen. Allmählich wurden die Straßen enger und verwinkelter, der Strom der Fußgänger dichter. „Die Pettah“, erläuterte Felix, und als Jan sie fragend ansah, „so heißt die Altstadt von Colombo.“

Händler hatten ihre Waren einfach mitten auf der Straße ausgebreitet, ein Wasserverkäufer hatte seinen Karren quergestellt. Die Straße wurde zum Basar.

Auf einer Kreuzung ein Menschaufmarsch. Ihr Taxi hielt. Stop. Ende. Durch die Beine der Schaulustigen war ein ärmlich gekleideter Mann zu sehen, der im Schneidersitz vor zwei bunten Bastkörbchen hockte. Er blies eine doppelbauchige Flöte, die er in einem eigenartigen Rhythmus bewegte. „Ein Schlangenbeschwörer“, flüsterte Felix. „Komm!“ Sie sprangen aus dem Taxi, denn an ein Fortkommen war sowieso nicht mehr zu denken. „Naga, Naga – Schlange, Schlange“, raunte die Menge, als sich der Deckel eines der Bastkörbchen wie von selbst hob. Im Rhythmus der Melodie richtete sich der schuppige Körper einer Kobra langsam empor. Ihr flacher Kopf mit dem breit aufgeblähten Nackenschild schwankte im Takt hin und her, dicht vor dem Gesicht des Flötenspielers.

„Die tanzt ja wirklich zur Melodie“, raunte Jan. „Ganz schön musikalisch, diese Viecher!“

„Von wegen musikalisch“, korrigierte ihn Felix. „Schlangen haben überhaupt kein Gehör. Die richten sich nur nach den Bewegungen der Flöte. Sieh doch!“ Tatsächlich vollführte der Schlangenbeschwörer höchst seltsame Kreise mit seiner Flöte, die die Kobra aufmerksam verfolgte.

Jetzt setzte er die Flöte ab und beugte sich herab zum zweiten Korb. Im gleichen Moment richtete sich die Kobra steil auf, erstarrte für einen Sekundenbruchteil und . . . – ein Schreckensschrei der Menge – stieß mit weit geöffnetem Rachen ihre Giftzähne nach vorn – ins Leere, denn der Beschwörer war behende zur Seite ausgewichen. Er verneigte sich und lächelte in die Runde. Einige Rupien flogen in den umgedrehten Korbdeckel.

„Alles nur Schau“, lächelte Felix.

„Aber gekonnt“, stellte Jan anerkennend fest.

„Auch wenn der Beschwörer ihnen vorher die Giftzähne gezogen hat?“

„Meinst Du?“ Jan sah zweifelnd auf das Bastkörbchen, in das sich die Kobra wieder zurückgezogen hatte.

Das Taxi hupte. Irgendwie hatte es der Fahrer geschafft, sein Gefährt durch die Menge zu schleusen. Einsteigen! Die Fahrt konnte weitergehen.

„Ist es noch weit?“ brüllte Jan nach 10 Minuten gegen das Geschepper und Geknatter der rollenden Klapperkiste an.

„Raja Mawatha draußen . . . vor der Stadt . . . am Fluß“, glaubte Jan aus dem Getöse herauszuhören. ‚Draußen vor der Stadt . . . am Fluß‘, ging es ihm durch den Kopf, und ein unbehagliches Gefühl überkam ihn. Zu gern hätte er gewußt, was ihn dort erwarten würde. Nur gut, daß Felix mitgekommen war. Sehr bald ließen sie Colombo hinter sich. Ein holpriger Weg hatte die Asphaltstraße ersetzt. Ein paar Hütten rechts und links des Weges und schließlich nur noch grüne Wildnis. Rumms, rumms! Immer wieder wurde Jan unsanft in seinen Sitz gepreßt, um im nächsten Moment wieder aus ihm herauskatapultiert zu werden. Der Singhalese nagelte durch die Schlaglöcher wie ‚Kollege Bleifuß‘ in seinen besten Zeiten. Das alte Ungetüm schlingerte, ächzte und stöhnte, daß einem Angst und Bange werden konnte.

Plötzlich: Knirsch . . . Quietsch! Das Ding hatte tatsächlich Bremsen. Es ging vorne tief in die Knie und kam mit einem Schnaufer in einer gewaltigen Staubwolke zum Stehen.

„Der hält hier, mitten im Urwald?“ stellte Felix fest, als sich die Staubschwaden langsam auflösten und die Sicht wieder freigaben. Es stimmte. Aus unerfindlichen Gründen war das Taxi auf dieser armseligen Piste inmitten der Wildnis stehen geblieben. Der Singhalese lächelte und schwieg.

„Sind wir etwa schon da?“ Jan blickte den Fahrer ungläubig an.

„Nein.“ Der Fahrer lächelte immer noch.

„Ja, und warum halten wir hier?“

„Die Fahrt ist hier zu Ende.“ Die Antwort klang freundlich aber bestimmt.

„Wieso zu Ende? Das ist doch wohl kaum die Raja Mawatha Nummer 20! Hier ist ja weit und breit kein Haus zu sehen!“ stammelte Jan verunsichert.

„Raja Mawatha ist ganz nah. Da! – Wirklich ganz nah!“

Jan starrte durch das verstaubte Fenster. Dort, wo der Fahrer hinzeigte, sah er lediglich eine hohe Böschung und einen Pfad, der sich an ihr entlang bis hinein in den verfilzten Wald zog. Er sah zu Felix hinüber. Sie machte den gleichen ratlosen Eindruck wie er.

„Sollen wir hier wirklich aussteigen?“

„Ist ziemlich weit weg von der Stadt, nicht?“

„Ich muß fahren. Schnell fahren. Ist besser für mich!“ drängte jetzt der Taxifahrer.

Felix und Jan sahen sich an. Und da keiner dem anderen eingestehen wollte, wie seltsam ihm die ganze Sache vorkam, standen die beiden kurze Zeit später neben dem Gefährt und sahen mit gemischten Gefühlen zu, wie das Taxi wendete und den holprigen Weg ohne sie zurückhoppelte.

„Mensch, Felix! Wenn wir nur von hier wieder wegkommen! Sieht nicht so aus, als ob an der nächsten Ecke ein Taxistand ist“, sagte Jan reichlich spät

und hatte Lust, dem Taxi nachzurrennen. Felix betrachtete mißtrauisch den Pfad, der ins Dickicht führte. „Wenn ich unseren ‚Bleifuß‘ richtig verstanden habe, dann soll es doch hier entlang zur Raja Mawatha gehen. Wieso fährt er uns nicht direkt dorthin? Ob der Pfad denn wirklich die einzige Möglichkeit ist, um zur Raja Mawatha zu kommen?“

Das hätte Jan auch gerne gewußt, aber ihn quälte noch etwas anderes. „Gibt’s hier Leoparden – oder so“, wagte er schließlich zu fragen und wies mit dem Kopf auf das Dickicht.

„Nö – hier in der Nähe von Colombo nicht. Eher Schlangen“, versuchte Felix zu beruhigen.

„So, Schlangen!“ Jan schluckte. Dann gab er sich einen Ruck. „Vom Rumstehen haben wir auch nichts“, sagte er tapfer. „Komm, diese Raja Mawatha soll ja ganz nahe sein. Bestimmt kommen wir von dort besser wieder in die Stadt zurück.“

Raja Mawatha 20?

Jetzt, da der Fahrtwind des Taxis sie nicht mehr erfrischte, merkten Jan und Felix erst, wie schwül und drückend dieser Nachmittag war.

Zögernd setzten die beiden ihre Füße auf den schmalen Pfad, der von dem Holperweg abzweigte. Die Böschung, an der er zunächst entlangführte, war mit mächtigen Bäumen und dichtem Unterholz aus Pflanzen bewachsen, deren Blätter und Blüten Jan niemals zuvor gesehen hatte. Aus dem hoch aufragenden Wald vor ihnen klangen die Laute fremdartiger Vögel.

„Eine Affenhitze, puh!“ Felix wischte sich die Schweißtröpfchen von der Stirn. „Die reinste Waschküche. Hoffentlich sind wir bald da!“

„Ist doch egal, wo man einen Hitzschlag kriegt“, lachte Jan etwas gequält. Felix war das Lachen vergangen. „Hoffentlich ist das hier keine Falle!“ meinte sie besorgt. „Hier ist kein Haus, kein Nichts. Nur Urwald! Raja Mawatha Nummer 20 – so'n Blödsinn! In dieser Wildnis!“

„Ach was, von wegen Falle! Welche Falle überhaupt? Der Typ kannte uns doch überhaupt nicht! – Außerdem müssen wir jeden Augenblick auf die Raja Mawatha stoßen. Der Fluß kann auch nicht mehr weit sein.“ Jan deutete auf kleine, runde Pfützen, die jetzt den Pfad bedeckten. „Sehen aus wie die Fußabdrücke von Arbeitselefanten.“

„Meinst du?“ erwiderte Felix uninteressiert und klammerte sich plötzlich heftig an Jan. „Dda, die Augen!“ Jan folgte ihrem Blick, dann sah er es auch – ein mächtiger Kopf und zwei starre, unbewegliche Augen, die streng und abweisend zu ihnen herüberschauten. Es mußte eine überlebensgroße Steinfigur sein, die am Fuße der Böschung vor ihnen stand – so umrankt von Efeu und anderen Kletterpflanzen, daß ihre Umrisse nur noch zu erahnen waren. Bis auf das Gesicht und die starren Augen. „Ist ja nur aus Stein“, versuchte er sich und Felix zu beruhigen, doch der Schreck war auch ihm ganz schön in die Knochen gefahren.

„Was die wohl soll, hier mitten . . .“

„Da, noch eine Figur“, unterbrach Jan und deutete auf ein zweites, etwa drei Meter entferntes Gebüsch. Wieder dieser strenge Ausdruck in dem steinernen Gesicht, das ihre Gegenwart zu mißbilligen schien.

„Du, das sind Wächtersteine“, wisperte Felix. „Die werden hier aufgestellt, um Tempel zu bewachen. So was kenne ich noch von unserer Reise nach Polonnaruwa. Da im Dickicht muß irgendwo der Ausgang zu einer alten Tempelanlage sein.“ – „Ob denn hier die Böschung in Wirklichkeit eine verfallene Mauer . . .“

Felix kam zu keiner Antwort, denn hinter der mutmaßlichen Mauer wurde es plötzlich laut. Ein unheimliches, doch irgendwie vertrautes Geräusch – wie eine Mischung aus abgehacktem Gelächter und unwilligem Gezeter, das genauso abrupt wieder verstummte. Wie auf Kommando tauchten beide wie Schatten in das dichte Blätterwerk, aus dem die Wächtersteine emporragten. So angestrengt sie auch lauschten – in den nächsten Minuten blieb es ruhig, absolut ruhig.

Nach einer Weile stieß Felix Jan an. „Du! Merkst du, worauf wir hier stehen?“

„Pst!“ Schritte waren zu hören! Augenblicklich gingen Jan und Felix wieder in Deckung, gerade noch rechtzeitig, um nicht gesehen zu werden. Gemächlich kam ein uraltes, dürres Männchen herbeigeschlurft. Sein dünner Hals wirkte so zerbrechlich, daß man Angst haben mußte, der hagere Kopf mit dem



viel zu großen Turban würde jeden Augenblick herunterfallen. Sie sahen, wie der Alte einen Strick aus den Falten seines Sarongs holte und ihn dem Bock um den Hals schlug. Dann zog er das kläglich meckernde Tier aus seinem Versteck heraus und verschwand hinter einer mächtigen Elefantenstatue. Das Meckern des Ziegenbocks wurde immer leiser und verstummte schließlich ganz.

„Wo sind denn die abgeblieben?“ fragte Felix leise.

„Hinter dem Elefanten – wie vom Erdboden verschluckt. Der Alte mitsamt Ziegenbock. Wird wohl ein Eingang dort sein. Komm, wir beobachten das Ganze mal von einem sicheren Plätzchen aus. Verstecke gibt es hier ja genug.“

Jan hatte recht. Diese halbverfallene Tempelanlage vor ihnen hatte es in sich! Zahllose Mauerreste, mehr oder weniger intakte, oft schon vom Urwald überwucherte Gebäude, boten massenhaft Schlupfwinkel. Ein riesiger Tempelbezirk, in dessen Mitte eine große, steinerne Gottheit thronte, die erhaben und stumm über die Tempelmauer hinweg in eine unbestimmte Ferne blickte. Von allen vier Seiten führten breite Treppen zu dem mächtigen Sockel. Die zahlreichen Statuen, die ihn umgaben, schienen allerlei Götter darzustellen, deren Namen und Bedeutung weder Felix noch Jan kannten. Und überall Elefanten. In Wandreliefs, als Treppengeländer, auf Säulen stehend, direkt aus dem Fels gehauen, sogar auf den Treppenstufen waren sie abgebildet.

„Sieht so aus, als würden in diesem Tempel die Elefanten besonders verehrt“, flüsterte Jan ehrfürchtig.

„Oder dieser Ganesha. Sieh mal, die Statue da drüben sieht genauso aus wie das Bild auf deinem Zettel.“

„Tatsächlich! Und mit Raja Mawatha 20 – ob damit denn dieser Tempel gemeint ist?“

„Ich habe noch keine Hausnummer gesehen“, meinte Felix spöttisch. „So'n Blödsinn überhaupt! Verfallener Tempel mitten im Urwald mit einer Hausnummer!“

„Nummern sehe ich jedenfalls – wenn auch keine Hausnummern. Da auf der Elefantenstatue, hinter der vorhin der Alte mit dem Ziegenbock verschwunden ist, steht zum Beispiel eine 78!“

„Tatsächlich! Und die große Säule rechts daneben hat die Nummer 67! Verstehst du, was das soll?“

„Vielleicht Forscher, die den alten Krempel hier numeriert haben. Ist mir auch egal, solange das keine Hausnummern sind.“

„Wer sagt denn, daß die 20 von Raja Mawatha eine Hausnummer bedeutet. Ich finde, wir sollten uns doch mal umsehen, ob wir nicht irgendwo die Nummer 20 finden. Vielleicht hilft uns das irgendwie weiter. Komm schon.“

Die Tempelanlage war größer und unübersichtlicher als die beiden gedacht hatten. Nummern gab es überall – an den Tempelresten, Gewölben und Statuen –, aber sie waren recht wahllos angebracht. Sie irrten über zerborstene Treppen, vorbei an sanft lächelnden Gottheiten, unter umgestürzten Säulen hindurch, bis sie wieder bei dem großen Elefanten angelangt waren. Von einer 20 keine Spur.

„He, riech mal!“ Felix hatte ihre Nase in die Luft gesteckt und schnüffelte wie ein Hund nach der Wurst. „Riecht wie Räucherstäbchen!“ Kaum hatte Felix

dies ausgesprochen, als auch schon der alte Singhalese um den Elefanten herumkurvte. Erschreckt sprangen Jan und Felix auf. Abhauen? So tun, als wäre alles ganz normal? Noch ehe sie sich für das eine oder andere entschlossen hatten, war der Alte bereits bei ihnen angelangt und deutete mißbilligend mit seiner knöchigen Hand auf ihre Füße. Mit seinen Räucherstäbchen beschrieb er magische Kreise, als wollte er ihre Füße weghexen. Jan und Felix blickten an sich herunter. Sie konnten nichts Anstößiges an sich entdecken. ‚Vielleicht stehen wir auf einer besonders heiligen Stelle‘, dachte Jan und machte einen Schritt zur Seite.

Es nützte nichts. Der Alte fuchtelte weiter vor ihnen herum, als hätten ihre Beine die Pest. „Nicht Schuhe auf heiligem Platz!“ radebrechte er schließlich mit heiserer Stimme. Bei Felix fiel sofort der Groschen. Sie lächelte den Alten an, verneigte sich graziös und streifte ihre Schuhe von den Füßen. Der Alte grinste, verneigte sich seinerseits vor Felix, holte eine Lotosblüte aus dem Körbchen, das er in seiner Linken trug, und überreichte sie mit großer Geste der verdatterten Felix. „Gutes Mädchen“, murmelte er in seinem holprigen Englisch, „sehr gutes Mädchen!“

Felix stand da wie bestellte und nicht abgeholt: barfuß im heißen Sand, mit einer Lotosblüte in der Hand in einem halbzerfallenen Tempel mitten im Urwald. Sie lächelte krampfhaft.

„Zwei Rupies!“ krächzte der Alte und hielt die Hand auf. „Ein Lotos, zwei Rupies!“

In Jans Kopf klickerte es. Langsam begriff er den Geschäftsverkehr auf ceylonesisch. Fast hätte der Alte sie reingelegt.

„Aber nicht mit mir“, dachte Jan. Er holte eine halbe Rupie aus seiner Tasche und überreichte sie dem Alten mit den feierlichen Worten:

„Buddha ist groß und mächtig. Deine Lotosblume ist klein und zart. Und sie wird bald verblühen. Deshalb mag eine halbe Rupie für dich genügen!“

Dem Alten fielen fast die Augen aus dem Kopf.

„Buddha ist groß und mächtig . . .“, krächzte er immer wieder kopfschüttelnd in seinen weißen Bart. Dann schlurfte er räucherstäbchenschwenkend davon.

„Der ist gebügelt!“ Felix platzte vor Lachen. Die ganze Anspannung und Aufregung der letzten Stunden machte sich in diesem Lachen Luft. Jan erging es nicht anders. Sie standen im Schatten des riesigen steinernen Elefanten und lachten um die Wette.

9. Kapitel:

Im Tempel des großen GANESHA

„Ich bin ja schon froh, daß uns der alte Weihrauchschwenker nicht von hier verscheucht hat“, sagte Jan respektlos, als sich ihr Lachen gelegt hatte. „So ganz verboten scheint es demnach nicht zu sein, hier im alten Tempel herumzulaufen. Trotzdem ist mir das alte Gemäuer nicht so ganz geheuer. Und den Magier finden wir sowieso nicht. Wir sollen zusehen, daß wir zur Raja Mawatha kommen – dann nichts wie ab nach Hause. Unsere Eltern werden bestimmt schon unruhig sein!“

„Pst.“ Felix zog ihn in eine Nische. Unvermutet war eine seltsame Prozession zwischen den Tempelruinen aufgetaucht und kam geradewegs auf sie zu. Vorneweg schlurfte ihr alter Bekannter mit seinem Räucherwerk, gefolgt von zwei alten Frauen, die pausenlos in atemberaubendem Tempo Unverständliches vor sich hinmurmelten. Hinterher schleppte sich mühsam ein hochgewachsener Singhalese, die Füße in verdreckte Lumpen gehüllt. Er strauchelte, raffte sich wieder auf, suchte Halt an den vor ihm laufenden Frauen. Wie im Fieberdelirium taumelte er hinter ihnen her. Doch sie kümmerten sich weder um ihn noch um den kleinen Affen, der sie um Futter bettelnd umkreiste. „Die wollen bestimmt zu dem Magier, los, hinterher!“ zischelte Jan, „aber unauffällig!“

Sie schlichen in gebührendem Abstand hinter der erbarmungswürdigen Gruppe her, wobei sie jede Möglichkeit zur Deckung nutzten. So gelangten sie schließlich zu einem halbverfallenen Nebentempel.

Jan piffte leise durch die Zähne. „Da oben, die Statue!“ raunte er Felix zu und zeigte auf den Torbogen, unter dem als Letzter der fußkranke Singhalese verschwand.

„Tatsächlich! Der Tempel des GANESHA!“ flüsterte Felix ehrfürchtig. Was vor ihnen aufragte, war zwar mehr eine Tempelruine als ein Tempel, aber die steinerne Statue zeigte unverkennbar einen tanzenden GANESHA!

„Es ist der gleiche wie auf meinem Zettel! Haargenau der gleiche!“ staunte Jan, „fehlt nur noch die Nummer 20, dann sind wir richtig.“

Im selben Moment fiel die Tür zu, und auf ihrer Außenseite prangte in weißer Farbe eine fette „20“.

„Na also! Da ist es ja: Raja Mawatha Nummer 20!“

Jan kam sich vor wie Christoph Columbus bei der Entdeckung von Amerika. „Gehen wir rein, wir werden erwartet!“ sagte er feierlich und drückte gegen die Tür.

„Ohne mich“, hörte er da Felix sagen. Im Inneren der Tempelruine hatte dumpfer Trommelwirbel eingesetzt, untermalt mit gellenden Schreien.

Auch Jan war jetzt erschrocken einige Schritte zurückgetreten. „Da wird jetzt wohl der Fußkranke verarztet, was?“

„Wenn bei dem alle Patienten so schreien, dann würde ich den Arzt wechseln.“

„Schätze, der Schreihals ist unser Mediziner selbst!“ Jan hatte die Stimme des Magiers wiedererkannt.

Obwohl beiden der Schreck noch in den Gliedern saß – ihre Neugier ließ ih-

nen keine Ruhe. „Was da drin wohl passiert? Ich möchte doch mal zu gerne einen Blick reinwerfen! Ob hier nicht irgendwo wenigstens ein Fenster ist? Komm, wir untersuchen die Bruchbude mal!“

So sorgfältig sie die Tempelruine auch untersuchten: kein Fenster, keine Öffnung. Nichts.

„Alles dicht! Kann man nichts machen!“

Jan wollte die Suche schon aufgeben, als Felix plötzlich wie ein Murmeltier den Kopf hochreckte, ihn dann leicht zur Seite neigte und verharrte. „Hier hört man das Spektakel ganz deutlich. Als stünde man direkt daneben!“

Jan trat neben sie. „Ja, genau! Obwohl in der Mauer nicht die kleinste Öffnung ist!“ Er lauschte angestrengt. „Moment mal, die Geräusche kommen ja von unten.“ Schon war er am Boden. „Hier unter dieser Steinplatte muß ein Loch sein – ein Luftschaft oder so was. Pack mal mit an!“

Mit vereinten Kräften gelang es ihnen, die schwere Steinplatte zur Seite zu schieben.

„Oh, Manno!“ Es verschlug ihnen die Sprache. Durch die schwarze Öffnung, die sich auftat, konnten sie direkt in das Tempelgewölbe tief unter der Erde sehen. Im flackernden Schein der Fackeln trommelte der Magier wie ein Bessener. Jan erkannte die Schlangenmaske wieder, die im Rhythmus der wilden Schläge auf seinen Schultern hin und her hüpfte, daß es aussah, als seien die sechzehn Schlangen lebendig geworden.

„Wahnsinn! Was?“ flüsterte Jan Felix zu, die mit weit aufgerissenen Augen in das Inferno starrte.

Der fußkranke Ceylonese lag aufgebahrt in der Mitte des Gewölbes. Jan und Felix sahen von oben direkt in sein Gesicht. Er lächelte trotz der Schmerzen, die er haben mußte. Vorsichtig wickelten die Frauen die Lumpen von seinen Füßen . . . Felix mußte wegsehen. Die Füße waren über und über mit eitrigen Geschwüren bedeckt. Das Trommeln erstarb. Ein Duft von verbrannten Kräutern stieg den Schacht hoch. „Ha 'pschüh!“ Ausgerechnet jetzt mußte Felix niesen.

„Psst! Wenn man uns hört!“

Der Magier ruderte mit ausgebreiteten Armen in der Luft und lief in langsamen, federnden Sprüngen – fast schwebend – um den Kranken herum.

„Wie ein Vogel, sagenhaft!“ staunte Felix und handelte sich ein zweites, schärferes „Psst!“ von Jan ein.

Sekunden später erhob sich der Kranke von seinem Lager und – begann zu tanzen, langsam und schwerfällig zunächst, dann aber immer schneller und immer leichter.

„Ich glaube, ich träume! Kneif mich mal!“ flüsterte Felix leise in Jans Ohr.

Autsch! „He, nicht so doll!“

„Psst!“

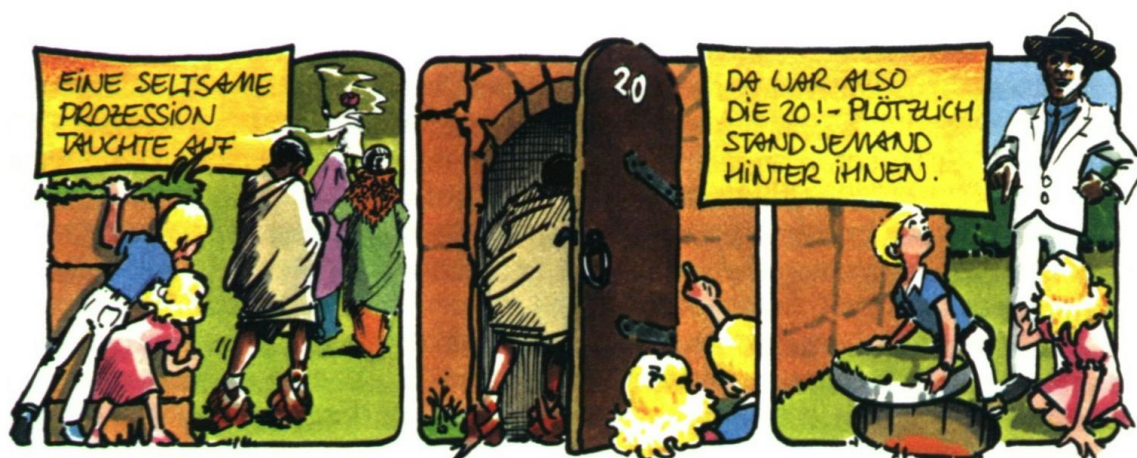
Inzwischen hatten die Frauen frische Tücher gebracht, die der Magier wieder um die geschwollenen Füße des Kranken wickelte.

„He, was macht ihr denn da?“

Jan und Felix schossen hoch wie von der Tarantel gestochen. Direkt hinter ihnen stand ein elegant gekleideter Singhalese und blickte fragend auf die beiden. Mit seiner feinen weißen Leinenjacke und den blitzenden Lackschuhen hätte er eher in die Empfangshalle eines Drei-Sterne-Hotels in der Queens-

Road von Colombo gepaßt als hierher auf den staubigen Vorplatz eines halbverfallenen Dschungeltempels.

„Ja, äh . . . wir . . . Nein! Wieso?“ Jan verhedderte und verhaspelte sich vor lauter Überraschung. Mit allem hätte er gerechnet. Nur damit nicht, daß so ein eleganter Typ plötzlich daherkommt und unangenehme Fragen stellt.



„Ist etwas passiert?“ erkundigte sich der vornehme Singhalese freundlich. „Nein, wir haben . . .“ Jan wurde rot vor Verlegenheit. Sollte er zugeben, daß sie heimlich eine Beschwörungszeremonie belauscht hatten? Hatten sie dadurch etwa den Zauber gebrochen oder den Tempel entweiht? Vielleicht war das in diesem fremdartigen Land mit seinen geheimnisvollen Bräuchen ein – Jan erschauerte bei dem Gedanken – Verbrechen? Er wußte es nicht.

Der Singhalese lächelte.

Jan faßte seinen ganzen Mut zusammen und setzte den angefangenen Satz fort:

„. . . also, wir haben so einen merkwürdigen Brief bekommen“, er holte den weißen Zettel aus der Tasche.

Der Singhalese sah sich Jans Zettel genau an und nickte dann. „Auch ich soll zu dem Meister. Habt nur Vertrauen und ein wenig Geduld. Der Meister wird euch empfangen.“

„Vertrauen?“ Jan sah Felix fragend an. Nach diesem ganzen Hokusfokus, dem sie soeben zugesehen hatten? Andererseits – der Singhalese neben ihnen sah ja wirklich vertrauenerweckend und irgendwie europäisch aus – und wenn der auch zu dem Magier wollte . . .

Sie waren mit ihren Überlegungen noch nicht fertig als die Tür aufging. Das Räuchermännchen zischte heraus und verbeugte sich tief vor dem fußkranken Singhalesen, der festen Schrittes den Tempel verließ, als wäre er nie krank gewesen. Eine auffordernde Geste des Weihrauchschwenkers deutete Jan und Felix, ihm zu folgen. Dann war er wieder im Dunkel des Tempelgangs verschwunden.

„Also dann“, der vornehme Singhalese lächelte zuvorkommend. „Ihr seid jetzt dran.“

Jetzt, wo es soweit war, verließ Jan plötzlich der Mut. Sie sollten alleine dort hinuntersteigen in das dunkle Gewölbe!? Die schlimmsten Befürchtungen

stiegen in ihm hoch. Er schaute zu Felix hinüber. Ihr schien es nicht anders zu gehen. Verlegen trat sie von einem Fuß auf den anderen.

„Kommen Sie denn nicht mit?“ Jans Frage mußte so ängstlich-bittend geklungen haben, daß sein vornehmes Gegenüber nicht anders konnte.

„Es ist zwar nicht üblich, an einer fremden Zeremonie teilzunehmen, aber wenn ihr nichts dagegen habt, will ich euch gerne begleiten.“

„Natürlich haben wir nichts dagegen“, beeilte sich Jan.

„Überhaupt nichts! Kommen Sie ruhig mit!“ ergänzte Felix schnell.

Als das Tor hinter ihnen zufiel, waren sie für einen Moment wie blind. Dann erkannten sie im flackernden Schein einer Fackel das ausgemergelte Gesicht des alten Weihrauchschwenkers.

„Follow me“, krächzte der Alte heiser. Mit einer Geschwindigkeit, die sie seinem gebrechlichen Körper nie zugetraut hätten, hetzte er ihnen voran durch einen steinernen Torbogen und dann eine schmale, steile Treppe hinab. 33 Stufen zählte Jan. Unten im Reich des Magiers herrschte die feuchte, modrige Kühle alten Gemäuers. Jan bemerkte, daß auch Felix fröstelte. Oder hatte sie Angst? Die Fackel vor ihnen loderte unruhig und warf zuckende Schatten an die Gewölbewände. Plötzlich, von irgendwoher, der dumpfe Klang eines Gongs, der sich in der Tiefe der Gänge und Gewölbe brach. In das Dröhnen des langsam verklingenden Tons mischte sich ein eintöniger, wiegender Singsang. Die Stimme des Magiers schwoll immer mehr an.

Der Gang endete nach einem scharfen Knick – und da war es! Die schwere Tür – der Alte hatte sie gerade geöffnet – gab den Blick in ein großes, kreisrundes, kuppelförmiges Gewölbe frei, das rundum von duftenden Kakaoölfackeln erhellt wurde. Wände und Kuppel waren schwarz vor Ruß, nur an wenigen Stellen schimmerten die Konturen von kunstvoll gemalten Gottheiten und mächtigen Elefanten. An der Stirnseite des Gemäuers eine prunkvolle Statue: Ganesha. Der dickbäuchige Gott blickte milde, fast heiter auf die kleine Besucherschar herab. Von dem fremden Gott ging etwas Beruhigendes aus. Jan wunderte sich über sich selbst. Je länger er das feiste Gesicht anschaute, desto mehr fiel die Beklemmung von ihm ab, die er eben noch gespürt hatte.

Der Singhalese hinter ihnen schob sie mit leichtem Druck in den Raum hinein und nickte aufmunternd, als wollte er sagen: „Na also! Ist doch alles gar nicht so schlimm.“

Aus dem Dunkel einer seitlichen Nische kam eine abenteuerliche Gestalt auf sie zu: der Magier. Jan merkte, wie sich Felix hinter seinem Rücken versteckte, doch er selbst spürte nicht mehr die geringste Angst. Er griff sogar die Hand, die ihm der Magier entgegenstreckte, ohne Scheu.

„Willkommen im heiligen Tempel des großen Ganesha“, klang es dumpf aus der Maske. „Der Gott, der alle Hindernisse beseitigt, steht dir zur Verfügung. Was wünschst du?“

Jan überlegte fieberhaft. Was wünscht man sich in solchen Fällen von Ganesha? „Lieber gar nichts sagen als etwas Falsches“, entschied er sich.

Der Magier wurde langsam ungeduldig. „Ganesha wird deinen Wunsch erhören. Die Gelegenheit ist günstig“, drängte er.

„Nun sag schon was“, hörte er Felix von hinten zischen. Jan biß sich auf die Lippen. Ausgerechnet jetzt fiel ihm nichts ein. Knoche eins auswischen –



oder Tante Rosine. Aber nein, das wäre zu primitiv. – Moment – bei Knoche fiel ihm ein, welchen Bammel er vor ihm gehabt hatte –, und schon kam es aus ihm heraus: „Topfit möchte ich sein, jawohl, topfit.“

„Topfit-topfit-topfit“, murmelte der Magier unter seiner Maske befremdet. Dann klang es deutlich: „Großer Ganesha, ich beschwöre dich, gib ihm die Kraft des Elefanten, die Schnelligkeit des Blitzes und die Munterkeit der frischen Quelle.“

Und ehe Jan so recht wußte, was geschah, hielt der Magier ein weißes Papier in seinen Händen, auf dem er allerlei magische Zeichen vollzog. ‚Wie gestern im Park‘, fuhr es Jan durch den Kopf. Und tatsächlich – so wie es Jan schon kannte, entwickelten sich unter den kreisenden Händen des Magiers aus dem Nichts heraus undeutliche Linien, wurden klarer, formten sich zu Buchstaben, zu ganzen Worten. Mit großer Geste überreichte ihm der Magier das Papier. ‚YUN-topfit by the white powder‘ – Jan topfit durch das weiße Pulver, las Jan erstaunt. Er sah, wie der Magier feierlich zur Raummitte schritt und dort einem steinernen Schrein eine kleine Büchse entnahm, die er wie eine Kostbarkeit in beiden Händen auf Jan zutrug und ihm mit den salbungsvollen Worten überreichte:

„Hierin wohnt alle Kraft, die du dir wünschst. Bewahre dies wohl, und rühre nicht an dem Geheimnis.“

Zögernd nahm Jan die Dose aus Bambus in Empfang. Kaum hatte er sie in Händen, als es auch schon hinter der Maske schnarrte: „20 Rupies.“

„Geld?! Das kostet Geld?“

Jan war verdattert, so perplex, daß er die Scheine ohne zu zögern aus seinem Geldbeutel klaubte und in die aufgehaltene Hand des Magiers legte.

Das Geld verschwand in dem weiten Umhang. „Um die großen Taten des erhabenen Wundertäters zu preisen, bedarf es nicht nur der beredten Zunge, sondern auch der gespitzten Feder!“ klang es unter der Maske. Eine habichtartige Handbewegung des Magiers, und der Füller aus Jans Hemdtasche hatte seinen Besitzer gewechselt.

„Mein guter Füller! Dieser alte Gauner! Jetzt reicht’s aber!“ raunte Jan Felix zu, überrumpelt von so viel Dreistigkeit. „Komm, wir verschwinden.“

Der Magier aber verstand kein Wort oder wollte nicht verstehen. Demütig kniete er vor der Statue des GANESHA und verharrte dort regungslos.

Der Fluch des Magiers

Sie saßen auf dem Rücken eines der zahllosen steinernen Elefanten, ließen ihre Beine herabbaumeln und warteten.

Nachdem sie den Gewölben des Magiers heil entstiegen waren, hatte die Tempelanlage viel von ihrem Grusel verloren.

„Na, fühlst du dich jetzt fit?“ Felix blinzelte lustig in die Sonne.

„Topfit!“ lachte Jan. „Ob an diesem ganzen Brimborium wirklich was Wahres dran ist?“

Er bemühte sich, das Bambusdöschen zu öffnen, das ihm der Magier mitgegeben hatte. „Schon wieder so'n weißes Zeug. Möchte allmählich doch mal wissen, was man damit macht.“

Er roch daran. „Riecht nach gar nichts. Zauberpulver müßte doch zumindest nach irgendwas riechen – nach Hexenküche oder Chemie oder so. – Hast du das übrigens ernst gemeint – mit dem Gift, als du Knoche das Pulver aus der Hand geschlagen hast?“

„Kann doch sein – oder?“

„Und wenn es tatsächlich eine Geheimmedizin ist – so was, was man bei uns in Europa noch gar nicht kennt!“

„Meinst du wirklich? Auf alle Fälle, der Typ versteht sein Geschäft mit diesem Hokusfokus! 20 Rupien für so ein bißchen Pulver, ein stolzer Preis! Wieviel Eis man dafür bekommen hätte!“ seufzte Felix.

„Mensch! Jetzt ein Eis, das wär was! Bei dieser Hitze!“ Jan bekam auf einmal ein unwiderstehliches Verlangen nach einem Eis, „ein Zitroneneis!“

„Ich hätte schon lieber Schokoladeneis mit Sahne, oder Ananaseis mit gehackten Walnüssen . . .“, schwärmte Felix.

Da hatten sich zwei Eisexperten getroffen! Jan und Felix flippten total auf ihre Eisträumereien ab. Beinahe wäre ihnen entgangen, worauf sie warteten.

„Ihm nach. Los!“ Felix entdeckte zuerst, daß ihr eleganter Begleiter von vornhin längst den Tempel verlassen und sogar schon den Vorplatz überquert hatte.

Wie ein Blitz schossen die beiden los.

„Hallo!“ rief ihn Jan von weitem an. „Können Sie uns sagen, wie wir von hier nach Colombo kommen. Gibt es hier ein Taxi?“

Der Elegante drehte sich um. „Da könnt ihr lange warten. Hier wagt sich so leicht kein Taxi hin.“

„Wieso, warum, wir sind doch auch mit dem Taxi hergekommen . . .“ Jan und Felix redeten aufgeregt durcheinander.

„Das ist so eine Geschichte“, sagte der Singhalese gedehnt. „Habt ihr die große Narbe im Gesicht des Magiers bemerkt?“

Jan nickte. Gestern im Park, als dem Magier die Maske herunterfiel, konnte er ganz deutlich die Narbe sehen.

„Diese gräßliche Narbe“, fuhr der Singhalese fort, „ist von einem Unfall mit einem Taxi, das hier auf der Raja Mawatha mitten in eine heilige Prozession hineinraste. Ja, ja, der Toddy-Schnaps, der hat es in sich!“

„Und was ist jetzt mit den Taxis?“ fragte Felix.

„Aus Zorn über die häßliche Narbe, die sein Gesicht so fürchterlich entstellt, verfluchte der Magier jedes Taxi, das sich jemals auf der Raja Mawatha dem Tempel nähern würde.“

„Deshalb hat uns das Taxi am Hintereingang in der Wildnis abgesetzt“, dämmerte es Jan.

„Ja, und deshalb werdet ihr auf ganz Ceylon wohl kaum einen Taxifahrer finden, der euch zur Raja Mawatha fährt. Nun schaut mal nicht so traurig, ich bringe euch bis zum nächsten Bus!“

Die Raja Mawatha, die auf der entgegengesetzten Seite in den Tempelbezirk mündete, war eine schmale aber ehrwürdige, von prächtigen Königspalmen gesäumte Straße – gerade breit genug für den kleinen Austin des Singhalesen, der langsam wendete und in Richtung Colombo fuhr.

Jan drehte sich um und warf einen letzten Blick auf den halbverfallenen Tempelbezirk. Der große steinerne Gott thronte erhaben über dem weiten Vorplatz und blickte mit seinen sanften Augen dem davonfahrenden Auto nach. Plötzlich lächelte er – zumindest kam es Jan so vor, als hätte der steinerne Koloß ihm kurz zugelächelt. Oder war es nur ein zufälliger Lichtreflex von der Sonne?

Jan mußte über all die Merkwürdigkeiten der letzten Stunden nachdenken. Er spürte den Druck der Bambusdose in seiner Hosentasche. „Macht es wirklich fit, das weiße Pulver?“ Die Frage platzte einfach so aus ihm heraus. „Sie müssen es doch wissen, Sie waren doch auch da . . . unten.“ Gespannt schaute er den Singhalesen an.

Der wiegte den Kopf hin und her. „Jeder ist so stark wie er sich fühlt“, sagte er bedächtig.

Felix begriff sofort: „Ah, deshalb konnte der kranke Mann wieder laufen, weil er daran glaubte, wieder gesund zu sein!“

„So ist es“, lächelte der Singhalese zustimmend. „Die Kunst des Magiers besteht darin, Menschen innerlich stark zu machen. Der Kranke, der fest daran glaubt, wieder gesund zu werden, wird gesund. Und Zuversicht hilft, Schmerzen besser zu ertragen. Wer fest an GANESHA glaubt, dem wird er helfen!“

Jan mußte lange über die Worte des Singhalesen nachdenken. Ihm fiel die Geschichte von Flopp, dem kleinen Dackel, ein, der seine Knochen gegen jeden verteidigte, auch gegen den großen Boxerhund aus dem Nachbargarten. Er schien überhaupt keine Angst zu haben und knurrte, kläffte, schnappte und biß, daß der Boxer jedesmal den Schwanz einzog und abhaute. Man ist so stark wie man sich fühlt!



11. Kapitel

Ein trickreicher Plan

„Wäre ich doch nie in diese Schule gekommen!“ dachte Jan verzweifelt. Knoche und Ditz hatten nur darauf gewartet, daß er kam. Grinsend klappten sie die Tafel auf. Da prangte es, unübersehbar! Das riesige Herz mit einem schrägen Pfeil mittendurch und darunter in großen Buchstaben:

„Felix & Jan.“

Jan kochte vor Wut!

Natürlich mochte er Felix sehr gern. Aber das ging nur Felix und ihn etwas an. Also weg damit! Ein Griff in das Schwammkästchen . . . Leer!

Knoche lachte fies, holte hinter seinem Rücken den Tafelschwamm hervor und drückte ihn mit seinen derben Pranken genüßlich vor Jans Augen aus.

„Bloß nichts anmerken lassen. Cool bleiben, Jan!“ redete sich Jan Mut zu und dachte an Flopp und den Boxerhund. Locker ging er auf Knoche zu: „Knoche, rück mal das Schwämmchen raus, da ist ein Druckfehler auf der Tafel!“

„Wie, wo Druckfehler?“ Knoche schaute sich sein Meisterwerk an und schüttelte den Kopf.

„Kannst wohl kein Englisch, was?!“ Jan wischte mit dem Jackenärmel das „Jan“ auf der Tafel weg und schrieb die Buchstaben neu: „YUN“.

„Spinnste?!“ Knoche wollte sich ausschütten vor Lachen. Doch im selben Moment kam Felix in die Klasse, überblickte sofort die Lage und meinte nur: „Knoche, rotier nicht rum. Wir haben es schwarz auf weiß, daß Jan in Ceylon YUN geschrieben wird. Eh, Jan, hast Du den Zettel dabei?“

Chris, der immer dabei war, wo was los ist, schob mit der Zunge aufgeregt seine Zahnsperre rauf und runter. Jan holte den Zettel aus der Tasche, faltete ihn auseinander, und da stand es dann:

„YUN – topfit durch das weiße Pulver!“

Knoche bekam einmal mehr einen seiner gefürchteten Lachanfälle: „Topfit durch das weiße Pulver – ha –, mich legt ihr nicht mehr rein damit. Mich doch nicht!“ geierte er immer wieder und begriff überhaupt nichts.

Felix war das Gegeifere schließlich leid. „Nun krieg dich wieder ein, du Riesenbaby“, fuhr sie ihn an. „Das mit dem Zettel ist echt. Und das Pulver hier auch. Los, Jan, zeig's ihm!“ Dann erzählte sie die ganze Geschichte von vorne bis hinten. Allmählich hatte sich die gesamte Klasse um sie versammelt und hörte gespannt zu. Als sie geendet hatte, wollten alle die beiden Beweisstücke sehen. „Der hat euch reingelegt“, riefen Utz und Urs nach einer Weile im Duett. „Das ist Mehl – oder Zucker! Und ihr habt 20 Rupies dafür bezahlt!“ „Oder Gipsch!“ mischte sich Chris ein. Ihm war vor Aufregung die Zahnsperre verrutscht.

„Quatsch! Gips doch nicht!“ fiel ihm Ditz ins Wort. Dann schon eher Salz, ganz feines Salz!“

– Allgemeine Ratlosigkeit.

„Ob man nicht doch mal davon probiert – wenn das Salz oder Zucker ist, dann müßte . . .“ die Stimme von Knoche wurde seltsam leise, was man sonst an ihm gar nicht gewöhnt war. „Oder meinst du wirklich, das könnte ein Gift sein?“ kam es recht kläglich, und er schien sich an die Worte von Felix zu

erinnern – „dann tragen wir dich als Leiche aus der Schule“!

„Können wir ja auch anders rauskriegen – ob das ein Gift ist“, meldete sich Ditz wieder.

„Wie denn?“ rief es im Chor durcheinander.

„Wir schütten Plumbum eine Prise davon in den Pausenteel!“ kicherte Ditz.

„Wenn er dann die Augen verdreht, wissen wir Bescheid.“

„Sehr witzig, Ditz. Wirklich sehr witzig!“ Felix ließ ihn mit seinem idiotischen Vorschlag voll abblitzen. „Aber das Zeug muß ja nicht unbedingt so was Schlimmes wie Gift sein.“ Sie erinnerte sich an das, was Jan gestern erwähnt hatte. „Vielleicht ist es auch eine tolle Medizin, wie sie in Europa noch gar nicht bekannt ist. Jan sagte, sein Onkel ist Apotheker in Hamburg – und der hat ihm erzählt, daß die großen Arzneimittelfirmen sogar Forscher nach Ceylon und Indien schicken, die rausbekommen sollen, mit welcher Medizin hier die Magier heilen.“

„Genau!“ kam es jetzt aus dem Hintergrund. „Die haben hier tolle Sachen entdeckt. Und die machen sie jetzt in ihren Labors nach und verdienen sich dusselig dran. Ich wüßte übrigens, wie man rauskriegen könnte, was das für ein Pulver ist.“ Andy war das. Und wenn Andy sich dazu herabließ, sich in ein so chaotisches Gespräch einzumischen, dann mußte an dem ganzen schon etwas dran sein.

„Ausgerechnet die Brillenschlange will das rauskriegen!“ lästerte Knoche. Doch Andy ließ sich davon nicht beirren.

„Es gibt da so verschiedene Methoden der Stoffanalyse“, dozierte er, „aber am besten besorgen wir uns erst einmal ein passendes Chemiebuch.“

Ausgerechnet Chemie! Jan mußte an den Unterricht von Plumbum denken, und ihm wurde ganz schlecht. „Was meinst du, Felix?“ Er blickte Felix fragend an.

„Wenn Andy mitmacht, kriegen wir das bestimmt raus. Der ist ein As in Chemie!“

„Und woher bekommen wir das passende Chemiebuch?“

„Plumbum hat ein ganzes Regal voller Bücher in der Lehrerbibliothek“, wußte Felix. „Fragt sich nur, wie wir darankommen.“

„Nichts einfacher als das! Wir gehen einfach rein, wenn niemand drin ist, und holen uns das Buch. – Während des Unterrichts zum Beispiel. Einer steht Schmiere, und zwei kämmen die Bücherei durch. – Wer macht außer mir denn noch mit?“

Mit dieser Frage hatte niemand gerechnet. Eine Pleite auf der ganzen Linie: Knoche blickte aus dem Fenster, als ob ihn die ganze Sache nichts angehe. Ditz flitschte mit der Kreide im Klassenzimmer rum. Er schoß immer wieder auf das Herz auf der Tafel, wie Jan verärgert bemerkte. Chris schnitzte an seiner Bank, und die Zwillinge erzählten sich Witze. Lauter Ablenkungsmanöver. Was Jan noch nicht wußte: Plumbum konnte in seinem Zorn fürchterlich sein. Wenn der jemanden an seinen Büchern erwischte . . . !

Schließlich meldete sich zögernd Felix und dann – Andy. Ausgerechnet Andy! Diesem Schniegelfritzen hätte Jan das am wenigsten zugetraut.

„Wie sollen wir denn während des Unterrichts aus der Klasse rauskommen. Wir sind drei Leute!“ Andy war zwar Klassenbesten, aber im Tricksen hätte er eine 6 bekommen.

„Mann, du mußt mal aufs Klo! Ist doch überhaupt keine Affäre. Dann wird Felix schlecht, Nervenzusammenbruch oder so was, und mir fällt schon noch was ein, daß ich raus kann.“ Wenn Jan Pläne schmieden konnte, dann war er nicht zu schlagen. Sie tuschelten miteinander, bis Plumbum in der Klasse erschien und sie mit seinem unverkennbaren Organ an die harte Wirklichkeit erinnerte.

Der Unterricht verlief eintönig – wie immer. Aber nach 10 Minuten – wie verabredet:

„Herr Dr. Wolff“, meldete sich Andy, „ich muß mal.“

Schon war er draußen.

Kaum war Andy verschwunden, da brach Felix an ihrem Tisch zusammen. Jan bekam einen Schreck, sie brach richtig zusammen, wurde bleich und rutschte langsam aus der Bank.

Plumbum rotierte. „Was ist denn heute los! Bin ich Chemiker oder Krankenhelfer? Kann denn hier niemand helfen?“ rief er aufgelöst.

„Ja ich!“ Jans Augenblick war gekommen. „Wahrscheinlich braucht sie nur ein bißchen frische Luft!“

„Ja, frische Luft“, hauchte Felix. „Hier ist es so . . .“ Sie hustete gekonnt in die Pause, „ . . . stickig.“

Jan hakte Felix unter und wankte mit ihr aus dem Klassenzimmer. Er hätte nie gedacht, daß sie sich so schwer machen konnte. Vor der Klassentür prustete sie los.

„Los, schnell“, drängte Jan schließlich, nachdem sie sich wieder eingekriegt hatte. „Wir müssen uns beeilen, bevor Plumbum mißtrauisch wird.“

Vor der Lehrerbibliothek angekommen, horchten sie. Mucksmäuschenstill.

„Du hältst hier Wache, Felix“, bestimmte Jan. „Wenn jemand aufkreuzt, klopfst du gegen die Tür, als ob du hereinwillst. Zweimal, dreimal. So: tack, tack tack – tack, tack tack.“

„Herein.“ Völlig unplanmäßig ertönte die Stimme von Fräulein Ostermann aus der Bibliothek.

„Angriff ist die beste Verteidigung“, sagte sich Jan und ging hinein.

„Tschuldigung, äh, Fräulein Ostermann, wir wollen hier mal was raussuchen, äh, für Herrn Plumbum, äh, Dr. Wolff!“ verhaspelte er sich.

„Schon gut, macht mal“, meinte Fräulein Ostermann und verschwand in Richtung Lehrerzimmer.

Andy hatte sofort sein Spezialgebiet, die Reihe mit den Chemiebüchern, entdeckt. Wie ein Besessener blätterte er in den vielen Büchern.

„Hier! Das ist gut. Analyse der Elemente. Oder dies hier: Chemische Tabellen. Oder das: Biochemie.“

Er flippte total aus. Je mehr Bücher er durchblätterte, um so mehr wollte er mitnehmen.

„Mensch, Andy, wir können doch nicht die ganze Bibliothek abstauben. Los, zwei Bücher, das muß genügen!“

Jan dauerte die Aktion schon viel zu lange. Nebenan rückte ein Stuhl. Fräulein Ostermann. Fräulein Ostermann schien zurückzukommen.

„Los Andy“, zischelte er, „die zwei Bücher hier und ab, eh’ sie Lunte riecht.“ Das ließ sich Andy nicht zweimal sagen. Er reichte Jan schnell zwei Bücher rüber, und weg war er.



Die Klasse feixte – und in der dritten Reihe saß Andy und grinste wie der Oberganove in einem Gangsterfilm.

„Bist wohl auch froh, wenn du mit diesen Dingen nicht gesehen wirst“, dachte Jan und schob sich die Bücher unter das Hemd. Draußen stand Felix und hatte keinen Durchblick.

„Andy hatte es so merkwürdig eilig! Ist was passiert? Hat die Ostermann was gerafft?“ jammerte sie.

„Komm, reg dich ab. Sag mir mal lieber, was wir mit den Beutebüchern hier bis zum Schulschluß anfangen sollen.“

„Aufs Klo! Wir verstecken sie bis zur Pause auf dem Klo. Oben auf der Fensterbank des Oberlichtes!“ Clevere Felix! Darauf wäre Jan so leicht nicht gekommen.

„Na, geht es wieder besser?“ sorgte sich Plumbum ahnungslos, als sie die Klasse wieder betraten.

„Viel besser“, antwortete Felix wahrheitsgemäß.

Das alte Erbstück

Jan hatte gerade seine Spaghetti à la Napoli hinuntergeschlungen, als es auch schon Sturm klingelte: Andy und Felix. Andy trug eines der Beutestücke wie eine Trophäe vor sich her. Sein rechter Mittelfinger steckte als Lesezeichen zwischen den Seiten, so daß er Jan das Buch sofort richtig aufgeschlagen auf den Tisch knallen konnte: „Da, lies!“

Jan überflog den Text:

Exakte Methoden zur Stofferkennung

Es gibt einige Substanzen (Stoffe), die man leicht an ihrem Geruch oder Geschmack erkennen kann: Essig, Zucker, Salz sind Beispiele. Bei vielen tausend anderen Stoffen ist dies nicht möglich. Hier kann sich der Chemiker helfen, indem er den Schmelzpunkt einer Substanz ermittelt. Der Schmelzpunkt (das ist die Temperatur, bei der ein fester Stoff schmilzt) ist für jeden reinen Stoff ganz charakteristisch. So ist es zum Beispiel für festes Wasser (Eis) charakteristisch, daß es genau bei 0 Grad schmilzt, während Traubenzucker erst bei 142 Grad schmilzt.

Nebstehend die Schmelzpunkte einiger wichtiger Reinstoffe:

Sauerstoff: -219°

Rohrzucker: $+182^{\circ}$

Wasser: 0°

Eisen: $+1528^{\circ}$

„Na, kapiert?“ Andy hatte es wie immer sehr eilig. „Wir brauchen das Pulver nur so lange zu erhitzen, bis es schmilzt. Dann lesen wir schnell die Temperatur ab und vergleichen mit der Tabelle. Klar? – So, und jetzt organisier mal schnell ein Thermometer!“

„Thermometer?“

„Mann o Mann – bist heute wohl ein bißchen langsam da oben. – Das stecken wir in das Pulver, um abzulesen, bei welcher Temperatur es schmilzt.“

„Ach so, ja.“ Jan fühlte sich in der Tat momentan ein bißchen überfordert. – „Thermometer.“ – Ihm fiel nur das Fieberthermometer ein – und dann das Thermometer in der Wetterstation draußen –, aber das war so ein riesiger Apparat.

„Ja, habt ihr denn nicht so ein kleines, handliches Thermometer irgendwo“, drängte Andy.

Ping! Ping! Ping! – Die alte Wanduhr läutete drei Uhr, und mit diesem Zeichen – pünktlich wie die Uhr selbst – fiel die Haustür hinter Tante Rosine ins Schloß: Rosines täglicher Gang ums Carrée hatte begonnen. – „Rosine – Moment!“ – Bei dem Gedanken an seine Tante machte es in Jans Kopf plötzlich „Klick“.

„Ich hab's“, rief er. „Gelobt sei Tante Rosine mit ihren Marotten.“

Die beiden sahen ihm verdutzt nach, als er wie der Blitz im oberen Stockwerk verschwand. Es dauerte keine zwei Minuten, dann hatte Jan das, was er suchte, in Tante Rosines Kommode zwischen Lockenwicklern, Parfümflakons, Seifen und Shampoos gefunden: das alte Erbstück, Rosines uraltes Badethermometer, das sie wie eine Reliquie hütete. 35 Grad mußte das Badewas-

ser bei ihr haben – exakt. Und das überprüfte sie jedesmal persönlich – mit dem ‚alten Erbstück‘. Und wehe, das zeigte ein Grad mehr oder weniger an. Na, das Erbstück würde jetzt mal endlich für einen vernünftigen Zweck gebraucht.

„Das könnte hinkommen“, begutachtete Andy den Fund fachmännisch. „Das Ding ist zwar antik, aber es reicht immerhin bis 100 Grad. – Los, wir probieren’s! Ab in die Küche!“

Nangi konnte mit dem Besuch der drei in ihrer Küche überhaupt nichts anfangen. „Oh, Mister Jan und Freunde haben doch Hunger bekommen“, säuselte sie ahnungslos. „Ich mache schnell das Essen warm – Spaghetti Napopol.“ – Die gute Nangi. Sie gab sich zwar alle Mühe, aber mit all den europäischen Namen kam sie nie so richtig klar.

„Danke, Nangi. Wir machen uns selbst was warm“, antwortete Jan zweideutig.

„Und ob!“ tönte Andy. „Jetzt kommen wir dem weißen Pulver auf die Spur. In 10 Minuten ist es aus mit dem Geheimnis des Magiers!“

Er hatte einen Eierbecher aus Metall in der Hand, in den er die Hälfte des weißen Pulvers kippte. Dann tauchte er das untere Ende des Thermometers in das Pulver und bugsierte das Ganze auf die Kochplatte. „So, jetzt brauchen wir nur noch zu warten – und genau zu beobachten.“

„Nur noch?“ Die Geduld von Felix und Jan wurde auf eine harte Probe gestellt. Der Quecksilberfaden des Thermometers kletterte langsam, nur ganz langsam nach oben. „Stufe 1 genügt“, hatte Andy kategorisch gesagt und wehrte jeden Versuch, die Kochplatte auf eine höhere Stufe zu stellen, energisch ab. „Je langsamer, desto genauer. Forscher müssen so exakt wie möglich arbeiten – sonst brauchen sie gar nicht erst anzufangen.“

Einerseits imponierte das den beiden – aber sooo lange warten . . . !

„He – da ist irgendwas los mit dem Pulver“, stellte Felix plötzlich fest. „Als Schmelzen kann das ja wohl nicht bezeichnet werden, das . . .“

„Pappt zusammen“, half ihr Jan.

„92 Grad“, kam die sachliche Stimme Andys.

Das Pulver schien in der Tat klebrig zu werden – aber schmelzen . . . ?

„Ja, was ist denn jetzt – schmilzt das nun oder nicht.“ Jan sah Andy an. Der mußte es doch wissen.

Andy starrte verlegen in den Eierbecher auf das Pulver, das immer nur klebriger wurde, aber nicht schmolz. „Weiß ich auch nicht“, sagte er kläglich, und die ganze Selbstsicherheit des großen Forschers war dahin. „Muß ich nochmal nachlesen. Ich dachte – das schmilzt auf einen Schlag – bei einer ganz bestimmten Temperatur.“

IN DEINEM KASTEN FINDEST
DU EIN THERMOMETER.
VON MINUS 10 BIS PLUS
150 GRAD ZEIGT ES AN.
WIE DU UNS DAMIT
KONKURRENZ MACHEN
KANNST UND WAS DU SONST
NOCH DAMIT ANSTELLEN
KANNST, STEHT IM
MACH-MIT-TEIL.





„Achtung!“ Jan riß das Thermometer aus dem Becher. „Wenn das zu Bruch geht – oh, Mann! Das war schon über 100 Grad – und viel mehr wird es auch nicht aushalten.“

Sie nahmen den Becher von der Kochplatte und machten alle drei enttäuschte Gesichter.

„Mister Jan wollten Zucker schmelzen? Um Karamelbonbon zu machen? Mit etwas Fett wird das besser gelingen“, säuselte Nangi, die die Ratlosigkeit in den Gesichtern bemerkte.

Die gute Nangi! Jetzt mußten die drei trotz ihrer Enttäuschung lachen.

13. Kapitel

Das Urviech vom Kelani Ganga

Die Haustür schlug zu. Jan zuckte erschreckt zusammen. Alarm! „Das ist der wandelnde . . .“ rief er aus. Zu spät, denn schon rauschte Tante Rosine an ihm vorbei und pflanzte sich mitten in der Küche auf.

„Mist! Wohin mit dem Thermometer? Schnell auf die Fensterbank damit!“

„Puh, dieses Klima hier, das macht mich noch ganz fertig“, schnaufte sie, „Nangi, ein Wasser!“ – „Sofort, Missis Muller.“

Die Tante mußte schon sehr erschöpft sein. Sie vergaß sogar, Nangi zu korrigieren.

„Heiß heute, nicht?“ versuchte Jan seine Tante abzulenken.

„Das kannst du aber laut sagen!“ rührte der wandelnde Tannenbaum, trat an das Fenster und warf einen kurzen Blick auf das Badethermometer.

„70 Grad! Kein Wunder, daß man da ins Schwitzen kommt!“ stöhnte sie.

Der Rest spielte sich in wenigen Sekundenbruchteilen ab: Ein spitzer Schrei!

„Mein Badethermometer! Was macht ihr mit meinem Badethermometer?“

Völlig sinnlos, einem brüllenden Tannenbaum die Lage anhand der Grundbegriffe der Chemie zu erklären. Hier half nur eins: eilige Flucht. „Los, abhauen!“ rief Jan den beiden anderen zu, die verdattert herumstanden. Schnellgang eingelegt, durchgestartet und ab. Sekunden später stand der brüllende Tannenbaum allein im Zimmer.

Vor dem Haus hätten sie beinahe Singa über den Haufen gerannt.

„Was gibt's?“ fragte der verdutzt.

„Haue!“ rief Jan im Vorbeilaufen.

Niemand weiß, was Singa unter Haue verstand. Aber wenn es irgendwo irgendetwas gab, dann wollte er dabei sein. Er schoß hinter Jan, Felix und Andy her die Harvey-Road hinunter bis zum Barnes Place, wo sie erst einmal japsend anhielten. Nur Singa war noch fit.

„Wo gibt es Haue?“ fragte er gierig.

„Zu Hause, vom wandelnden Tannenbaum persönlich!“ keuchte Jan.

„Wenn es etwas gibt, man läuft hin! Nicht weg!“ Singa verstand die Welt nicht mehr.

„Haue kannst du auch hier haben, von mir persönlich! Ganz umsonst! Tut schön weh!“ Jan holte drohend aus.

Singa grinste breit. „Jetzt verstehe ich!“ sagte er gedehnt und machte ein Gesicht, als hätte er die Entdeckung des Jahrhunderts gemacht.

„Und was machen wir jetzt“, fragte Felix mißmutig. „Der Nachmittag ist ja wohl im Eimer.“

Singa sah die trübsinnigen Mienen der drei und fühlte, daß seine Chance gekommen war. „Mit mir kommen!“ winkte er. „Ich euch zeigen großen Drachen. Größer als Krokodil. Drache wohnt hier am Fluß. Drache uralt!“

„Drache?“ Die drei sahen sich grinsend an.

„Erzähl doch keine Märchen!“ sagte Andy schließlich überheblich.

„Nix Märchen. Sooo groß!“ Singa breitete die Arme aus, wie ein Angler, der die Story von seinem größten Fisch zum Besten gibt! „Ich euch zeigen. Für eine Rupie!“

Jan glaubte dem kleinen Löwen schon eher: „Klingt ja verrückt – Drache. Aber wir haben ja schon andere verrückte Sachen hier erlebt – was, Felix? Los – gebt dem Kleinen mal 'ne Chance! Eine Rupie für ein sooo großes, uraltes Riesenvieh ist ja wohl nicht zuviel!“

„Schon überredet“, stimmte Felix zu.

„Dann holt mal eure Räder. Ich selbst kann ja nicht nach Hause. Zwei Räder für vier Mann – das muß genügen!“

Eine halbe Stunde später pirschten die vier Gestalten so leise wie möglich durch ein Gewirr aus Schilf, Bambus und Luftwurzeln, um zum Ufer des Kelani Ganga zu gelangen. Ihre Fahrräder hatten sie am Weg zurücklassen müssen. Von Zeit zu Zeit konnten sie die trägen, braun-grünen Fluten des Flusses durch das Buschwerk schimmern sehen.

„Weiß gar nicht, warum du überhaupt mitgekommen bist“, flüsterte Felix in Richtung Jan. „Du hast doch deinen Drachen zu Hause!“

„Psst“, machte Jan ärgerlich. Er äugte in die Richtung, in der Singa verschwunden war. Jan hielt sich für einen Meister im Anschleichen, aber gegen die Kunststücke, die Singa hier ablieferte, war er ein blutiger Anfänger, ein Elefant im Porzellanladen – eben Jan aus einer Frankfurter Großstadtstraße. Da war sie wieder – die braune Hand Singas, die von Zeit zu Zeit unvermutet aus dem Busch oder hinter einem Baum hervorwinkte, um ihnen den Weg zu weisen.

„Sind wir denn noch nicht da?“ fragte Andy nervös. Er stand bis zu den Strümpfen im Morast.

„Kann nicht mehr weit sein – vielleicht da, hinter dem Bambusgebüsch, aus dem Singa eben gewunken hat“, entgegnete Felix ruhig. „Ich höre auch schon das Wasser glucksen.“

Sie gingen noch fünf Schritte – da stand Singa plötzlich vor ihnen und machte irgendwelche Zeichen. Einen Schritt weiter – das offene Wasser; von Zeit zu Zeit schnellte ein silbrig glänzender Fisch empor, um nach Insekten zu schnappen. Einige unermüdliche Zikaden zirpten in immer der gleichen Reihenfolge. Das war alles. Von einem Drachen weit und breit keine Spur. Oder? Singas Grimassen schienen jetzt anzudeuten, daß er seine europäischen Freunde sämtlich für begriffsstutzig halten mußte und fuchtelte wie wild in Richtung eines Schilfbusches rechts von den dreien. Die drei standen wie angewurzelt und starrten auf das Schilf. Im Gebüsch hinter ihnen stritten sich zwei Papageien. „Meint der das, was da wie ein nasser Stein aussieht“, flüsterte Jan Felix ins Ohr.

Jetzt sah sie auch, was Jan meinte. Ein flacher, grün-schwarzer Stein – nein, das war falsch –, ein Kopf, ein eidechsenähnlicher Kopf. Bald erkannte sie noch mehr. Wie eine der steinernen Tempelfiguren in der Raja Mawatha verharrte da etwas im Uferschilf. Die einzige Bewegung, die von Zeit zu Zeit zu sehen war, war ein flinkes Züngeln. Plötzlich ein Rascheln aus einem anderen Teil des Uferschilfes. Jan sah deutlich den mächtigen, schuppigen Körper eines zweiten Tieres. „Mindestens drei Meter lang“, flüsterte er erschrocken und orientierte sich langsam nach rückwärts.

„Das sind Rieseneidechsen, Warane“, zischelte Andy, der seine Angst vergessen zu haben schien. „Fressen zwar keine Menschen, aber wenn die mal mit ihren Schwänzen zuschlagen! Die reinsten Knochenbrecher!“

Jan und Felix sahen mißtrauisch auf den flachen schwarzen Kopf, aus dem kleine Augen böse zu ihnen herüberstarrten. „Der scheint nicht sehr erfreut über unseren Besuch.“

„Eben! Komm, wir ziehen mal langsam ab“, wollte Felix gerade erwidern, als es auch schon losging: Ein wildes Rascheln, und wie ein urweltlicher Drache

SINGA HATTE NICHT ZUVIEL VERSPROCHEN. SCHON BALD MACHTEN SIE DIE BEKANNTSCHAFT DER URWELTLICHEN LEBEWESSEN. -KURZE ZEIT SPÄTER...



FLEISCH
VON WARAN
LECKER!



WAAAS
-IHR FRESST
DIE ?



DU BIST
TOPFIT
-TOPFIT



ES IST AUS
MIT DIR
MAGIER!

schoß der eine der Warane auf den zweiten zu, der sich mit einem Sprung und einem lauten Platsch in die trübe Flut des Kelani Ganga rettete.

Keiner der drei hatte das Ergebnis abgewartet. Sie preschten wie die wilde Jagd durch das Dickicht, so, als ob Dracula persönlich hinter ihnen her sei. Als sie bei den Fahrrädern wieder zusammentrafen, alle noch ein wenig verstört, tauchte Singa wie aus einem Zauberhut vor ihnen im Schilf auf. Er strahlte:

„Das war Drache – Waran! Fleisch von Waran und Eier lecker – sehr lecker“, erklärte er und strich sich genüßlich über den Bauch.

„Waaas“, fragte Felix gedehnt. „Stimmt das wirklich? – Ihr freßt diese Drachen auch noch!“ Ihr Gesicht, das vor Schreck zunächst noch kalkweiß war, nahm allmählich eine grünliche Farbe an.

„Ihr wird gleich schlecht“, stellte Jan besorgt fest. „He, Felix!“ machte er auf sich aufmerksam und umkreiste sie mit langen, schwebenden Schritten so, wie er es gestern bei dem Magier gesehen hatte. „Du wirst jetzt sofort topfit by the white powder“, sagte er immer wieder und hob beschwörend seine Hände. „Topfit by the white powder.“ Jan wirkte so komisch in seiner Rolle als Magier, daß Felix ihre Mundwinkel jetzt doch zu einem leichten Lächeln verziehen mußte.

„Na, siehste, wie das hilft. Ich brauche das weiße Pulver nur zu erwähnen, und du bist topfit.“

„Von wegen“, mischte sich Andy in das Spiel der beiden ein. „Morgen rücken wir dem weißen Pulver mit Chemie auf den Leib. Dann ist es aus mit dem Geheimnis! Und aus mit dir, du komischer Magier von der Raja Mawatha Numero 20.“ Dabei packte er Jan an der Kehle, der sich ergeben auf die Knie fallen ließ.

„Hilfe, ich ergebe mich auch – Herr Nobelpreisträger.“

Die kleine Komödie der beiden hatte den Erfolg, den sie haben sollte: Felix war wieder voll obenauf und lachte.

Nur – einem anderen war plötzlich todschlecht – Singa. Er erbleichte wie ein Geist, tauchte im hohen Gras unter und ward nicht mehr gesehen.

Jan schüttelte den Kopf. „Was ist denn mit dem los? Hat sogar seine Rupie vergessen, auf die er so scharf war.“

Verdacht

Das Donnerwetter, mit dem Jan zu Hause empfangen wurde, übertraf alle seine Befürchtungen. Daß seine Mutter mit ihm grollte, konnte er noch verstehen: Es war schließlich schon das zweite Mal, daß er weggeblieben war, ohne um Erlaubnis zu fragen, und das in diesem fremden Land. Und außerdem: seine Schuhe. Nach ihrer Pirsch zu den Drachen sahen die aus wie der verunglückte Aschenbecher aus dem letzten Töpferkurs.

Aber der wandelnde Tannenbaum ging ihm jetzt echt auf den Geist. Tante Rosine hatte sämtliche Register gezogen: Kreischen, Gebrüll, überschnappende Stimme, einige kleinere Ohnmachten – und das alles wegen dieses blöden Badethermometers. Sie stellte sich an, als habe Jan ein Heiligtum entweiht und geschändet.

Bei der erstbesten Gelegenheit verzog er sich auf sein Zimmer, schloß ab und knallte sich aufs Bett. Eigentlich Schwachsinn, sich das blödsinnige Theater der Tante gefallen zu lassen. Er sollte ihr einen Denkkzettel verpassen. Vielleicht ein Schild an ihr olles Badethermometer praktizieren, etwa so:

„Zum alleinigen Gebrauch des wandelnden Tannenbaums bestimmt! Unbefugtes Begucken, Betatschen und Benutzen streng verboten! Zuwiderhandelnde werden strafrechtlich verfolgt!“

Mißmutig schaute er aus seinem Fenster in die Abenddämmerung. He, was war das? Da unten, in einer Lücke der Steinmauer, bewegte sich etwas, zwei Gestalten, die aufmerksam herüberschauten – eine größere und eine kleinere. Jetzt steckten sie ihre Köpfe zusammen und tuschelten – so, als ob sie etwas vorhätten. Das Gesicht des Größeren war – das glaubte er trotz der Dämmerung zu erkennen – irgendwie . . . Jan kniff die Augen zusammen . . . eigenartig.

Ohne lange zu überlegen, war Jan aus seinem Zimmer geschlüpft, die Treppe runtergeflitzt und hatte das Haus schon durch den Hintereingang verlassen. Geschickt nutzte er die Büsche als Deckung, um sich ungesehen in Richtung der Mauerlücke vorzuarbeiten.

Jan sah die beiden Schattenrisse. Der kleinere deutete immer wieder auf das Haus hin, während der Große angestrengt in Richtung des ausgestreckten Armes starrte. Wenn es ihm gelänge, noch bis zu dem Rhododendronbusch ranzukommen . . .

Er hörte schon das Tuscheln der beiden, ohne verstehen zu können, was sie sich zuflüsterten. Jetzt drehte sich der Größere zu seinem Partner hin und wandte Jan für einen Moment das Gesicht zu. Jans Herz machte einen Extraschlag. Er glaubte, das Gesicht wiedererkannt zu haben – merkte aber gleichzeitig, daß er entdeckt worden war, denn mit der Gestalt des Größeren ging eine merkwürdige Veränderung vor: Sie schien in sich zusammenzufallen. Dann waren beide Schatten verschwunden. Auf der Straße hallten Laufschritte.

Mit fünf Sätzen war Jan an der Mauer, griff ihren oberen Rand, den er gerade erreichen konnte, und zog sich hoch. Alles, was er sah, war eine greisenhafte Gestalt, die tief gebeugt die Harvey-Road hinuntertapperte. Der fast kahle

Schädel, die spindeldürren Beine, die aus dem Sarong herausstaken, das Gesicht, das jetzt krampfhaft von ihm abgewandt war! Dieser alte Verwandlungskünstler! Fast perfekt. Aber nur fast!

Weiter weg im Schatten der Palmyra-Palmen entfernte sich eine zweite Gestalt mit großen Sprüngen. Jan stutzte. Die Hose! Die viel zu große Hose, die den Träger zu überholen schien. Singa? Das mußte Singa sein!



Singa und der Magier? Das gab doch keinen Sinn, oder?

Andererseits – warum war Singa heute Nachmittag eigentlich so plötzlich verschwunden? Hatten sie nicht gerade davon gesprochen, das Geheimnis des weißen Pulvers zu entlarven?

Gesetzt den Fall, die beiden steckten wirklich unter einer Decke – dann mußte Singa sofort zu dem Magier gelaufen sein – und ihn gewarnt haben. Das Pulver mußte ja enorm wichtig für ihn sein, wenn er sich durch ihre Alberei so aufscheuchen ließ.

In seinem Zimmer angekommen, nahm sich Jan das unscheinbare Bambus-

döschen noch einmal vor. Nachdenklich betrachtete er die so harmlos aussehende Substanz. Da schien wirklich ein Geheimnis hinterzustecken. ‚Vielleicht eine Droge‘, schoß es ihm durch den Kopf, aber er verwarf den Gedanken wieder.

Die Hälfte des Pulvers war ihnen noch geblieben. Und damit würde morgen weiterexperimentiert. Mit besseren Apparaturen – vor allem einem besseren Thermometer. Andy wußte bestimmt, wo man derartiges organisieren könnte. Es war dunkel geworden. Jan schloß das Fenster und machte das Moskitonetz dicht. Der Tag war mal wieder anstrengend und aufregend gewesen. Aufregender als ein ganzes Jahr in Frankfurt.

Kaum hatte er die Decke über die Ohren gezogen, da war er auch schon eingeschlafen – trotz der Hitze.

Der wandelnde Tannenbaum schrie draußen nach Nangi. Aber das war schon ganz weit weg. Jan stand längst auf einem Podest inmitten einer riesigen Menschenmenge, die ihm zujubelte. Jan, der Entdecker des neuen Wundermittels, das Millionen von Menschen von allen ihren Krankheiten befreit. Jan, der jüngste Nobelpreisträger aller Zeiten!

15. Kapitel

Die drei Verschwörer

Die Stunde wollte einfach nicht zu Ende gehen.

Fräulein Ostermann stand an der Tafel und rackerte sich damit ab, das Kapitel mit den unregelmäßigen Verben in die Köpfe ihrer gelangweilten Schüler einzutrichtern. Ausgerechnet heute, wo es so heiß war.

Jan guckte rüber zu Felix.

Sie döste mit halboffenen Augen vor sich hin. Vielleicht dachte sie auch gerade an die nächste Pause, in der sie das Thermometer organisieren wollten.

Andys Idee war fabelhaft. „Im Chemieschrank stehen die Dinger haufenweise rum. Wenn wir den Schlüssel haben, ist der Rest ein Kinderspiel“, hatte Andy getönt. Aber jetzt saß er in seiner Bank und rutschte nervös hin und her.

„Der bekommt doch hoffentlich in letzter Minute nicht noch Schieß“, befürchtete Jan und sah zu ihm rüber. Notfalls müßten er und Felix die Sache alleine durchziehen. Vorausgesetzt, Plumbum fällt auf den Trick rein.

Endlich die Klingel! Mit Hallo und Gepolter stürmten die Schüler in die Pause. Den anderen hatte Jan nichts von ihrem Plan verraten. Es war besser, möglichst wenige Mitwisser zu haben. Wegen der Petzerei. Wie Verschwörer standen Jan, Felix und Andy im Wandelgang und besprachen zum allerletztenmal die Einzelheiten ihres Planes.

„Falls einer geschnappt wird, dichthalten! Kein Wort von den anderen, klar?“

„Klar!“ antworteten Felix und Andy wie aus einem Mund.

„Ich zisch jetzt ab. Ihr wartet auf mich vor dem Chemieraum.“

Vor der Tür zum Lehrerzimmer zögerte Jan noch einen Moment, dann holte er tief Luft und klopfte an.

„Herein!“ tönte es von drinnen.

Jan trat ein und steuerte entschlossen auf Plumbum zu, der ihm kritisch über den oberen Rand seiner Brille entgegenschaute. „Herr Dr. Wolff. Könnte ich Sie wohl mal für einen Augenblick sprechen.“

„Das tust du ja schon – äh – Jan“, schnarrte Plumbum. „Was liegt an?“

So harmlos Jan nach außen wirken mochte – innerlich kochte er vor Aufregung. „Gestern habe ich meine Uhr im Chemieraum liegengelassen. Würden Sie mir wohl mal kurz Ihren Schlüssel mitgeben.“

Jetzt war's raus. Kein Verhaspler, kein Versprecher. Jan kam sich vor wie ein Profi.

Plumbum sah ihn prüfend an – dann lächelte er auf eine so sonderbare Weise, daß Jan einen Moment lang glaubte, Plumbum hätte alles durchschaut. Doch im nächsten Augenblick griff er in seine Hosentasche und holte ein Schlüsselbund heraus. „Das da ist der Schlüssel zum Chemiesaal.“ Er zeigte auf einen dicken, altertümlichen Schlüssel und überreichte Jan das Schlüsselbund.

„Vielen Dank“, säuselte Jan und war heilfroh, wieder aus dem Lehrerzimmer herauszukommen. Er stürmte in Richtung Chemiesaal. Hätte er sich nur einmal umgedreht, dann hätte er gesehen, wie die Tür des Lehrerzimmers vorsichtig geöffnet wurde und der hagere Kopf von Plumbum neugierig hinter ihm herschaute.

Vor der Tür zum Chemieraum warteten seine beiden Mitverschwörer. „Hast du ihn?“

„Wohl ordentlich Schieß gehabt, was?“ Das letztere war Andy. Ausgerechnet Andy mußte das von sich geben! Jan hielt es für überflüssig, überhaupt darauf einzugehen. Wie selbstverständlich schloß er die Tür auf, und schon waren sie im Allerheiligsten von Plumbum.

„Da oben im Schrank, da stehen sie!“ Andy wußte Bescheid.

„Mann, sind das viele!“ staunte Jan.

„Welches nehmen wir denn?“

„Dies hier scheint ganz gut zu sein. Geht von 0 bis 350 Grad! Das müßte doch wohl reichen“, meinte Andy mit Kennerblick.

„O. K., dann her damit!“ Die Pause mußte jeden Augenblick vorbei sein.

Vorsichtig nahm Andy das Thermometer aus dem Schrank und gab es Jan. „Laß es bloß nicht fallen!“

Andy mit seinen blöden Redensarten!

„Vielen Dank für den heißen Tip!“ frozzelte Jan. „Wäre ich von allein nie daraufgekommen, daß die Dinger empfindlich sind!“

„Die sind sogar sehr empfindlich!“ schnarrte es plötzlich hinter ihnen.

Vor Schreck hätte Jan das Thermometer jetzt doch fast fallen lassen. „Äh, wieso Sie? Was machen Sie denn hier . . .“ stammelte Jan und sah erschrocken in das Gesicht von Plumbum.

„Das möchte ich lieber euch fragen. Also raus mit der Sprache. Was habt ihr mit dem Thermometer vor? Erzählt mir bloß nicht, ihr hättet plötzlich euer heißes Interesse für die Chemie entdeckt und würdet jetzt heimlich chemische Experimente durchführen. Also, was ist los?“

„Ja, nein, äh, doch – eigentlich doch! Jedenfalls wollten wir so was ähnliches wie experimentieren. Wir haben nämlich . . .“ Und jetzt sprudelte es nur so aus Jan heraus.

Die nächste Stunde hatte längst angefangen, als sie immer noch um den großen Experimentiertisch herumstanden und die Geschichte von der Geheimschrift und dem weißen Pulvers erzählten.

„ . . . mit dem alten Erbstück meiner Tante ging das aus verschiedenen Gründen nicht“, beendete Jan seinen Bericht. „Der eine Grund bestand darin, daß die Skala nicht ausreichte, und der andere Grund betraf meine Tante selbst. Sie sollten sie mal kennenlernen!“

„Lieber nicht“, lachte Plumbum. Plötzlich war er nicht mehr der strenge, saueröpfische Chemielehrer, für den Jan ihn bisher gehalten hatte. Die ganze Zeit hatte er interessiert zugehört und manchmal sogar nachgefragt, wenn Jan beim Erzählen die Phantasie durchgegangen war.



„Hochinteressant, hochinteressant!“ schnarrte Plumbum, „besonders die Sache mit der Geheimtinte. Hat schon die Alchimisten beschäftigt. Da gibt es die tollsten Dinge“, Plumbum kam ins Schwärmen, „z. B. eine Tinte, die man nur sehen kann, wenn das Papier über einer Flamme erhitzt wird. Das zeige ich euch mal in einer der nächsten Stunden, wenn's interessiert.“

Und ob das interessierte! So hatte sich Jan immer schon den Chemieunterricht gewünscht.

„Und könnten wir nicht auch mal die Schrift des Magiers untersuchen?“ schlug er vor.

„Warum nicht? Wir werden diesem alten Knaben schon auf die Schliche kommen!“ meinte Plumbum und zwinkerte listig durch seine dicke Brille.

„Wie sind Sie u n s eigentlich auf die Schliche gekommen?“ Jetzt, wo Plumbum in alles eingeweiht war und mitmachte, traute sich Jan, danach zu fragen.

„Eine Uhr, die man am Handgelenk bei sich trägt, sucht man wohl kaum im Chemiesaal!“ Plumbum lächelte so verschmitzt wie vorhin bei der Schlüsselübergabe.

Peinlich, peinlich! Jan hatte in der Hektik ganz vergessen, die Uhr vorher abzunehmen. Daß ihm das passieren mußte, war schon dumm. Doch daß ausgerechnet Felix Zeuge seiner Dummheit sein mußte, war kaum auszuhalten. Jan schämte sich in Grund und Boden.

„Wirklich ein genialer Trick von dir!“ witzelte Felix prompt. Jan fühlte, wie er rot anlief. „Ist doch alles gut gelaufen. Wir haben das Thermometer, und Plumbum hilft uns bei den Experimenten. Was willst du mehr?!“

Andy hatte Plumbum inzwischen von seinen Schwierigkeiten beim Schmelzen des weißen Pulvers berichtet, und Plumbum hatte auch sofort einen heißen Tip parat. „Es kann sein“, schnarrte er, „daß euer weißes Pulver nicht ganz rein ist. Das macht dann bei der Schmelzpunktbestimmung Schwierigkeiten. Versucht doch mal folgendes: das Pulver in heißem Wasser lösen und dann abkühlen lassen. Wenn ihr Glück habt, kommt dann euer Pulver als Kristalle wieder aus der Lösung raus, während die Verunreinigungen im Wasser gelöst bleiben. Klar?“

„Kristallklar“, antwortete Andy überzeugt.

Jan sah Felix und Felix sah Jan an.

„Hast du das etwa kapiert?“

„Nö, aber wofür haben wir denn Andy?“

Eine saubere Lösung

Jan, Felix und Andy knieten in Jans Zimmer um eine brennende Kerze herum. „Ich krieg’ richtig weihnachtliche Gefühle“, scherzte Felix.

„Besonders bei 35 Grad im Schatten!“ Mit einer matten Handbewegung wischte sich Andy den Schweiß von der Stirn und stieß Jan mit dem Ellenbogen an: „Schütte das Zeug rein!“

Jan hatte in der einen Hand ein Reagenzglas voll Wasser, in der anderen das Bambusdöschen mit dem weißen Pulver des Magiers. „Felix, den Trichter!“ Jans Stimme klang so sachlich und bestimmt wie die Anweisung eines Chefarztes im Operationssaal. Felix hatte geschickt ein Stück Schreibmaschinenpapier zu einem Trichter zusammengerollt, hielt ihn mit dem spitzen Ende über das Reagenzglas und schüttete das Pulver hinein. Am Boden des Reagenzglases bildete sich eine Brühe, die etwa so aussah wie dicke Mehlsuppe. „Och, das löst sich ja gar nicht!“ Jan hob enttäuscht das Röhrchen gegen das Licht.

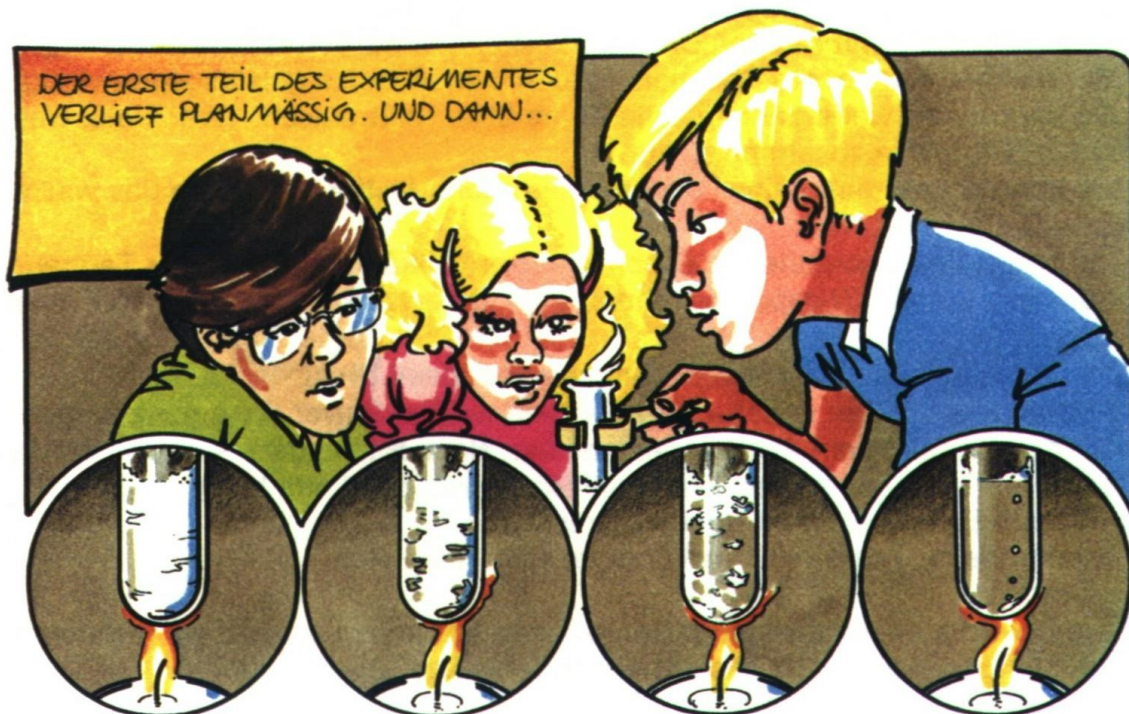
„So schnell geht das nicht.“ Andy war in seinem Element. „Das Lösungsmittel ist zu kalt.“

„Welches Lösungsmittel denn?“ Felix blickte überhaupt nicht durch.

„Na, was wohl?! Das Wasser natürlich, darin soll sich das Pulver doch lösen!“

„Kannste das nicht gleich sagen?“ Jan fand auch, daß Andy sich manchmal ein bißchen übertrieben ausdrückte.

Aber Andy blieb dabei. „Die Fachausdrücke haben schon ihren Sinn“, behauptete er, „man drückt sich einfach genauer aus. Also, wenn wir jetzt das Lösungsmittel erwärmen, dann müßte sich das Pulver besser lösen. Los, probier’s mal, Jan.“



Jan schwenkte vorsichtig das untere Ende des Reagenzglases über der Kerzenflamme hin und her. Immer wieder hob er das Glas hoch gegen das Licht und sah hinein.

„Tatsächlich“, staunte er schließlich, „das Pulver wird weniger.“ Er hielt das Glas wieder über die Flamme.

„Es sprudelt“, stellte Felix fest. – „Ooch – jetzt ist das Pulver verschwunden!“ Der Inhalt des Glases war plötzlich klar geworden.

„Das Pulver ist nicht verschwunden! Es hat sich lediglich im Wasser gelöst. Dadurch ist es jetzt zwar unsichtbar aber immer noch genau so vorhanden wie vorher“, dozierte Andy. Er strahlte. Immer, wenn er etwas Naturwissenschaftliches erklären konnte, lebte der sonst so bläßliche Andy regelrecht auf.

„Und jetzt?“ wollte Felix wissen.

„Jetzt stellen wir das Reagenzglas hierhin und lassen das Wasser abkühlen. Dann kommt gereinigtes Pulver in Kristallform aus dem Wasser raus. Wetten?“ Andy war die Selbstsicherheit in Person!

„Die Wette haste verloren“, sagte Jan nach einer Viertelstunde. Die drei saßen mißmutig um das Reagenzglas rum, das schon fast kalt war, und von einem Pulver oder von Kristallen war immer noch nichts zu sehen.

„Weiß ich auch nicht, was damit los ist.“ Andys Selbstsicherheit war plötzlich wieder verflogen. „Muß ich nochmal im Buch nachlesen.“

„Du immer mit deinem Buch.“ Jan ließ seiner miesen Laune freien Lauf.

„Jetzt ist auch der letzte Rest unseres Pulvers weg, und wir werden wohl nie erfahren, womit hier diese Hexenmeister arbeiten.“

Andy kam nicht mehr dazu, sich zu verteidigen. Die Tür zu Jans Zimmer wurde aufgerissen, und im Türspalt baute sich der wandelnde Tannenbaum auf, um die Szene mißtrauisch zu beobachten.

„Immer am experimentieren!“ krächzte die Tante unwirsch. „Seit sich dieser komische Gaukler in unserem Garten herumgetrieben hat, geht es hier im Haus nicht mehr mit rechten Dingen zu. Ich verlange sofort eine Erklärung!“

„Wir machen nur unsere Chemieaufgaben“, erklärte Jan geistesgegenwärtig.

„Du kannst mir viel erzählen!“ Die Tante blieb mißtrauisch. „Wer weiß, was für ein Gift ihr da zusammenbraut!“

Das konnte natürlich keiner beantworten, denn bisher hatten sie das weiße Pulver nicht analysiert.

„Ihr bringt uns noch alle ins Grab mit eurer Giftküche“, wollte der Tannenbaum mit seinem Theater fortfahren, aber da ertönte die Stimme von Jans Mutter:

„Jan, bist du fertig? Wir wollen langsam los. Beeil Dich!“

„Ach du meine Güte – habe ich über dem weißen Pulver doch ganz vergessen, daß für heute ein Ausflug geplant war. Nach Hikkaduwa – ans Meer. Da haben Freunde von meinen Eltern ein Boot. Wird bestimmt lustig! – Fahrt ihr auch mit. Es ist bestimmt noch Platz im Auto.“

„Kommt deine Tante mit?“ erkundigte sich Felix leise.

Jan nickte.

„Dann wird's bestimmt lustig. Deine Tante hat immer so witzige Nummern drauf!“ lästerte Felix. „Vielleicht ein anderes Mal. Bis morgen!“

Auch Andy hatte es auf einmal eilig.

Jan war so wütend wie selten auf seine Tante. So gut es seine Mutter auch mit ihm meinte: Nichts vermochte ihn an diesem Nachmittag zu erfreuen. Weder die Tour mit dem Landrover die Küste entlang noch die Fahrt mit dem Glasboot durch die Korallengärten von Hikkaduwa. Ohne seine Freunde war das für Jan ein rundum verpatzter Nachmittag!

17. Kapitel

Diebesjagd

Es war schon dunkel, als sie von ihrem Ausflug zurückkamen.

Jans Mutter ließ den Landrover auf der Auffahrt zum Haus zum Carport hinausrollen und stellte den Motor ab.

„Hast du das Licht brennen lassen, Jan?“ Sie schaute stirnrunzelnd hoch zu seinem Fenster.

„Das Licht brennen lassen? Wir sind doch am helllichten Tag weggefahren. Da mache ich doch kein Licht!“ Jan schüttelte verwundert den Kopf.

„Vielleicht für eure Experimente?“ versuchte seine Mutter das Licht zu erklären.

„Diese Experimente bringen uns noch allesamt ins Unglück!“ Der wandelnde Tannenbaum mußte natürlich mal wieder seinen Senf dazugeben.

„Ich war's bestimmt nicht! Da muß nach mir noch irgend jemand in meinem Zimmer gewesen sein!“

„Oder immer noch da sein“, meldete sich Raja. „Ich sehe mal, was da los ist.“

„Ich komme mit!“ beschloß Jan mutig und heftete sich an die Fersen Rajas, der schon in Richtung Haus unterwegs war.

„Aber paßt auf euch auf!“ rief ihm seine Mutter besorgt nach.

„Ist ja logisch, daß wir auf u n s aufpassen. Auf wen denn sonst?“ dachte Jan. Trotz dieses frechen Gedankens hatte er ganz schönes Herzklopfen, als er hinter Raja her durch das dunkle Haus nach oben schlich. Der Alte tastete sich an den Wänden entlang. Jan machte es ihm nach. Die Treppenstufen knarrten ein wenig, aber sie gelangten ohne größeren Lärm bis vor Jans Zimmer. Unter Jans Zimmertür schimmerte ein heller Lichtstreifen durch.

„Da ist jemand drin!“ flüsterte Raja. Jan hatte es auch gesehen: Ein hin und her huschender Schatten hatte den Lichtstreifen verdunkelt.

Eine Schranktür knarrte – Papiergeraschel, dann tapsende Schritte. „Mann hat keine Schuhe an“, zischte Raja Jan ins Ohr.

Wie auf Verabredung hatten beide den Rückzug angetreten und versuchten, ohne Lärm die Treppe hinunterzugelangen. Die Sache war zu gefährlich! Im Zimmer hustete es. Noch ein Huster, dann ein Räuspern.

„Moment!“ Jan hatte Raja am Arm gefaßt. Für einen Einbrecher war das ein merkwürdiges Husten, was da zu hören gewesen war – so hell. „Eine Frau oder ein Junge“, kombinierte Jan. Sekunden später standen sie wieder vor der Tür und horchten.

Plötzlich ging alles blitzschnell. Die Tür öffnete sich, eine kleine Gestalt prallte gegen Jan, ein erschreckter Schrei, dann fiel die Tür wieder zu.

„Hinterher“, rief Jan und riß die Tür auf. Zu spät.

Er sah gerade noch, wie sein ungebetener Besucher mit einem Hechtsprung aus dem Fenster hinaus in den Baum sprang. Fast wäre er mit seiner weiten Hose am Fenstergriff hängengeblieben.

„Singa? – Freundchen, dich kriege ich!“

Wie der Blitz sauste Jan die Treppe hinunter, zur Hintertür raus in den nachtdunklen Garten. Dann stand er unten am Stamm der Palme, die sich zu seinem Fenster emporreckte.



nur ungern, denn er wäre viel lieber zur Schule gegangen wie die anderen Jungen seines Alters. Aber da war sein Onkel unerbittlich. Trotzdem war er sehr erschrocken, als er am Fluß erfuhr, daß die drei seinem Onkel das Handwerk legen wollten. Und so lief er sofort zu ihm und berichtete alles Gehörte.

„Ich habe dich gesehen, Singa!“ rief er auf Verdacht. „Und außerdem habe ich Zeit. Irgendwann mußt du ja doch da runter.“

Jan wartete.

„Ich kann auch die Polizei rufen. Oder dich aushungern da oben. Kannst dir ja aussuchen, was dir lieber ist. Oder komm runter!“

Inzwischen waren seine Mutter, die Tante und Nangi im Haus, so daß Singa oder wer auch immer auf dem Baum saß, keine Chance mehr hatte, ungesehen zu entkommen.

„Ich komme!“ tönte es da kläglich aus der Kokospalme, dann rutschte eine zarte, dunkelbraune Gestalt behende am Stamm herab.

Jan schaute in das verängstigte Gesicht seines kleinen Freundes, Singa, der am liebsten im Boden versunken wäre, so schämte er sich.

„Du bist es also wirklich! – Was ist eigentlich los mit dir. Erst läufst du weg – da am Kelani Ganga. Dann kommst du mit dem Magier zu unserem Haus und beobachtest uns – und jetzt bist du in unserem Haus, während wir weg sind.“

Jan war stolz, daß er diese Sätze am Stück und ohne zu stottern auf englisch herausgebracht und Singa ihn wohl auch verstanden hatte.

„Ich habe nichts Böses getan“, stammelte Singa, und nachdem ihm Jan hoch und heilig versichert hatte, ihn nicht zu verraten, erzählte er stockend seine ganze Geschichte.

Der Magier von der Raja Mawatha 20 war Singas Onkel, der ihn aufgenommen hatte als seine Eltern starben. Solange Singa zurückdenken konnte, schickte ihn sein Onkel aus, um Kunden zu werben. Singa tat das

Daraufhin hatte ihm der Onkel befohlen, alle Spuren zu beseitigen und die Zettel und das Pulver in einem günstigen Moment zurückzuholen.

„Und hier sind die beiden Zettel“, schloß er seinen Bericht und holte die beiden Beweisstücke aus den Tiefen seiner Hosentasche.

„Und das Pulver hast du nicht gefunden, was“, fragte Jan lächelnd. Singa schüttelte den Kopf.

„Obwohl das Pulver mitten auf dem Tisch stand! Aber: Wir haben es unsichtbar gemacht“, fügte Jan geheimnisvoll hinzu.

„Unsichtbar gemacht? Dann könnt ihr also auch zaubern?“ Singa sah Jan ehrfurchtsvoll an.

„Ein bißchen“, lachte Jan. „Wir nennen das nicht Zauberei, sondern Chemie!“

„Chemie? Ein komisches Wort für Zauber“, wunderte sich Singa. „Und bei welchem Zauberer kann man das lernen?“

„Unser Zauberer heißt Plumbum!“

„Ich habe noch nie von einem Tempel des Plumbum gehört“, meinte Singa zweifelnd.

„Er zaubert auch nicht in einem Tempel, sondern in unserer Schule!“

Singa fiel vor Staunen der Unterkiefer runter. „In der Schule“, rief er immer wieder, „in der Schule lernt man das. Ich möchte auch sooo gern in die Schule gehen. Aber mein Onkel läßt mich nicht!“

Singa machte solch ein bedrücktes Gesicht, daß Jan ihn trotz allem trösten mußte: „Vielleicht können wir deinen Onkel umstimmen.“

„Wirklich?“ hoffte Singa. „Aber ihr dürft ihn nicht verraten. Seine Medizin hilft tatsächlich. Wenn ich müde bin, gibt er mir weißes Pulver, und ich bin wieder frisch. Dann kann ich ganze Königspalme ausreißen!“

„Irgendwie schaffen wir es, daß du demnächst zur Schule darfst. Ich spreche mit meinen Freunden darüber. – Hole uns doch morgen von der Schule ab!“

„O. K.“, strahlte Singa und turnte davon.

Jan atmete tief durch. Einige Rätsel der letzten Tage hatten sich also durch Singas Erzählung wie von selbst aufgelöst. Aber dieses geheimnisvolle weiße Pulver. Selbst Singa war so von dessen Wirkung überzeugt . . . Das konnte nicht nur Humbug sein! Das Pulver – irgend etwas mußte dran sein. Dessen war sich Jan inzwischen sicher.

Eine heiße Chemiestunde

Bevor er am nächsten Morgen zur Schule ging, warf Jan noch einmal einen Blick auf das Reagenzglas mit der vermaledeiten Lösung, in der das weiße Pulver ‚verschwunden‘ war – wie sich Felix ausgedrückt hatte. Überrascht pfiß er durch die Zähne. Also doch! Es hatten sich Hunderte hellstimmern-der Kristalle gebildet – farblos und so fein und spitz wie Nadeln. Jan überlegte blitzschnell. Er kippte den Inhalt des Reagenzglases in einen Kaffeefilter, und Minuten später konnte er die nadelspitzen Kristalle, die im Filter zurückgeblieben waren, in die Bambusdose füllen. Er hatte es sehr eilig, mit seiner Entdeckung in die Schule zu kommen.



Jan hatte sich nicht getäuscht: Die Bambusdose mit den glitzernen Kristallen wurde ein Hit. Andy und Felix machten solch einen Wirbel, daß zunächst die ganze Klasse aufmerksam und neugierig wurde – und dann Plumbum. Kaum hatte Jan ihm die Kristalle gezeigt, führte sich Plumbum auf wie elektrisiert. „Kristalle, wie sie schöner nicht sein können!“ rief er, und sein Adamsapfel hüpfte rauf und runter. „Reinsubstanzen – ach, was sage ich – Reinstsubstanzen am Boden dieses unscheinbaren Behälters. Der Schlüssel zum Geheimnis des weißen Pulvers!“

Jan mußte vor die Klasse treten und die Geschichte mit der Geheimschrift und dem weißen Pulver in allen Einzelheiten erzählen.

„Ist doch alles nur Affendreck und Echtenblut“, murmelte Knoche mißgünstig, als Jan geendet hatte.

„Überheblichkeit gegenüber der Kunst der Magier ist hier nicht am

Platz“, schnarrte Plumbum und sah Knoche tadelnd über den Rand der Brille an. „So manche Medizin hat hier in Asien ihren Ursprung und ist erst viel später nach Europa gelangt.“ Er hob die Bambusdose hoch über seinen Kopf. „Vielleicht verbirgt sich sogar hier drinnen ein Geheimnis, das bisher . . .“ Er brach ab. „Warum stellen wir Vermutungen an, wo wir wissen können. Wenn unsere jungen Forscher erlauben, dann können wir in dieser Stunde gemeinsam versuchen, das Geheimnis dieser bisher noch unbekannten Substanz zu lüften.“

„Au, toll“, klang es aus der Klasse.

„Sollen wir's erlauben?“

Die drei sahen sich fragend an und stimmten dann gnädig nickend zu.

„Allerdings“, fuhr Plumbum fort, wobei er den Kopf so nach hinten legte, als wolle er jeden Moment anfangen zu krähen, „allerdings finden wir bei den Medizinmännern dieses Landes auch manchen Hokusfokus, der den Untersuchungen einer exakten Wissenschaft nicht standhält. Was euer Kamerad da eben von der Schrift berichtete, die von allein erscheint – na, da möchte ich wetten, es handelt sich um einen Trick mit einer Geheimtinte. Eine altbekannte Sache, übrigens – Jan – reiche mir doch mal diesen wundersamen Zettel.“

Jan kramte in seiner Tasche und gab ihm den Zettel.

Plumbum beäugte das Stück Papier kritisch und ausgiebig durch seine dicken Brillengläser. Sein Gesicht nahm einen triumphierenden Ausdruck an. „Es gibt der Geheimtinten viele“, fuhr er in seiner geschraubten Sprechweise fort. „Solche, die sich beim Erwärmen des Papiers zeigen und andere wiederum – wie diese hier. Die Farbe der Schrift verrät, daß der Magier mit einem Mittel arbeitet, das nach Hexerei klingt, aber natürlich nicht das geringste damit zu tun hat: Hexacyanoferrat. Nicht zu verwechseln mit Hochverrat.“

Die Klasse lachte. Einer der seltenen Augenblicke, in denen sie nicht über Plumbum selbst, sondern über einen seiner Witze lachte.

„Wenn meine Vermutung stimmt, dann . . .“ Er brach ab und griff nach einer etikettierten Flasche. Jan las so etwas wie Eisen . . . lösung. Er goß ein paar Tropfen der gelblich-grünen Lösung in ein Glas, benetzte einen Pinsel damit und strich über die linke untere Ecke des Papiers.

Atemlose Stille.

Plumbum fächelte den Zettel in der Luft hin und her, dann reichte er ihn Jan.

„Hat sich etwas getan?“

Und ob! Es hatte sich allerhand getan. In der frisch bepinselten Ecke war ein merkwürdiger Spruch erschienen:

„Viel ist zuviel. Wenig ist zuwenig. Eine Messerspitze voll genügt.“

So ein blöder Spruch! Die Klasse brüllte vor Gelächter.

„Von wegen, blöd!“ raunte Felix Jan zu. „Verstehst du – das ist die Gebrauchsanweisung für das weiße Pulver.“

„Na klar!“

„Das war wohl nichts mit ‚Schrift, die von alleine kommt‘. Von alleine kommt gar nichts. Da mußte der Magier noch kräftig mit Entwicklerlösung nachge-

ICH BIN SELBST ÜBER-
RASCHT GEWESEN, DASS ES
UNS GELUNGEN IST,
KRISTALLE HERZUSTELLEN.
IN DEINEM KASTEN FINDEST
DU SUBSTANZEN, MIT DENEN
DU DAS AUCH MAL VER-
SUCHEN KANNST. WIE
DAS GEMACHT
WIRD, STEHT IM
NACH-MIT-TEIL.



holfen haben – wie Plumbum jetzt. Vielleicht hatte er in seiner Hand ein Schwämmchen verborgen.“ Sie erinnerte sich an die kreisenden Bewegungen, die der Magier mit seinen Händen über dem Papier vollführt hatte.

„Ja, genau! Dieser Gauner schreibt irgendwas mit der unsichtbaren Tinte auf das Papier und entwickelt sie dann mit dem verborgenen Schwämmchen. Und alle glauben, die Schrift wäre von allein entstanden – direkt durch Ganesha.“

„Aber daß Plumbum auf Anhieb entdeckt hat, um welche Geheimtinte es sich handelt, ist doch toll! Der hat ja doch was los – hm?“

Plumbum sonnte sich inzwischen in seinem ungewohnten Erfolg, den er heute bei der Klasse hatte. „Ihr seht, Geheimtinten sind keine Hexerei und die Geheimtinte des Magiers erst recht nicht. – Aber was ist jetzt mit den schimmernden Kristallen, die diese jungen Forscher hier aus dem weißen Pulver isoliert haben? Ist dies das langgesuchte Wundermittel aus asiatischen Heilpflanzen – oder vielleicht auch nur Hokusfokus – oder aber Altbewährtes? Wir werden die Kristalle befragen müssen.“

Womit diese Geheimschrift entwickelt wird, weißt Du ja schon aus dem 1. Kapitel des Mach-Mit-Teiles. Wenn Du solche Geheimtinten aber sogar selbst herstellen möchtest, dann lies nach auf Seite 88.

„Da wird er lange fragen müssen, bis die Kristalle das Maul auf tun“, zischelte Knoche hämmisch in die Klasse und erntete einen Lacherfolg.

„Fragen an Gegenstände, die sich nicht äußern können, nennt man Experimente“, fuhr Plumbum unbeirrt fort. „Wir werden diese Kristalle jetzt fragen,

bei welcher Temperatur sie schmelzen, und sie werden uns ihre Antwort kaum verweigern können. Und diese Antwort wird uns verraten, um welche Kristalle es sich handelt.“

Knoche hatte von allem kein Wort kapiert. Vielleicht gerade deswegen renkte er sich fast den Hals aus, um mitzubekommen, mit was Plumbum da rumhantierte. Der griff mit einer bemerkenswerten Geschwindigkeit in die Regale und Schränke und hatte bald eine Apparatur aufgebaut, deren Sinn Andy, Felix und Jan auf Anhieb erkannten.

„Das Herz dieser Anlage ist das Thermometer, das hier in dem Reagenzglas mit den Kristallen steckt“, erläuterte Plumbum eifrig. „Dieses Reagenzglas tauche ich jetzt in ein Bad mit Öl, das ich langsam erhitze. Durch dieses Bad gelingt es mir, die Temperatur der Kristalle gleichmäßig zu erhöhen.“

Plumbum zündete den Bunsenbrenner an und stellte ihn unter das Ölbad. „Andy, komm her und beobachte die Kristalle genau, damit wir den Schmelzpunkt nicht verpassen. Und du, Jan, beobachtest das Thermometer und nennst uns die Temperaturen.“

„120 Grad.“

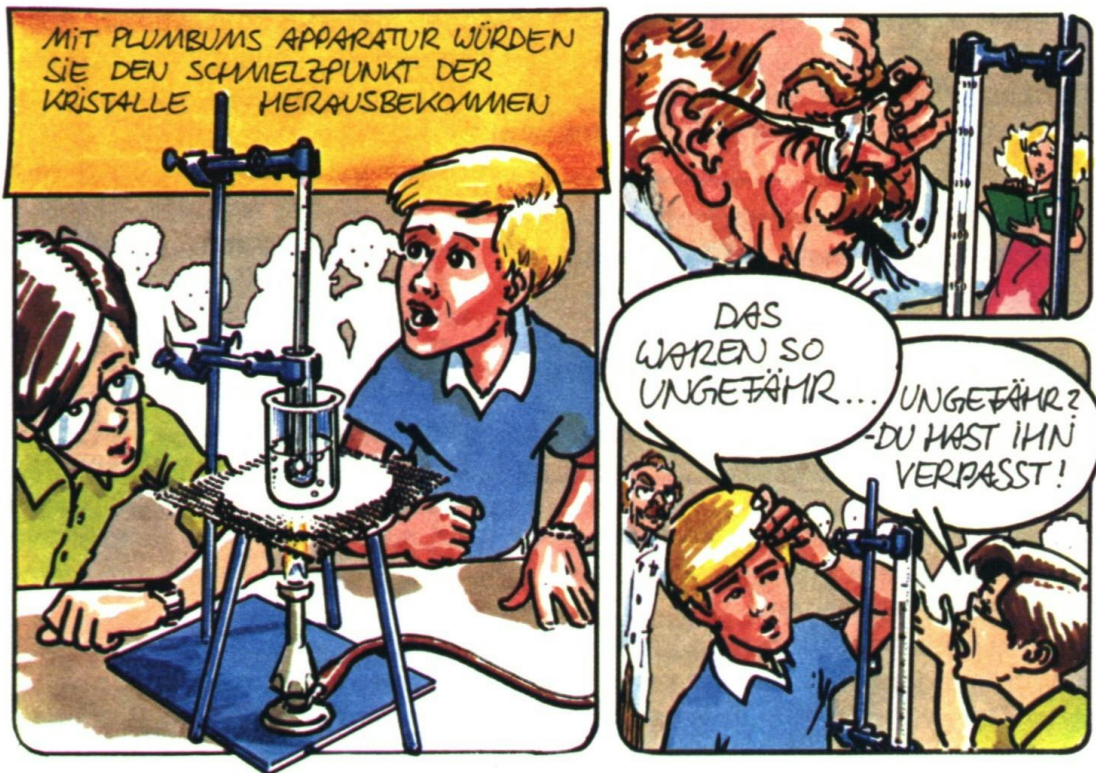
Der Bunsenbrenner fauchte, und das Quecksilberthermometer stieg höher und höher.

„Wann schmilzt das Zeug denn?“ – Die Klasse wurde langsam unruhig.

„200 Grad“, tönte die ruhige Stimme Jans.

„Ja, will denn dieses Teufelszeug nie schmelzen“, wunderte sich jetzt auch

Plumbum und brachte seine Brillengläser ganz nahe an die Apparatur heran.
 „230 Grad.“
 Plötzlich fuhr Andy wie von einer Tarantel gestochen hoch: „He, ablesen – lies doch das Thermometer ab!“
 Jan schrak zusammen. „Wieso? Ist doch noch keine 240 Grad.“
 „Aber die Kristalle sind geschmolzen. Schlagartig. Wieviel Grad?“
 „Das waren 235 Grad – oder 238 – so ungefähr.“
 „So ungefähr! So ungefähr!“ Andy konnte ganz schön wütend werden, wenn ihm jemand etwas vermasselte. „Genau wollten wir das wissen, und nun hast du den Schmelzpunkt verpaßt!“



„Das wird uns vielleicht schon reichen, ihr beiden Streithähne“, mischte sich Plumbum ein. Es bleibt nur noch eins zu tun: Felix, sieh doch mal in der Tabelle nach, welche Substanzen etwa bei dieser Temperatur schmelzen. – Na, sagen wir von 234 bis 240 Grad.“
 Felix blätterte in der Tabelle, ihr Zeigefinger huschte über die Zahlenkolonne.
 „Mann o Mann, sind das Zungenbrecher!“ stöhnte sie. Dann begann sie, so gut es ging, stotternd, buchstabierend: „d – Quercit 234 Grad, Polyamidonhydrochlorid 235 Grad, Siliciumtetraphenyl 235 Grad, Coffein 236 Grad . . .“
 „Halt“, stoppte Plumbum die Stottere. „Coffein, das hört sich gar nicht so übel an. Mal sehen, was hier sonst noch über Coffein drinsteht.“ Er griff sich die Tabelle und las:
 „Coffein: Schmelzpunkt bei 234–235 Grad. Weiße, ineinander verfilzte Nadeln von bitterem Geschmack. Kommt in Kaffee, Tee oder Kakao vor. Löst

sich in kaltem Wasser wenig, in heißem Wasser gut. Coffein wirkt erregend auf das Zentralnervensystem, daher Anwendung bei Müdigkeit, Erschöpfung, Kopfschmerzen.“

„Na, was meint ihr?“

„Das ist es! Wird wohl Coffein sein, oder?“

Jan, Felix und Andy hatten sich um das Bambusdöschen gedrängt und wußten nicht, ob sie sich freuen oder ärgern sollten. „Ist also doch keine Geheimmedizin, was uns der Magier da gegeben hat“, sagte Jan schließlich.

„Nein, das gerade nicht. Coffein ist auch in vielen europäischen Arzneimitteln enthalten. Aber seht das mal anders: Einem so unscheinbaren weißen Pulver das Geheimnis seines Namens zu entreißen – das ist schon eine besondere Leistung. Da kann ich nur sagen: Herzlichen Glückwunsch, ihr Jungforscher.“

Plumbum ging hin zu ihnen und gratulierte jedem einzelnen, dann klatschte die ganze Klasse Beifall. Die drei kamen sich vor wie gefeierte Stars.

„Deshalb wird Singa so munter, wenn er von seinem Onkel das weiße Pulver bekommt“, dämmerte es Jan. „Das Coffein wirkt wie Kaffee.“

„Kaffee wirkt wie Coffein“, belehrte ihn Plumbum. „Was uns am Kaffee so munter macht, ist das in ihm enthaltene Coffein.“

Sie nahmen wieder in ihren Bänken Platz. „Gar nicht so blöd von dem Magier, dir Coffein zu verschreiben“, flüsterte Felix Jan zu. „Müßtest mal sehen, wie schlaff du in der Bank hängst.“

„Schlaff? – Von wegen, alles nur Tarnung. Ich bin topfit – wie immer. Auch ohne das weiße Pulver.“

Felix grinste ihn verschmitzt an, und Jan hatte auf einmal das Gefühl, daß sie ihn vielleicht doch ein wenig mehr mochte als die anderen aus der Klasse.



19. Kapitel

Der Geheimplan

Singa wartete schon lange vor dem Schultor.

Er hatte die Hände in den unergründlichen Tiefen seiner Hosentaschen vergraben und hüpfte gelangweilt von einem Bein aufs andere.

„He, Singa!“ rief ihm Jan schon von weitem zu.

„Ah, endlich kommt ihr!“ strahlte er, „habt ihr wieder zaubern gelernt?“

„Ein bißchen!“ amüsierte sich Jan.

„Könnt ihr nicht meinen Onkel verzaubern, daß er mich in die Schule schickt. Ihr braucht ihn ja nur ein wenig zu verzaubern!“

Jan lachte, dann stutzte er. „Du, das bringt mich auf eine Idee!“ Seit gestern hatte er immer wieder darüber nachgedacht, wie er Singa helfen könnte. Und jetzt hatte er die Lösung. Das heißt, eigentlich hatte Singa sie gefunden.

„Was denn für 'ne Idee?“ Felix sah ihn gespannt an.

„Wie wir den Magier dazu bringen, daß er Singa in die Schule schickt!“ Jan kostete die Ratlosigkeit seiner Freunde einen Moment lang aus, dann sagte er, als wäre es die selbstverständlichste Sache überhaupt, „wir werden ihn einfach verzaubern.“

„Wie willst du das denn machen?“ fragte Felix gedehnt, „einen Magier verzaubern! Ich glaube, mein Nilpferd hustet!“

„Wir verzaubern ihn mit seinen eigenen Mitteln!“ triumphtierte Jan. Seine Freunde sahen ihn ungläubig an. „Ist doch ganz einfach“, fing Jan an. „Wir müssen nur . . .“ Und dann steckten die drei die Köpfe zusammen und tuschelten, feixten, lachten, fielen sich ins Wort, erwogen tausend Wenn und Aber, und langsam reifte ihr Plan.

Zum Schluß sagte Jan bedeutungsschwer: „Also, so wird's gemacht. Wenn Plumbum uns nur den Trick mit der Geheimtinte verrät und uns dieses Hexa-Zeug gibt, ist alles geritzt. Ansonsten: Höchste Geheimhaltungsstufe! Abgemacht?“

„Abgemacht“, tönte es wie mit einer Stimme.

Singa verstand kein Wort, aber er durfte zumindest die Hände durchschlagen, die sie sich zur Bekräftigung ihres Planes reichten.

„Der Countdown läuft“, stellte Jan nochmal stolz fest. „Morgen wird sich jemand ganz schön wundern. Verratet niemandem was. Auch Singa nicht! Tschüß – bis morgen.“

Die chemische Falle schnappt zu

Bis jetzt hatte ihr Plan reibungslos funktioniert: Plumbum hatte ihnen das Zeug für die Geheimtinte – dieses Hexacyanoferrat, wie es wohl hieß – ohne weitere Fragen zu stellen, überlassen. Sie hatten damit einen Zettel beschrieben, der inzwischen wohlverwahrt in Jans Tasche steckte. Und schließlich hatte Singa seinen Onkel überzeugen können, daß er seine deutschen Freunde nur falsch verstanden habe: Die führten keineswegs etwas gegen ihn im Schild. Im Gegenteil: Sie wollten sehr bald seine Hilfe nochmal in Anspruch nehmen.

Jetzt saßen sie auf ihren Fahrrädern und düsten in Richtung Raja Mawatha. Singa fuhr wieder bei Andy auf der Stange mit. Felix saß hinten bei Jan auf dem Gepäckträger und zeterte, weil er in voller Absicht jedes Schlagloch mitnahm, das auf der holprigen Straße zu finden war. Offensichtlich kannte Singa sämtliche Schleichwege in und um Colombo, denn nach 20 Minuten bogen sie in die Raja Mawatha ein, und kurze Zeit später lag auch schon die Tempelanlage in der grellen Nachmittagssonne vor ihnen. Mit ihren Fahrrädern waren sie heute schneller am Ziel als neulich mit dem Taxi.

Beim Anblick der geheimnisvollen Gemäuer und Ruinen, der Statuen, Säulen und Skulpturen wurde insbesondere Andy ganz seltsam zumute. Doch auch Jan und Felix kamen sich wieder wie Eindringlinge vor. War das richtig, den Magier in seinem eigenen Tempel auszutricksen? Selbst wenn der ein alter Gaukler und Schauspieler sein mochte! Dann erinnerten sie sich an den ganzen Hokuspokus, den er mit ihnen getrieben hatte – an seine Geldgier, an den geklauten Füller und vor allen Dingen daran, daß er dem armen Singa die Schule verweigert und ihn bisher nur für sich arbeiten ließ. Das gab den Ausschlag. – Der Magier verdiente es wirklich, daß ihm ein gehöriger Denkkettel verpaßt wurde.

Singa schien das alles nicht zu beeindrucken. Er hüpfte und sprang wie ein Irrwisch vor ihnen her, deutete hier auf eine Statue, dort auf eine besonders schöne Säule und hatte es im übrigen sehr eilig, sie zu seinem Onkel zu bringen.

Der Tempel des Ganesha wirkte verlassen. Kein Räucherstäbchenduft, kein Trommelwirbel, kein unterirdischer Gesang. Totenstille.

„Wie ausgestorben“, murmelte Jan.

Andy wollte sich augenscheinlich Mut machen. „Vielleicht hat der alte Hexenmeister Schiß gekriegt und ist mit Sack und Pack abgehauen.“

„Insbesondere als er dich kommen sah“, grinste Felix ihn an. „Glaubste ja wohl selbst nicht!“

Singa hatte die Tür mit der 20 schon geöffnet und winkte sie herein.

„Eh, nicht vergessen, die Schuhe auszuziehen“, fiel Jan ein. „Sonst kriegen wir Ärger mit dem Räuchermännchen.“

Als die schwere Tür hinter ihnen wieder zufiel, war es stockfinster. Singa entzündete ein Streichholz und huschte vor ihnen her, die Steintreppe hinab in das Innere der Erde. Nur gut, daß er sich auskannte. Sie hatten eine Kette gebildet und hielten sich an den Händen fest – Singa, Jan, Felix, Andy.

„Felix“, flüsterte Jan. „Bist du auch sicher, daß du den Magier lange genug ablenken kannst, während ich den Zettel vertausche?“

„Keine Angst! Ich werde dem schon was vorspielen, daß der alle Hände voll zu tun hat mit mir“, beruhigte ihn Felix. Es tat gut, über ihren Plan zu reden. Dieses alte unterirdische Gemäuer machte auf alle doch einen beklemmenden Eindruck – auch wenn sie sich jetzt schon ein wenig darin auskannten.

Dreimal mußte Singa ein neues Streichholz anbrennen, dann kam die scharfe Rechtskurve, und im spärlichen Licht des Streichholzes tauchte die prächtige Ganesha-Statue vor ihnen auf. Jan schien es, als blicke der Elefantengott heute anders auf sie herab – irgendwie höhnisch. Seine sechs Arme zuckten in weitstanzartigen Bewegungen im Schein der kleinen flackernden Flamme. Das Streichholz erlosch.

Singa hatte sich von Jan freigemacht und tappte irgendwo umher. Totenstille. Irgendwo fiel im Hintergrund des Gewölbes eine Tür schwer ins Schloß.

Ein Verdacht stieg sehr plötzlich in Jan hoch. Singa! Warum ließ er sie jetzt im Dunkeln stehen. Wo war er? Welche Tür war da zugeschlagen? – Was wäre, wenn Singa mit seinem Onkel immer noch unter einer Decke steckte? Und er sie hierher gelockt hätte? Sie waren in die Falle getappt wie Idioten – wie Großstadtkinder! Gefangen in dieser Dunkelheit – Singa durch irgendeinen verborgenen Gang verschwunden. Die Rache des Magiers!

„Singa!“ rief Jan jetzt ängstlich.

„Hier bin ich“, ertönte die weiche Stimme. „Kakaoölfackel anzünden. Habe nur noch ein Streichholz!“ Im gleichen Moment glimmte das letzte Streichholz auf, das Singa an die Fackel hielt, die gleich darauf hell aufloderte.

Jan bemerkte, wie Andy beim Auflodern der Flamme zusammenzuckte:

Der Magier war in seinem abenteuerlichen Aufzug im Schutz der Dunkelheit eingetreten und stand starr wie eine Bildsäule vor der Ganesha-Statue. Langsam erhob er seine Arme, wandte sich der Statue zu und begann mit seinem monotonen Sprechgesang, von dem Jan kein Wort verstand.

„Er preist den Elefantengott und bittet ihn, ein Zeichen zu geben mit der Schrift, die alleine von Ganesha kommt“, flüsterte Singa ihnen erklärend zu.

„Den Firlefanz kennen wir ja allmählich“, zischte Jan zu Felix und Andy hin.

„Hoffentlich klappt das – mit dem Vertauschen.“ Wie beim letzten Mal hielt ihnen der Magier einen weißen Zettel hin und zeigte demonstrativ die leere Vorder- und Rückseite. Dann begann er mit kreisenden Bewegungen über das Papier zu streichen.

„Jetzt!“ Jan stieß Felix an.

Sie reagierte schnell. Stieß ein Röcheln aus, machte ein, zwei zögernde Schritte nach vorn, griff sich an den Hals und sank dann langsam in sich zusammen. Der Magier stutzte. Mit drei schnellen Schritten ging er der strauchelnden Felix entgegen und hatte sie aufgefangen, bevor sie sich auf dem harten Boden verletzen konnte. Beschwörend legte er jetzt die Hand auf ihre Stirn und sprach in einer fremden Sprache auf sie ein.

„Der Alte wird froh sein, daß er so eine überwältigende Wirkung auf uns hat“, dachte Jan hämisch. Grinsend registrierte er, daß der Magier auf ihren Trick reingefallen war. Er hatte den Zettel achtlos neben sich gelegt, während er sich um die ‚ohnmächtige‘, in seinen Armen schwankende Felix bemühte. Die machte jetzt nochmal einen Stolperschritt nach vorn, so daß der Zettel hinter

dem Rücken das Magiers lag.

„Mensch, ist die clever!“ Jan frohlockte. Jetzt war es für ihn kein Problem mehr, den Zettel des Magiers gegen ihren vorbereiteten Zettel auszutauschen. Sekunden später stand Jan wieder an seinem alten Platz an der Wand



und tat so, als könne er kein Wasserlein trüben. Nur sein siegesgewiß aufgerichteter Daumen verriet Felix, daß alles planmäßig verlaufen war. Augenblicklich wurde Felix wieder munter, strich sich noch einmal theatralisch über die Stirn, so wie sie es schon mal im Film gesehen hatte, und löste sich aus den Armen des Magiers. „Nun ist er doppelt glücklich – erst die Ohnmacht seiner wegen und dann diese Wunderheilung“. Jans Gedanken waren wirklich boshaft. „Na, der wird sich ganz schön wundern“.

Zunächst warf sich aber der Magier in Positur und setzte die abgebrochene Zeremonie fort: Die kreisenden Bewegungen über das Papier, die magischen Zeichen, und abermals trat eine Schrift auf dem Papier hervor. Doch diesmal sahen Felix und Jan der ‚Zauberschrift‘ mit völlig anderen Gefühlen entgegen als beim vorigen Mal. Nun hatten sie die Fäden in der Hand.

Triumphierend hielt jetzt der Gaukler den Zettel in das Licht der Fackel, räusperte sich bedeutend und verkündete dann salbungsvoll: „Hört die Worte Ganeshas.“ Er räusperte sich wieder und starrte auf den Zettel. Die drei konnten sich gut vorstellen, was in ihm vorging und aus welchem Grund er nicht weiterlas. Jan mußte krampfhaft ein befreiendes Lachen unterdrücken. Vor ihnen stand ein völlig verblüffter Magier. Keinen Ton brachte er mehr heraus, stierte und starrte völlig perplex nur auf den Zettel.

„Kali“, stammelte er nach einer Weile mühsam und nochmals „Kali“.

„Kali, die Göttin der Rache zürnt“, flüsterte ihnen der ebenfalls ahnungslose Singa erschrocken zu.

„Ich weiß“, hätte Jan ihm fast geantwortet.

Die malerische Gestalt vor ihnen verhielt sich so erbarmungswürdig. Das konnte kein Theater sein. Kein Zweifel: Er war voll auf ihren Trick abgefahren.

„Singa“, tönte es jetzt dumpf und verstört aus der Maske. Singa lief eilends zu seinem Onkel hin. Die bunte Gestalt ließ sich vor dem Kleinen auf die Knie herab und flüsterte erregt auf ihn ein. Dann sahen sie, wie Singa vor Freude von einem Bein auf das andere tanzte.

„Operation voll geglückt! Der ist tatsächlich darauf reingefallen“, flüsterte Jan. „Komm, wir machen uns aus dem Staub, ehe er durch uns auf andere Gedanken kommt.“

Der ‚Trickzettel‘ ist der Zettel Nr. 2 aus deinem Set. Wie er entwickelt wird, weißt du ja schon.

Sie wollten gerade ihre Räder besteigen, als Singa angestürmt kam. „Ich darf tatsächlich zur Schule. Mein Onkel schickt mich zur Schule“, schrie er schon von weitem und strahlte wie ein Honigkuchenpferd. „Wie habt ihr das gemacht?“

„Man muß die Götter eben zum Reden bringen können“, feixte Felix, während sie auf Jans Gepäckträger stieg.

„Mit Hilfe der Chemie und etwas Phantasie verkündigen sie immer die richtige Botschaft“, stimmte ihr Jan fröhlich zu.

„Was ist Chemie?“ fragte Singa verwundert.

„Die Schrift, die von alleine kommt – das ist Chemie!“ lachte Felix.

„Ah, mit Chemie kann man zaubern“, kombinierte Singa auf seine Weise kühn, aber gekonnt.

„Das lernst du alles in der Schule!“ meinte Andy.

„Ich weiß – bei Plumbum, dem Zauberer!“ strahlte Singa.

Sie radelten los.

Die Königspalmen in der Raja Mawatha warfen schon lange Schatten auf die Straße. Die Sonne stand als glutroter Ball über den Tempeln und tauchte die alten Mauern, die Statuen, Säulen und Skulpturen in gold-gleißenden Schimmer.

„Wenn wir uns beeilen, dann könnten wir in Colombo noch ein Eis essen gehen“, rief Felix von ihrem Sozius nach vorn.

„Eh, Felix, super! Das ist die Idee!“ Jan trat in die Pedale wie ein Weltmeister. Sie zischten die Galle Road entlang, als ginge es um das Gelbe Trikot von Colombo.

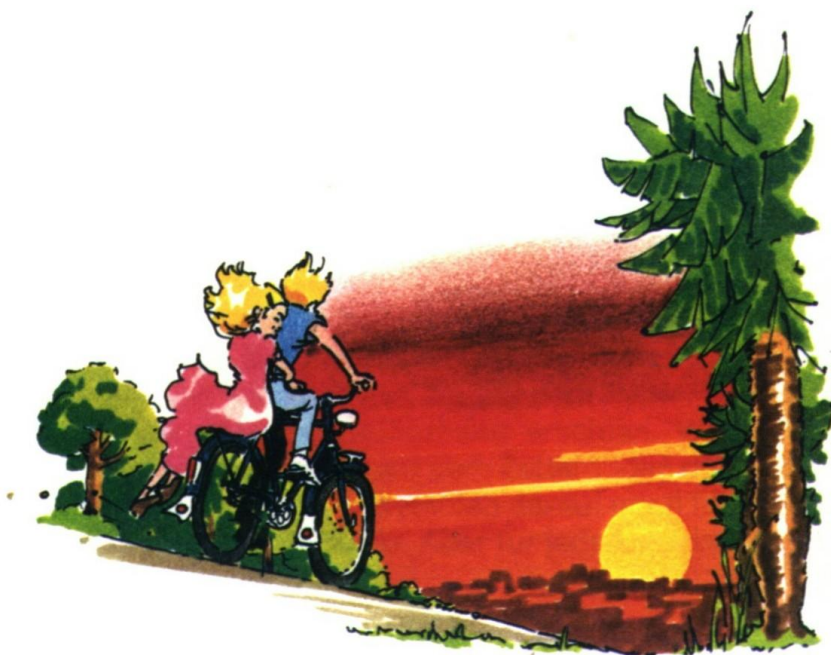
Beim Eis, ging es Jan durch den Kopf, würde er ihr sagen, daß er sie mochte. Ganz zufällig würde ihm das rausrutschen, so zwischen einem Zitronen- und einem Ananaseis. Doch wie? Wie sollte er es ihr sagen? Ihm fiel und fiel nichts Richtiges ein.

„Weißt du was“, rief Felix von hinten gegen den Fahrtwind an, „du bist ein unheimlich starker Typ!“

„Ich fahr auch unheimlich stark auf dich ab!“ Das war er, Jan, der das eben gesagt hatte! Zu Felix! Mann, er hielt es selbst nicht aus. Von ganz allein hatte es aus ihm herausgesprochen! Ohne großes Zitroneneis vorher und Ananaseis hinterher.

Er war so überrascht über sich selbst, daß er fast überhört hätte, was Felix ihm antwortete: „Ich auf dich auch!“ Sie lachte und hielt sich eng an Jan fest, weil er sich mal wieder scharf in die Kurve legte, „das wollte ich dir eigentlich schon immer mal sagen!“ So einfach ging das!

Vor Freude stemmte sich Jan fest in die Pedale und fuhr unheimlich stark ab – mit Felix!



MACH-MIT-TEIL

Was der Mach-Mit-Teil enthält

- | | |
|--|----|
| 1. Eine verborgene Botschaft wird sichtbar gemacht | 81 |
| 2. Kristallklare Sachen | |
| a) Experiment mit einem weißen Pulver | 83 |
| b) Kristallbäumchen | 84 |
| c) Das Züchten von Großkristallen* | 84 |
| 3. Entdeckungen mit dem Thermometer | |
| a) Test: 'Hautthermometer' | 85 |
| b) Verrücktes Eis? | 87 |
| c) Das weiße Pulver – eine Aufgabe für Jungforscher* | 87 |
| 4. Geheimtinten | |
| a) Von Quacksalbern und Diplomaten | 88 |
| b) Rezepte für Geheimtinten | 88 |
| c) Die Geheimtinte des Magiers | 89 |
| 5. Schmelzpunkttabelle einiger Reinstoffe | 89 |
| 6. Lösungen und Erklärungen zu den Experimentier- und Denkaufgaben | 90 |

* die schwierigeren Experimentieraufgaben haben wir mit einem Stern gekennzeichnet

1. Eine verborgene Botschaft wird sichtbar gemacht (zu Seite 18)

Klar, daß Jan völlig verdutzt war, als auf dem Papier des Magiers plötzlich eine Schrift wie von Zauberhand erschien. Was auf dem Zettel stand? – Genau dasselbe wie auf dem Zettel 1, den du in deinem Kasten findest. Natürlich kannst du auf Anhieb darauf noch nichts erkennen. Es ist ja auch ein magisches Papier. Aber für jedes magische Papier gibt es auch ein magisches Rezept:

Ich bin Andy, der Klassenprimus. Du hörst später noch von mir. So'n Quatsch – ‚magisches Papier‘ und ‚magisches Rezept‘. Das sehen wir uns mal genauer an.

Ganz wissenschaftlich!
Also, ist doch klar! So geht's!

Magisches Rezept für das magische Papier

Entzünde eine Kerze, weiß
und siede fünf Minuten - heiß
vom Essig scharf
- ein Fingerhut
und pulvrig Eisen
- zwei Gramm gut.
den Saft streich auf
das Pergament,
das flugs Dir
seine Botschaft nennt.

II

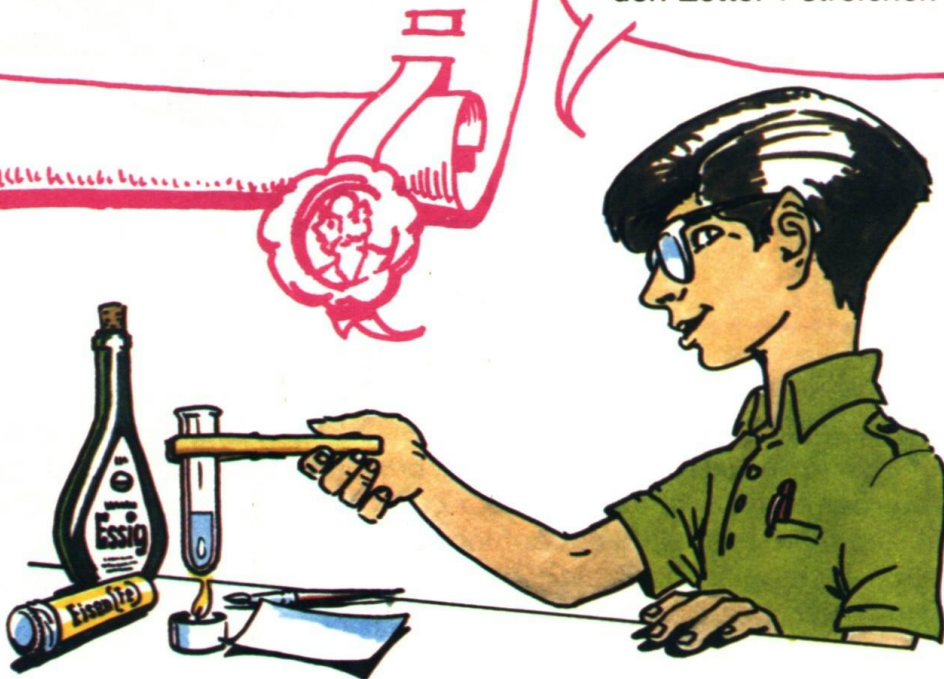
Reagenzglas zu $\frac{1}{4}$ mit normalem
Haushaltssessig füllen –

dann Eisenpulver dazugeben –
eine Messerspitze voll –

fünf Minuten sieden lassen –
über einer Kerze (ob die ausge-
rechnet weiß sein muß?
Quatsch!) –

Vorsicht: Reagenzglasklammer
verwenden! Gut schütteln! Öff-
nung von dir weghalten! Aber ge-
fälligst nicht auf andere Perso-
nen! Verstanden?!

Mit Pinsel oder Löffchen auf
den Zettel 1 streichen



2. Kristallklare Sachen

Plumbum gibt Andy den Rat, aus dem weißen Pulverstaub **Kristalle** herzustellen (Seite 63).

„Kristall“, das hört sich eigentlich nach Edelsteinen an. Diamanten, Saphire, Smaragde und die anderen Edelsteine sind tatsächlich Kristalle. Die wertvollsten Kristalle, die es gibt. Einige von ihnen kann man heute schon künstlich herstellen. Aber selbst wenn wir dir die Rezepte dafür verraten würden, könntest du nichts damit anfangen. Denn zur Herstellung dieser Edelsteine sind riesige Drücke und Temperaturen nötig, die man nur mit komplizierten Apparaturen erreicht.

Aber es müssen ja nicht unbedingt sofort Edelsteine sein! Andere Stoffe bilden ebenfalls Kristalle, und die haben den Edelsteinen oft eines voraus: Sie lassen sich mit einfachen Mitteln züchten! Viel Erfolg!

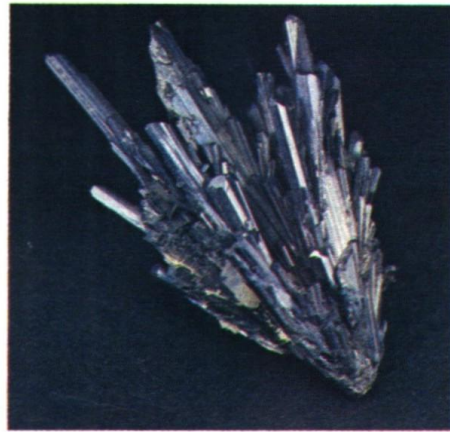


Abb. 1 Kein Edelstein und trotzdem ein wunderschöner Kristall: Antimonit.

a) Experiment mit einem weißen Pulver

In deinem Kasten befindet sich ein weißes Pulver, ähnlich wie das, was Jan von dem Magier bekommen hat. Damit kannst du die Experimente, die Jan und seine Freunde machten, nachvollziehen. Zum Beispiel das Kristallisationsexperiment in dem Kapitel ‚Eine saubere Lösung‘. Lies dir dieses Kapitel vorher noch mal durch!

Also: Einen Plastiklöffel voll Pulver in das Reagenzglas geben, das zu $\frac{1}{3}$ mit Wasser gefüllt ist. Über der Kerzenflamme bis zum Sieden erhitzen (Reagenzglasklammer benutzen, schütteln!). Eine halbe Stunde abkühlen lassen. In den ersten zehn Minuten gut beobachten.

Wie würdest du die Kristalle, die sich gebildet haben, beschreiben?

(Lösung S. 90)

Wieso, warum? – Erklärungen:

So wie die meisten anderen Stoffe ist auch das weiße Pulver in heißem Wasser leichter löslich als in kaltem. Nur durch Erhitzen gelingt es dir, einen ganzen Löffel des Pulvers darin zu lösen. Wenn du das Wasser nun aber wieder abkühlen läßt, dann ist irgendwann mehr Pulver in Lösung als das Wasser bei dieser Temperatur eigentlich aufnehmen könnte. Und dieses ‚Zuviel‘ wird aus der Lösung allmählich wieder ausgeschieden.

Wenn man den winzigen Teilchen, aus denen das Pulver besteht, genügend Zeit und Ruhe gibt, dann lagern sie sich ganz regelmäßig aneinander. Solche regelmäßig gewachsenen Stoffgebilde nennt man Kristalle.

b) Wie man ein Kristallbäumchen wachsen lassen kann

Zu dieser ‚Hexerei‘ mit Kristallen brauchst du Kupfersulfat, das leere Plastikröhrchen und die Aluminiumschale. Zuerst mußt du eine ‚Seele‘

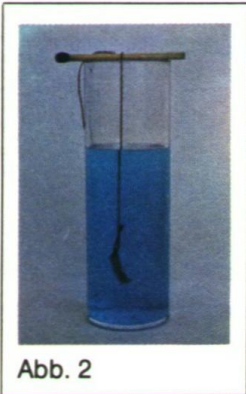


Abb. 2

für das Kristallbäumchen vorbereiten. Beschwere einen nassen Faden mit einem Drahtstück, befestige ihn an einem Streichholz (Abb. 2) und tauche ihn in Kupfersulfat, so daß einige Kristalle hängenbleiben. Diese Kristalle läßt du kurz antrocknen.

Jetzt fülle das Plastikröhrchen zur Hälfte mit Wasser, gieße dieses in die Schale und erhitze es darin bis auf etwa 70 Grad (Thermometer benutzen). Unter Rühren mit dem Thermometer gibst du in Abständen 7 gehäufte Plastiklöffel Kupfersulfat zu (das sind etwa 20 Gramm). Sollte sich zum Schluß nicht mehr alles Kupfersulfat in dem 70 Grad heißen Wasser lösen, dann gibst du vorsichtig Wasser zu, bis

sich die Körnchen aufgelöst haben. Die heiße Lösung gießt du in das Plastikröhrchen und hängst den Faden hinein, wie es Abbildung 2 zeigt. Schon bald wirst du dein ‚blaues Wunder‘ erleben. Laß das Glas aber noch einige Stunden stehen, damit das Bäumchen wachsen kann.

Wenn du das Bäumchen noch größer wachsen lassen willst, dann nimm es aus der Lösung, erhitze diese mitsamt dem Bodensatz in der Schale auf 70 Grad und hänge das Bäumchen wieder in die klare Lösung. Viel Spaß!

c) Das Züchten von Großkristallen

So schön Kristallbäumchen mit ihren vielen kleinen Kristallen sind, ein echter Kristallfan ist eher auf große, lupenreine Kristalle aus (Abb. 5). Mit etwas Geschick kannst du Großkristalle in zwei Schritten züchten:

1. Schritt: Gewinnung eines ‚Lockkristalls‘.

Fülle ein kleines Marmeladenglas zu einem Drittel mit Wasser. Gib unter ständigem Rühren mit dem Teelöffel nach und nach Kupfersulfat in kleinen Portionen dazu, bis einige Kristalle am Boden liegen bleiben, sich also nicht mehr lösen. Nun

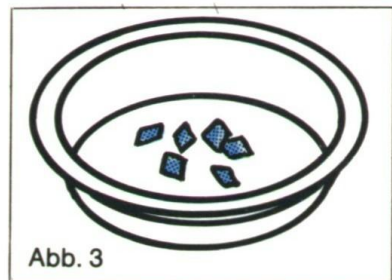


Abb. 3

gieße ein wenig von dieser Lösung auf die Aluminiumschale und laß das Wasser verdunsten. Nachdem das Wasser verdunstet ist, kannst du erkennen, daß sich in der Schale einige kleine, blaue Kupfersulfatkristalle gebildet haben (Abb. 3). Diese dienen dir als ‚Lockkristalle‘ (der Chemiker spricht von ‚Kristallkeimen‘) zum Züchten von größeren Kristallen.

2. Schritt: Kristalle wachsen lassen

Gieße nun die Kupfersulfatlösung vorsichtig in ein anderes – möglichst schmales – Glas um. Achte darauf, daß die am Boden liegenden Kristalle zurückbleiben. Nimm einen besonders regelmäßig geformten Lockkristall aus der Aluminiumschale und befestige ihn an einem Haar. Befestige

stige am anderen Ende des Fadens einen Bleistift und hänge den Kristall in die Kupfersulfatlösung im Glas. Der Kristall muß frei in der Lösung hängen (Abb. 4). Stelle das Glas dann an einen ruhigen Ort.

Schon nach zwei Tagen wirst du feststellen, daß der Kupfersulfatkristall größer geworden ist. An ihm lagert sich nämlich ständig etwas von dem gelösten Salz an, weil aus dem Glas allmählich Wasser verdunstet. Er 'lockt' das überschüssige Salz an. Deshalb mußt du darauf achten, daß im Versuchsglas keine anderen Kristalle am Boden liegen. Diese würden sonst auf Kosten deines aufgehängten Kristalles ebenfalls wachsen.

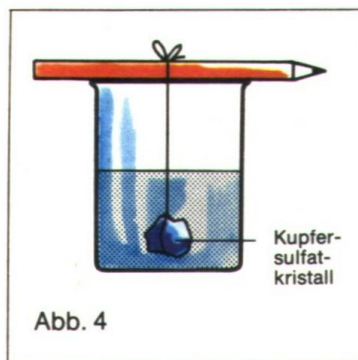


Abb. 4

So wie Kupfersulfat kannst du viele andere Salze zu schönen Kristallen wachsen lassen. Besonders die **Alaune** sind für ihre schönen Farben und regelmäßigen Formen bekannt. Vielleicht hilft dir dein Lehrer dabei. Er findet Rezepte zur Herstellung von Alaunkristallen z. B. in dem Buch: Arendt-Dörmer: Technik der Experimentalchemie. Quelle und Meyer. Zur besseren Haltbarkeit überziehst du die Kristalle, die du so in vielen Farben und Größen gewinnen kannst, mit Firnis. Du kannst sie als (allerdings zerbrechliche) Schmuckstücke verwenden oder die besten Züchtungen in einer Vitrine ausstellen.

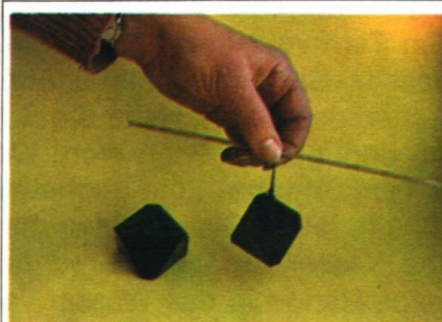


Abb. 5 Selbstgezüchtete Alaunkristalle

3. Entdeckungen mit dem Thermometer

Mit Tante Rosines altem Erbstück (12. Kapitel) lassen sich Temperaturen bis 100 Grad Celsius messen. Das Thermometer in deinem Kasten umfaßt einen noch weiteren Bereich: -10 bis + 150 Grad. Du könntest es in der Küche verwenden oder als Wetterthermometer, aber es ist vor allen Dingen für chemische Versuche gedacht.

Bedienung: Der Flüssigkeitsfaden zeigt die Temperatur im Bereich der Flüssigkeitskugel (unten am Fuß des Thermometers) an. Um es abzulesen, mußt du deine Augen genau in Höhe des Flüssigkeitsfadens bringen.

a) Test: Wie zuverlässig ist Dein „Hautthermometer“

Jeder Mensch hat in seiner Haut Sinneszellen, die dem Gehirn melden, wie warm bzw. kalt es auf der Haut ist. Tante Rosine behauptet, ihr Badewasser müsse genau 35 Grad haben, denn 34 Grad empfinde sie als zu kalt, 36 Grad als zu warm. Funktioniert dein 'Hautthermometer' auch

so genau? Das kannst du ja jetzt mit dem Glasthermometer überprüfen – ganz wissenschaftlich!

1. **Testaufgabe:** Überprüfe an verschiedenen Tagen, welche Temperaturen für dich angenehm sind für:

	1. Tag	2. Tag	3. Tag	4. Tag	größter Unterschied
Badewasser/Duschwasser					
Frühstückskakao/Milch usw.					
Zimmertemperatur					

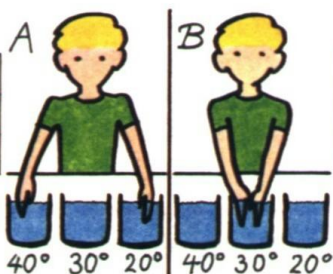
Ergebnis: Im Durchschnitt mißt mein ‚Hautthermometer‘ auf Grad genau.

2. **Testaufgabe:** Versuche, gemeinsam mit deinen Freunden/Freundinnen Temperaturen abzuschätzen von: warmem und kaltem Leitungswasser, Schwimmbadtemperatur, Zimmer- und Kellertemperatur, Außentemperaturen. Halte die Schätzwerte schriftlich fest und vergleiche mit dem gemessenen Wert. Wer hat das beste ‚Hautthermometer‘?

3. **Testaufgabe:** Eine Sache mit Pfiff! Fülle Wasser von 40°C, 30°C und 20°C in je ein Glas und tauche für etwa 30 Sekunden die linke Hand in das Wasser von 20°, die rechte in das Wasser von 40° und anschließend beide Hände in das Wasser von 30°. Versuche vorherzusagen, was die ‚Thermometer‘ in der Haut jeweils melden: Kreuze an:

Vorhersage

1 wärmer als 2	<input type="checkbox"/>
2 wärmer als 1	<input type="checkbox"/>
beide gleich warm	<input type="checkbox"/>



1 wärmer als 2	<input type="checkbox"/>
2 wärmer als 1	<input type="checkbox"/>
beide gleich warm	<input type="checkbox"/>

Ergebnis und Erklärung Seite 90



UND WIE HAT MAN GEMESSEN, DAS EISEN BEI GENAU 1528 GRAD SCHMILZT? - ODER DASS AUF DER SONNEN OBERFLÄCHE 6000 GRAD HERRSCHEN. - ODER, DASS IM INNEREN EINER EXPLODIERENDEN ATOMBOMBE VIELE MILLIONEN GRAD SIND? - MUSS ICH WOHL IRGENDWANN PLUMBUM FRAGEN.

b) Verrücktes Eis?



Ein Würfel Eis (aus dem Gefrierfach) in einem Handtuch mit dem Hammer zerkleinert – das taut ein wenig. Seine Temperatur beträgt Grad.

Jetzt salzen wir es ein – im Reagenzglas. Ein halber Teelöffel Kochsalz genügt. Gut mit dem Eis mischen!

Das war zu erwarten: Es schmilzt jetzt ordentlich.

Wieso schmilzt es? Macht das Salz denn warm?

Wozu haben wir das Thermometer? Die Temperatur des Eis-Salz-Gemisches beträgt exakt Grad. Da staunst du, was?

Ein dummer Merksatz? Verrücktes Eis? Schlechtes Wasser?

Die Auflösung findest du auf Seite 90.

c) Das weiße Pulver – eine echte Aufgabe für Jungforscher

Daß Jan, Felix und Andy den Schmelzpunkt des Coffein auf 3 Grad genau bestimmen konnten, ist schon eine tolle Leistung. Das gelingt nur mit einer Apparatur, wie sie Plumbum zusammengebaut hatte und einem präzisen Quecksilberthermometer.

Das Alkoholthermometer aus deinem Set ist schwerfälliger als ein solches Quecksilberthermometer und zeigt insbesondere im oberen Meßbereich meist zu niedrige Temperaturen an. Wenn du das berücksichtigst, kannst du auch mit der einfachen Apparatur aus Abbildung 6 herausbekommen, um was es sich

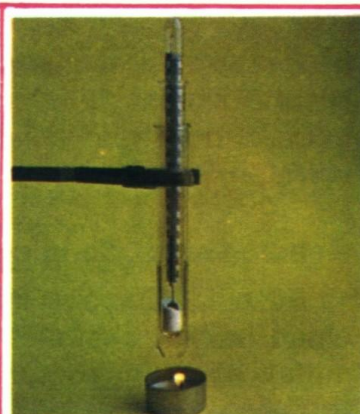


Abb. 6

bei dem weißen Pulver in deinem Set handelt. Es ist nämlich einer der Stoffe aus der Tabelle Seite 89, den wir auf dem Röhrchen mit einem wissenschaftlichen Namen bezeichnet haben. Ein Tip: Du ‚pirschst‘ dich am besten an den richtigen Schmelzpunkt heran, indem du die Badtemperatur langsam erhöhst, bis das Pulver schmilzt, dann die Schmelze wieder fest werden läßt und so einige Male hin und her. Beobachte genau die Temperatur, bei der die Substanz schmilzt und erstarrt. Ergebnis: Bei dem weißen Pulver handelt es sich um:

4. Geheimtinten

a) Von Quacksalbern und Diplomaten

Daß Plumbum sofort erkannte, welche Geheimtinte der Magier benutzt hatte, ist schon toll. Es gibt nämlich eine ganze Menge Geheimtintenrezepte.

In einem uralten Chemiebuch wird ein Wintergemälde beschrieben, das mit Geheimtinte bearbeitet wurde. Solange es an einem kühlen Platz hing, zeigte es eine Landschaft mit dünnen, kahlen Bäumen. Brachte man es aber in eine warme Stube, dann wuchsen den Bäumen plötzlich grüne Blätter, die mit einer Tinte gemalt waren, die nur in der Wärme ihre grüne Farbe entwickelte. Solche Schabernacks mit Geheimtinten waren in den Salons unserer Ur-Urgroßeltern sehr beliebt.

Wenn man noch weiter zurückblickt, dann waren es vor allem die Gaukler und Quacksalber, die mit Geheimtinten allerlei faule Tricks versuchten. Das einfache Volk hielt solch eine Schrift ‚die von alleine erscheint‘ für Teufelswerk und Zauberei und ging den Betrügereien der fahrenden Gesellen nicht selten auf den Leim. Aber selbst in der hohen Diplomatie wurden den Kurieren zuweilen Briefe mitgegeben, deren Nachrichten in Geheimschrift abgefaßt waren. Wir wollen uns jetzt einmal drei dieser Geheimtinten näher anschauen und mit ihnen experimentieren.

b) Rezepte für Geheimtinten

Hiermit kannst du deinen Freunden geheime Briefe schicken, die wie unbeschriebenes Papier aussehen. Du mußt ihnen aber auch die Tricks verraten, mit denen sie die Schrift sichtbar machen können.

Geheimtinten, die in der Wärme zum Vorschein kommen:

1. Rezept: Fülle ein Reagenzglas zur Hälfte mit Wasser und löse darin einen halben Teelöffel voll Kupfersulfat. Schreibe mit dieser Lösung mittels einer ungebrauchten Schreibfeder auf Papier und laß die Schrift trocknen. Sie wird erst wieder sichtbar, wenn du das Blatt dicht über einer Kerzenflamme bewegst. Natürlich mußt du darauf achten, daß sich das Blatt dabei nicht entzündet.

2. Rezept: Die einfachste Geheimtinte dieser Art ist aber – Zwiebelsaft. Presse eine Zwiebel aus und beschreibe mit dem Saft ein Blatt Papier. Über einer Kerzenflamme färben sich die Schriftzüge braun und sind klar lesbar.

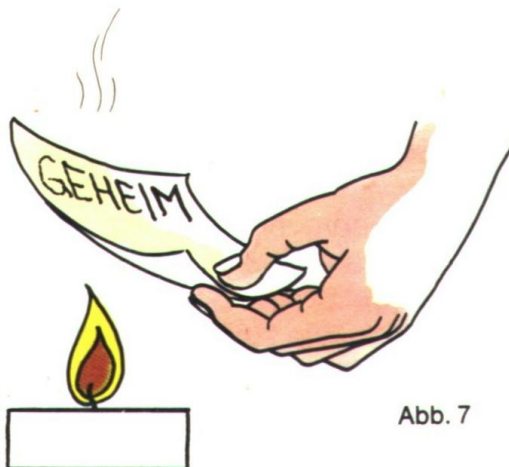


Abb. 7

c) Die Geheimtinte des Magiers

3. Rezept: Zu dieser Geheimtinte brauchst du das ‚Hexazeug‘, wie Jan es nannte. Sein genauer chemischer Name ist kompliziert: Kaliumhexacyanoferrat-(II). Fülle ein Reagenzglas zur Hälfte mit Wasser und löse darin $\frac{1}{4}$ Teelöffel voll Kaliumhexacyanoferrat-(II).

Ein Text, der mit dieser unsichtbaren Tinte geschrieben ist, tritt nach Behandlung mit der Entwicklerlösung aus Kapitel 1 des Mach-Mit-Teils tiefblau auf dem Papier hervor.

5. Schmelzpunkttabelle einiger Reinstoffe

Schmelzpunkt °C	Name des Reinstoffes	Was das ist, und was man damit anfängt
-39	Quecksilber	einziges bei Raumtemperatur flüssiges Metall
0	Wasser	braucht man wohl nicht vorzustellen
17	Essigsäure	Zu 5 % in unserem Haushaltssessig
71	Stearinsäure	daraus werden Kerzen hergestellt
72	Woodsches Metall	Legierung. Hauptbestandteil: Das Metall Wismut
81	Vanillin	Das, was das Vanillearoma gibt
94	Rosesches Metall	Legierung aus Wismut, Blei und Zinn
106	DDT	bekanntestes Insektenvertilgungsmittel
119	Schwefel	gelb gefärbtes Element
122	Benzoessäure	farbloser Stoff zur Konservierung von Lebensmitteln
132	Harnstoff	kommt im Harn gelöst vor. Wichtig zur Kunststoffherstellung
135	Aspirin	Medikament gegen Fieber und Kopfschmerzen
155	Zitronensäure	Worin die wohl vorkommt!
179	Saccharose	chemischer Name für unseren Haushaltszucker
187	Carotin	verleiht der Möhre ihre Farbe
205	Weinsäure	davon zuviel im Wein ist schlecht
232	Zinn	Konservendosen sind innen verzinkt
236	Coffein	das kennst du jetzt aus der Geschichte
801	Kochsalz	schmilzt schon unheimlich hoch, was?
1528	Eisen	das wichtigste Metall überhaupt

6. Lösungen und Erklärungen zu den Experimentier- und Denkaufgaben

2 a) Experiment mit einem weißen Pulver

Es handelt sich (genau wie in der Geschichte) um farblose Kristallnadeln

3 a) Test: Wie zuverlässig ist dein „Hautthermometer“, 3. Testaufgabe.

A) 1 wärmer als 2

B) 2 wärmer als 1

Erklärung: Hand 2 empfindet 30° als relativ warm gegenüber der vorherigen Temperatur von 20 Grad. Hand 1 empfindet die gleiche Temperatur von 30° als relativ kalt gegenüber der vorherigen Temperatur von 40°. Dieser Versuch zeigt sehr anschaulich, daß sich unsere Hautthermometer im Gegensatz zu dem Glasthermometer täuschen lassen.

3 b) Verrücktes Eis: Die Temperatur des Eis-Kochsalz-Gemisches kann bis unterhalb von -10°C sinken.

Erklärung: Der Merksatz gilt nur für **reines** Wasser bzw. Eis. Wenn man Salz (oder andere Stoffe) zu Eis gibt, entstehen **Gemische**, deren Schmelzpunkte erheblich unter Null Grad liegen können (-10 Grad und darunter).

Nehmen wir an, das Eis im Reagenzglas hatte eine Temperatur von 1 Grad unter Null. Da Eis erst bei Null Grad schmilzt, würde es zunächst fest bleiben. Sobald aber Salz zugegeben wird, sinkt der Schmelzpunkt auf sagen wir 10 Grad unter Null. Mit ihrer Temperatur von minus 1 Grad sind die Eis-Salz-Stückchen jetzt aber weit oberhalb ihres neuen Schmelzpunktes und tauen ab.

Dies erklärt bisher nur, warum das Eis plötzlich schneller schmilzt, nicht aber, warum die Temperatur dabei so stark absinkt. Der Grund hierfür liegt darin, daß beim Schmelzen von Eis Wärme verbraucht wird (genauso wie beim Sieden von Wasser). Da das Eis nun plötzlich heftig zu schmelzen anfängt, wenn Salz zugegeben wird, wird viel Wärme dafür verbraucht, das heißt: Das Eis kühlt stark ab.

In dieser Reihe sind außerdem erschienen:

Markus mit den drei Augen

Kommt Markus mit seinem dritten Auge – seiner Kamera – dem Trickdieb auf die Spur, der das Feriendorf unsicher macht?

Der Set enthält die notwendigen Geräte und Materialien zum Vergrößern und Entwickeln von Negativen. Und er enthält die Negative, die Markus auf der Suche nach dem Täter schießt. Wer diese Negative am besten vergrößert und entwickelt, kann Markus Konkurrenz machen und den Täter entlarven. Eine Detektivgeschichte für Jugendliche zum Mitmachen.

Übrigens: Nebenbei lernt man auch, seine eigenen Fotos zu vergrößern und zu entwickeln.

Eine tolle Sache für alle Jugendlichen, die fotografieren.

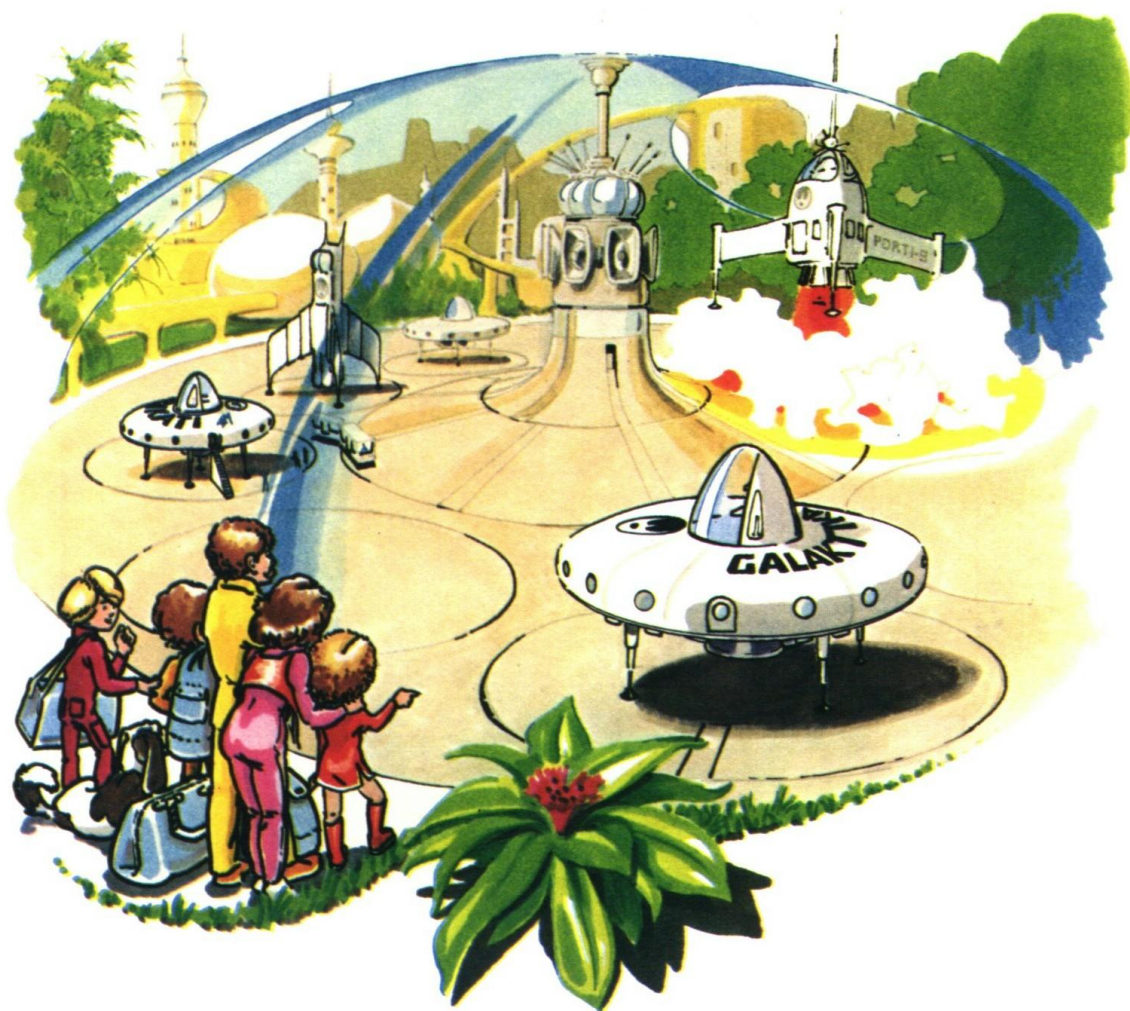


Alarm im Kratermoor von Lakor

Kann Bernd mit seinen Stolperfallen und Alarmanlagen gegen die Knulche im Kratermoor von Lakor ankommen? –

Der Kasten enthält alle Materialien zum Bau dieser Geräte. Eine Science-fiction-Geschichte zum Mitmachen.

Übrigens: Dabei lernt man einiges über den elektrischen Stromkreis (Physik). Für Jugendliche ab 10 Jahren.



Hier siehst du das Titelbild von:
„Alarm im Kratermoor von Lakor“.

Hier hast du Platz für Notizen

Bestell-Nr.	Bezeichnung	Inhalt
349.4060	Vorratsröhrchen mit gelbem Blutlaugensalz	1
4042	Vorratsröhrchen mit Kupfersulfat	1
4051	Vorratsröhren mit Eisenpulver	1
4112	Vorratsröhren mit „weißem Pulver“	1
4111	Vorratsröhrchen	1
5085	Thermometer	1
4005	Reagenzglas, groß	1
4234	Reagenzglas, schmal	1
4233	Alu-Schale	1
5048	Teelicht	1
4015	Reagenzglasklammer	1
4022	Löffel	1
4235	Zettel 1 mit Geheimschrift	1
4236	Zettel 2 mit Geheimschrift	1
1830	Mach-Mit-Buch	1

PHILIPS

